

Lebenskraft – Gutes ernten und teilen

Erntedank 2011

in Zusammenarbeit mit



Schweisfurth-Stiftung

- » 3 Gottesdienstentwürfe:
für Erwachsene, Jugendliche, Familien
- » Überlegungen zu Jesaja 58, (3-6) 7-11
- » Lied zum Predigttext
- » Bodenständige Landwirtschaft
- » Ethisch konsumieren?
- » Landwirte und Verbraucher wirtschaften gemeinsam
- » Teilen: bereichert, macht Spaß, verdoppelt den Genuss!

02 / 2011

KIRCHE im ländlichen Raum



» Inhalt

» ZUM GOTTESDIENST

4 Theologische Überlegungen zu Jesaja 58, (3-6) 7-11 / Bärbel Wartenberg-Potter

8 Gottesdienst zum Erntedankfest: „Aufmerksamkeit ist das natürliche Gebet der Seele“ / Jürgen van Wieren

15 Erntedankgottesdienst mit Kindern: Himmelsbrot für das müde Volk Israel / Sabine Fröhlich

20 „Pizza“-Jugendgottesdienst zu Jes 58,7-10 / Simone Enthöfer

27 Lied zum Erntedank: Du wirst sein wie eine Wasserquelle / Hans-Jürgen Netz / Nis-Edwin List-Petersen

» ZUM THEMA

28 Bodenständige Landwirtschaft – Bedeutung, Hindernisse, Chancen / Franz-Theo Gottwald

19, 38, 39, 43 Verbraucher und Verbraucherinnen im Blick

36 Ethischer Konsum bei Jugendlichen – Chance für eine Verbraucherwende? / Clemens Dirscherl / Stefanie Höll

41 Community Supported Agriculture: Wenn Landwirte und Verbraucher gemeinsam wirtschaften / Philipp Stierand

» STIMMEN ZUM ERNTEDANK

Wie bereichert das Teilen?

45 Teilen, um Gemeinschaft zu erleben / Ilse Aigner

46 „Teilen macht Spaß“ / Katrin Göring-Eckardt

48 Teilen bereichert Lebens(mittel)qualität / Felix Prinz zu Löwenstein

49 Genuss verdoppelt sich / Cornelia Poletto

» RUBRIKEN

3 Editorial

30/31 Meditation / Bild: Jörg Hübner / Sibylle Summerer

51 Unser Kommentar

52 Zum Wahrnehmen empfohlen

55 Meldungen

59 Impressum

» Autorinnen und Autoren

Ilse Aigner, MdB, Bundesministerin für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz.

Dr. Clemens Dirscherl, Waldenburg/Württ., EKD-Ratsbeauftragter für agrarsoziale Fragen, Geschäftsführer des Evangelischen Bauernwerks in Württemberg.

Simone Enthöfer, Wuppertal, Landesjugendpfarrerin der Evangelischen Kirche im Rheinland.

Sabine Fröhlich, Gemeindepfarrerin in Frankfurt, Bibliolog-Trainerin und Bibliodrama-Leiterin.

Katrin Göring-Eckardt, MdB, Theologin, Präses der EKD-Synode und Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages, Präsidentin des 33. Deutschen Evangelischen Kirchentages 2011.

Professor Dr. Franz-Theo Gottwald, Vorstand der Schweisfurth-Stiftung, Honorarprofessor für Umwelt-, Agrar- und Ernährungsethik an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Stephanie Höll, Baden-Baden, B. Sc., Agrarwirtschaftlerin, derzeit auf Weltreise.

Dr. Jörg Hübner, Neuss, Gemeindepfarrer und apl. Professor für Systematische Theologie an der Ruhruniversität Bochum.

Jutta Jaksche, Berlin, Referentin für Ernährungspolitik und Lebensmittelqualität beim Verbraucherzentrale Bundesverband e.V.

Dr. Felix Prinz zu Löwenstein, Naturland-Bauer, Hofgut Habitzheim/Odenwald, Mitglied im Naturland-Präsidium und Vorstandsvorsitzender des Bundes Ökologische Lebensmittelwirtschaft e.V. (BÖLW).

Cornelia Poletto, Hamburg, Sterneköchin, Buchautorin, Mitglied in der Vereinigung junger Spitzenköche „Jeunes Restaurateurs d' Europe“.

Dr. Philipp Stierand, Raumplaner, betreibt den Blog www.speiseraeume.de und leitet eine Weiterbildungseinrichtung in der Naturkostbranche.

Bärbel Wartenberg-Potter, Lübeck, Bischöfin a.D. in der Evangelischen Nordelbischen Kirche.

Jürgen van Wieren, Bunde, Pastor in 4 ostfriesischen reformierten Landgemeinden und landeskirchlich Beauftragter für den Dienst auf dem Land.

Gott umhülle uns,
dass uns Luft zum Atmen bleibt,
dass uns Feuer zum Wärmen bleibt,
dass uns Wasser zum Trinken bleibt,
dass uns Erde zum Leben bleibt.
Gott, umhülle uns.

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Intensionsverben im Segen von Friedrich Karl Barth bergen einen Zuspruch für Einzelne und zugleich eine Ermächtigung zum Teilen der Lebenskräfte.

Täglich ernten wir, was wir nicht gesät haben: Erde, Wasser, Luft und Feuer. Immer ist uns das Leben voraus mit seiner – durch Menschen bedrohten – Fülle. Und dazwischen feiern wir ab und an das geglückte Zusammenspiel aus menschlicher Anstrengung und den Vor-Gaben des Lebens, also Erntedank.

Wir bleiben zugleich Gebende und Empfangende, solange wir sind. Denn Leben und Glück für Einzelne allein gibt es nicht. Daran erinnert uns der Predigttext zum Erntedank 2011 und mit ihm drei unterschiedliche Gottesdienstentwürfe, ein Lied, Exegetisches und die Meditation, die in diesem Fall 10 Gebote einer praktischen Ernährungsethik benennt.

Denn unser Ernährungsstil zeitigt Folgen. Das finden Sie im Überblick über neueste Print- und AV-Medien thematisiert. Auch die Befragung zur Ethikorientierung Jugendlicher belegt dies. Wie Teilen bereichert, erzählen uns vier Prominente. Und was eine gemeinschaftlich von Hof und Konsumenten getragene Landwirtschaft bewirken kann, führt der Beitrag über die sog. CSA aus.

Vielleicht gelingt es ja in Ihren Gottesdiensten Anfang Oktober, Kinder, Jugendliche und Erwachsene elementar einzubinden in die Erntedank-Bewegung des Glaubens, die Paulus in 2Kor 9,8 so beschreibt:

*„Gott hat die Macht, euch so reich zu beschenken,
dass ihr nicht nur jederzeit genug habt für euch selbst,
sondern auch noch anderen reichlich Gutes tun könnt.“*

Das hofft mit dem Redaktionskreis
Ihr
Werner-Christian Jung

BÄRBEL WARTENBERG-POTTER

Wege zu „unserem“ Brot

Theologische Überlegungen zu Jesaja 58, (3-6) 7-11

*Brich mit dem Hungrigen dein Brot
Und die im Elend ohne Obdach sind, führ in dein Haus.
Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn
Und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut. ...
Wenn du dann rufst, wird Gott dir antworten.
Wenn du schreist, wird Gott sagen: Siehe, hier bin ich.*

Der russische Philosoph Berdajew bringt die Botschaft dieses Textes auf die einfache Formel: „Mein eigenes Brot ist eine materielle Frage. Das Brot meines Nachbarn ist eine geistliche Frage.“

Der Jesajatext ist ein stimmiger Text für das Erntedankfest, in dessen Mittelpunkt ungeachtet der Fastfood-Zeiten noch immer das Brot steht, symbolisch und real. Dieses Fest will uns dankbar machen.

Der Prophet ruft uns zu: Nehmt dieses Fest und schaut nach den Armen. Schaut noch einmal genau hin. Wie steht es um sie? Wo sind sie?

SPIRITUALITÄT (MISS)VERSTEHEN

Jesaja wurde zum Mund Gottes für das Volk, das aus der Babylonischen Gefangenschaft (597–539 v. Chr.) zurückgekehrt war und sich an den Wiederaufbau der Gemeinschaft und der Stadt Jerusalem machte.

Er spricht zu Menschen in einer Krise: Die Rückkehr aus Babylon war so etwas wie eine Wende, jetzt soll alles wieder aufgebaut werden, alles soll wieder neu anfangen. – Gläubige Menschen bringen ihr Lebensge-

schick immer in Verbindung mit Gott. Deshalb danken sie Gott, dass ihnen ein neuer Anfang geschenkt wurde.

Aber es ging nicht so, wie sie es sich erhofft hatten, Hoffnungen erfüllten sich nicht, Entwicklungen traten nicht ein. Sie greifen nach den Heilmitteln, die religiösen Menschen offenstehen und die sie im Exil neu entdeckt und eingeübt hatten: Dem Fasten und dem treuen Einhalten des Sabbat. Es sind die besonderen Zeiten, die

religiös gefüllten Zeiten, die Einübung und Ausübung von Spiritualität, von denen sie sich Hilfe versprechen.

Sie hatten es also mit dem Fasten versucht. Aber es half offensichtlich nichts. Wieso, rufen sie nun empört und verzweifelt, hilft es nicht? Warum fasten wir und du siehst es nicht? Warum tun wir Buße, und du merkst es nicht? (V₃)

Die beklagenswerte Aufgabe des Propheten Jesaja ist es zu erklären, warum das nicht hilft. Es liegt ein großes Missverständnis vor, das immerwährende Missverständnis religiöser Menschen. Sie meinen, *Gott verehren zu können unter Absehung ihrer Mitmenschen*. Sie wollen sich sozusagen hinter dem Rücken der Mitmenschen mit Gott versöhnen. Das kann man natürlich versuchen, es wird ja auch immer wieder und zu allen Zeiten versucht, auch heute, auch in den Kirchen: Die heimatlose Seele sucht sich einen frommen, meditativen, heiligen Ort. Das kann man ihr nicht verdenken inmitten der zeitlosen und entheiligten Wirklichkeit der Gegenwart. Eine ganze Industrie widmet sich heute den religiösen Bedürfnissen der modernen Menschen.

Jesaja beteiligt sich an diesem Diskurs um die Spiritualität. Er räumt in diesem Dialog das Missverständnis aus: Fasten ist mehr und anderes als religiöse Kasteiung, als Abnehmkuren und In-Sich-Gehen. Schon gar nichts hat biblisches Fasten mit frommem Schein zu tun. Den inneren Sinn des Fastens verstehen, heißt, *sich einzuüben, die Taten Gottes nachzuahmen*.

Das wird nun erklärt in V 11ff: Hungrige zu speisen, Obdachlose ins Haus zu führen, Nackte zu kleiden, Gefangene (nicht in erster Linie Kriminelle, die wurden anders bestraft, sondern die, die im Schulturm lagen) freizusetzen. Jesaja versucht das deutlich zu machen, was Gott dem Volk Israel bei der Wanderung durch die Wüste am Sinai mit auf den Weg gegeben hatte: die Weisungen vom Sinai, die wir Zehn Gebote nennen, die mehr Kompass als Gebot sind, weil sie den Weg zu einem menschlichen

Zusammenleben zeigen: nicht töten, nicht stehlen, nicht die Unwahrheit sagen, nicht ehebrechen. Das Herzstück dieser Weisungen ist es, die richtigen Beziehungen zu Gott und die rechten Beziehungen der Menschen untereinander sichtbar zu machen. Die Gottesliebe und die Menschenliebe sind aufs engste ineinander verflochten. Sie ermutigen und bedingen sich gegenseitig, sie verhelfen einander zu Glanz. Gott lieben und die Nächsten wie sich selbst, so fasst Jesus die Weisungen dieser Verse zusammen. Gott wird nur geehrt, wenn die Menschen einander menschlich gerecht werden und absehen können vom eigenen Vorteil. Die Gottesliebe verwirklicht sich selbst in der Menschenliebe. Das ist die Botschaft des Sabbats. Besonders die Festtage wie das Erntedankfest schaffen Raum für die Erinnerung an unseren Ursprung, Raum für Gemeinschaft, Aufmerksamkeit für die Wunder der Schöpfung, das Hören auf die ihr innewohnende Weisheit.

Keine Geschäfte, kein Getriebe, kein leeres Geschwätz.

GOTT BEGEGNEN

Hier wird von einem Rhythmus im Leben, im Jahresablauf gesprochen, wenn die Ernte eingebracht wird. Es heißt sich besinnen zu können, die innerste Bedeutung unseres Glaubens wiederzugewinnen anhand der Ernte, und dies über all dem religiösen Getöse; es heißt überhaupt einmal, sich Zeit zu nehmen zum Danken, zum Nachdenken, zum Abstand gewinnen, den eigenen Herzschlag wieder einmal zu vernehmen.

Der Rhythmus des Lebens ist ein Geschenk Gottes, eine Wonne, ist zum Jubeln.

Der Prophet schwelgt geradezu. Er möchte den Leuten damals und uns Lust machen, möchte die Freude und Lust, die sich darin findet, ein authentisches, sinnerfülltes, Gott und den Menschen gerecht werdendes Leben zu führen, in den schönsten Farben schildern, und er tut es ja auch:

Gottes- und Menschenliebe verhalten sich nicht wie „Du darfst“ und „Du musst“, wie wir es leider oft gepredigt bekommen. Sie sind zwei Seiten derselben Medaille. Das ist biblische Frömmigkeit, die Jesaja den in religiösen Missverständnissen befangenen Zeitgenossen/innen ansagt. Hungerige speisen, Obdachlose aufnehmen, Gefangene freilassen und in und während dieses Tuns Gott begegnen. Wenn du dann rufst, wirst du Gottes Antwort vernehmen, und wenn du um Hilfe schreist, wird Gottes Stimme sagen: Siehe, hier bin ich. Ganz einfach, mitten im Alltag, in den Augen eines Bettlers, im Lächeln einer Befreiten: Hier bin ich. Im geteilten Brot: Hier bin ich. Im freien Aufatmen eines Menschen, sein Joch abschüttelnd: Hier bin ich. Im Wort der Wahrheit gegen Verleumdung und Halbwahrheit: Hier bin ich.

Da wird es Licht unter den Menschen. In den Finsternissen und Trübseligkeiten geht die Morgenröte auf, nicht nur für die Hungernden und Unterdrückten, denen geholfen wird, sondern gerade für die, die hier Hand anlegen.

In Irland, in Dublin habe ich vor einigen Jahren in einem Park einen Brunnen, oder besser eine Wasserskulptur gesehen: Wenn man sich nähert, sieht man zunächst zwei menschliche Gestalten, die eine steht aufrecht und gibt der anderen, vor ihr knienden Gestalt eine Schale mit Wasser in die ausgestreckten Hände. Wenn man dann noch näher kommt, sieht man, dass das Wasser genau in die umgekehrte Richtung fließt, nämlich aus den Händen der Knienden in die Schale der Gebenden. Das ist die tiefste Wahrheit der Bibel, die frohe Botschaft, ein Stück irischer Spiritualität, die auszulegen versucht, was Jesaja sagt:

Du wirst sein wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt.

Da wird kein Mangel an Gotteserfahrung sein, kein „Warum hörst du uns nicht“-Geschrei. Keine Moralpredigten müssen uns antreiben. Die Gärten Gottes öffnen sich uns. Siehe, hier bin ich. Mit Lust und

Liebe erfüllt sich der Sabbat, die Zeit, die uns näher zu uns selbst, zueinander und zu Gott bringt. Martin Luther übersetzt: Dann wirst Du deine Lust haben an Gott.

Dies ist das Plädoyer des Jesaja für ein menschenfreundliches und lebensbejahendes Miteinander und Ineinander von Gottes- und Menschenliebe. Er macht uns Mut mit dem Versprechen: Du wirst sein wie eine Wasserquelle, der es nie an frischem Wasser fehlt.

ARME AUFSUCHEN

Wir wissen heute oft nicht, wie wir mit den Armen umgehen sollen. Die Almosen, die wir geben, sind doch nur eine dürftige, vorläufige und oftmals hilflose Antwort auf das Problem der Armut. Aber sie zu geben, hält unser Herz offen, lässt den Armen noch immer unser Herz finden.

Mehr wäre ein Gespräch. Eine Einladung, sich einmal genau erzählen lassen, wie alles gekommen ist. Wie man so lebt auf der Straße. Wie das mit dem Alkohol ist, der dieses ganze Elend aushaltbar machen soll.

Der Prophet ist im Blick auf die Armen recht genau: Er hat einen Katalog von Maßnahmen. Wenn wir die in die moderne Lebenswelt übersetzen, könnte es etwa so aussehen.

Brich mit dem Hungrigen dein Brot: Tafeln und Läden, die Nahrungsmittel und Essen an Bedürftige austeilen. Aber noch wichtiger: eine gerechte Wirtschaft und Weltwirtschaft.

Die Obdachlosen führe in dein Haus. Heute sind es Menschen, die von den ökonomischen Entwicklungen der Globalisierung auf die Straße geworfen wurden, oder Migrantinnen und Migranten, die keine Unterkunft finden. Die sollen wir in unsere Häuser führen. Das tun die wenigsten von uns. Aber in unserer diakonischen Arbeit beteiligen wir uns noch immer in eindrucksvoller Weise am Unterbringen dieser Menschen. Aufopferungsvoll engagieren sich Menschen für die Hilfesuchenden.

Die Nackten sollen wir kleiden: Mehr denn je florieren die Kleiderkammern und Second Hand Shops. Wir haben ein gutes und noch immer funktionierendes System der Hilfe. Wir spenden. Wir tun Gutes. Tun wir Gutes? Sind wir in dieser Weise dankbar?

Aber da gibt es die andere wichtige Seite dieses Geschehens.

Viele dieser Tätigkeiten für die Hungernden und Armen delegieren wir. *Das heißt, wir kommen selbst nicht mit ihnen in Berührung.*

Dann, so haben es die lateinamerikanischen Befreiungstheologen gesagt, fehlt uns aber eine wichtige Quelle der Gotteserkenntnis. Das sagt auch Jesaja und sagt Jesus in der Rede vom Weltgericht. **„Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern und Schwestern, das habt ihr mir getan.“**

WIE GOTT HEILT

Unser Brot Teilen trägt zur Heilung des Elends bei. Mehr aber noch: Es trägt zu *unserer eigenen Heilung* bei.

Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte und deine Heilung wird schnell voranschreiten und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen und die Herrlichkeit Gottes wird deinen Zug schließen.

Dieser Umkehrschluss gehört immer wieder zu den *Überraschungen* der Bibel. Hier heißt es noch einmal überraschend. Gott begegnet dir auf dem Weg zu den Armen. Indem du *anderen* hilfst, wird dir selbst geholfen. Auf diesem Weg heilt Gott dich von der Dürre deines Lebens, der Sinnlosigkeit, der Leere, wenn dir die Decke des Alleinseins auf den Kopf fällt.

Dann wird deine Heilung schnell voranschreiten.

Der *Posaunenstoß des Propheten* erhebt sich über dem wachsenden Heer der Armen, hier und weltweit. Der Erntedanktag soll nicht mit herben Nachrichten verdorben werden. Es ist aber keine *herbe*, sondern *eine gute Nachricht* zu wissen, dass Gott uns bei den Armen begegnet. Wo sollten wir sonst suchen? Wozu wäre Erntedank, wenn wir nicht das Brot, das Gott uns schenkt, gerecht verteilen? Wer, wenn nicht wir, soll es tun?

Am Abendmahlstisch teilen wir das Brot. Wo, wenn nicht hier, lernen wir von Jesus das Teilen? Und können sagen: *Wie Gott mir, so ich meinen Mitmenschen.* Es wird schöner und besser auf unserer Erde, wenn alle Brot haben. Das ist die gute Nachricht. *Kümmert euch um die Armen, dann ist Gott bei euch.* <<



Foto: Ulezener Tafel

JÜRGEN VAN WIEREN

Gottesdienst zum Erntedankfest 2011

„Aufmerksamkeit ist das natürliche Gebet
der Seele“

(Nicolas Malebranche, 1638–1715)

Der Gottesdienstentwurf hat reformierte Prägung. Das wird besonders deutlich an der Frage aus dem Heidelberger Katechismus, die von der Gemeinde gesprochen wird. Manchmal wird gesagt, dass die Reformierten keine Liturgie hätten. – Sie ist vielleicht etwas schlichter, aber auf ihre Weise auch durchaus reich.

Der Gottesdienstentwurf versteht sich aber überhaupt nur als Vorschlag. So könnte man es machen, muss es aber nicht. Leicht lässt sich jedes einzelne Glied im Ablauf des Gottesdienstentwurfes verändern, streichen, ergänzen. Das ist keine Schwierigkeit.

Die Predigt hat sozusagen reformierte Länge. Die Gemeinden sind das gewohnt. Sie wollen auch ein wenig gefordert, herausgefordert werden. Darüber lässt sich sicher streiten. Aber natürlich ist auch die Predigt veränderbar, lassen sich Passagen streichen.

ORGEL/ POSAUNENCHOR: VORSPIEL

dem EG in den Fassungen a und b im
Wechsel Lektor-Gemeinde)

EINGANGSWORT (VOTUM)

Unser Anfang und unsere Hilfe stehen im
Namen des Herrn,
der Himmel und Erde gemacht hat,
der Bund und Treue hält ewiglich
und der nicht loslässt das Werk seiner
Hände.

GEMEINDELIED

EG 288,1-6 „Nun jauchzt dem Herren, alle
Welt!“

„Aller Augen warten auf dich, Herr, und
du gibst ihnen ihre Speise zur rechten
Zeit.“

(Psalm 145,15)

GEBET

Lasst uns beten:
Du lebensspendender Gott!
Aus deiner Hand nehmen wir diesen Tag.
Du hast ihn für uns gemacht.
Auch wir sind von deiner Hand gemacht,
und alle Welt ist das Werk deiner Hände.
Aus deiner Hand nehmen wir,
was dein Reichtum uns gibt.
Deine Gabe ist die Fülle des Lebens.

EINGANGSPSALM

Psalm 104, 1.2.5.13-15.24.27-31.35c (nach

Alles, was im Schatten ruht,
was im Licht atmet,
dankt dir vom Anbeginn der Welt an
bis zu dem Ende, das du gesetzt hast.
Du heilst, was zerbrochen ist,
du richtest, was aus dem Lot geraten ist.
Darum stehen auch wir heute Morgen vor
dir.

Mit Worten und Gedanken
sagen wir dir Dank für alles,
was uns gestützt hat,
was unseren Rücken gestärkt
und unseren Blick wieder erhoben hat.
Doch unsere Worte reichen nicht aus,
um mit uns selbst und vor dir ins Reine
zu kommen.
Zu viel ist ungeordnet,
zu vieles ist uns entgangen
oder wir haben es wieder vergessen.
Wie sollten wir auch alles beim Namen
nennen können,
was uns wie ein Schatten umgibt?
Du siehst das alles. Du kennst es.
Ja, wir machen dir Mühe.
Viele Stimmen erheben sich in uns gegen
deine Verheißung.
Heute, an dem Tag, den du gemacht hast,
wollen wir dir auch mit unserer Schwäche
die Ehre geben.
Richte nun unsere Herzen auf,
damit dein Wort in uns lebendig wird.
Gott, gib uns deinen Geist.
Amen.

SCHRIFTLESUNG

Lukas 12, (13-14)15-21 oder Matthäus
6,25-34 oder 2. Korinther 9,6-15

HEIDELBERGER KATECHISMUS

Frage 125 Was bedeutet die vierte Bitte:
„Unser tägliches Brot gib uns heute?“
(siehe EG unter „Bekennnisse und
Lehrzeugnisse der Kirche“)

GEMEINDELIED

EG 508,1-4 „Wir pflügen und wir streuen
...“ (währenddessen das Einsammeln des
Klingelbeutels)

PREDIGTTEXT

Jesaja 58,7-12 (Luther 1984)

7. Bricht den Hungrigen dein Brot, und die
im Elend ohne Obdach sind, führe ins
Haus! Wenn du einen nackt siehst, so
kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem
Fleisch und Blut!

8. Dann wird dein Licht hervorbrechen
wie die Morgenröte, und deine Heilung
wird schnell voranschreiten, und deine
Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und
die Herrlichkeit des Herrn wird deinen
Zug beschließen.

9. Dann wirst du rufen und der Herr wird
dir antworten. Wenn du schreist, wird er
sagen: Siehe, hier bin ich.

Wenn du in deiner Mitte niemand
unterjochst und nicht mit Fingern zeigst
und nicht übel redest,

10. sondern den Hungrigen dein Herz
finden lässt und den Elenden sättigst,
dann wird dein Licht in der Finsternis
aufgehen, und dein Dunkel wird sein wie
der Mittag.

11. Und der Herr wird dich immerdar
führen und dich sättigen in der Dürre und
dein Gebein stärken. Und du wirst sein
wie ein bewässerter Garten und wie eine
Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt.

12. Und es soll durch dich wieder aufge-
baut werden, was lange wüst gelegen hat,
und du wirst wieder aufrichten, was
vorzeiten gegründet ward; und du sollst
heißen: „Der die Lücken zumauert und
die Wege ausbessert, dass man da wohnen
könnte“.

PREDIGT

Liebe Gemeinde,
wir feiern heute Erntedankfest. Die
Kirche ist geschmückt. Ein Dank all denen,
die das möglich gemacht haben. Äpfel und
ein riesengroßer Kürbis, Blumen und Rot-
kohl, Gurken und ein Laib Brot, der zum
Teilen einlädt. Wer möchte, kann sich den
Erntedanktisch nach dem Gottesdienst

etwas genauer ansehen und noch viele Entdeckungen machen.

Das Erntedankfest scheint ein Idyll zu sein, das mit der Wirklichkeit nur noch wenig zu tun hat. Eine verklärte Erinnerung an lange vergangene Zeiten. Der Bauer pflügte den Acker, der Same wurde gesät, die Weizenhalme glänzten in der Sonne und bogen sich im Wind. Unter Schweißtropfen wurde die Ernte eingefahren. Der Vater sprach das Tischgebet, die Mutter brach das Brot und verteilte es an die Familienmitglieder. „Brod ist der Erde Frucht, doch ist's vom Lichte gesegnet“.

Ein Idyll, voller Sehnsuchtsmomente auch. Allerdings birgt es in sich auch manch kritisches Potenzial. Denn so sehr sich die Welt auch verändert haben mag, und so sehr uns in einem Samenkorn eine ganze Welt entgegenblickt, in ihrer Komplexität, mit ihren Problemen und Ungerechtigkeiten. Wir bleiben Mängelwesen, sind bedürftig, angewiesen auf andere Menschen und die Natur. Darum konnte Kierkegaard einmal schreiben: „Gottes bedürfen, ist des Menschen höchste Vollkommenheit.“

Jeder mag überlegen, was er denn auf dem Erntedanktisch vermisst: die Freude an der Geburt eines Kindes; den neuen Lebensmut nach Genesung von einer Krankheit; den Trost durch ein hilfreiches Wort; das Aufatmen nach der Versöhnung mit dem Ehepartner; das Erstaunen über die unwiderlegbare Tatsache, bis heute gelebt zu haben – und das ist ja nicht Nichts.

Wir sind bedürftig. Niemals habe ich diesen Zusammenhang besser verstanden als im Kontakt mit einem magersüchtigen Mädchen. In ihrem ganzen Verhalten sagte sie: Bedürfnisse haben, schmecken, riechen, sich etwas gönnen, nein, das darf ich doch nicht. Und noch eine Stufe tiefer: Dass ich da bin, überhaupt da bin, ist doch eine einzige Zumutung für alle anderen, denen ich doch schon durch mein schlichtes Dasein zur Last falle. Und dann noch Bedürfnisse haben, Wünsche, – und seien sie noch

so lebenswichtig – nein! Dafür schäme ich mich!

In unserem Text heißt es: „Wenn Du nach mir schreist, wird er sagen: Siehe, hier bin ich.“ Das gilt doch, auch für den verneinenden und doch lebenshungrigen, oft nicht zu hörenden Schrei. Ja, das gilt! „Hier bin ich.“

Aber auch, ein anderer Blick, der hemmungslos sich selbst verwirklichende Mensch, der rücksichtslos selbstherrliche Mensch. Auch er wird wohl nicht vor Situationen bewahrt, in denen er seine elementare Bedürftigkeit erfährt. Denn immer nur bei sich und nur bei sich, wie arm, wie erbärmlich, eine „Krankheit zum Tode“. Unser Predigttext sagt: „Brich den Hungrigen dein Brot... Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen und die Herrlichkeit des Herrn wird deinen Zug beschließen.“ Dinge mögen schön sein in sich selbst, aber der Mensch wird erst schön, wo er auf die Spur anderer Menschen gesetzt ist. Und das sind wir doch, Gott sei Dank! Gott sei Dank, dessen Herrlichkeit dieser Spur nachfolgt.

Noch einmal ein Blick. Eine Veganerin. Sie verzichtet auf Fleisch und tierische Produkte. Auf der Konfirmandenfreizeit irritiert sie alle anderen, die sich über das Essen noch nie so richtig Gedanken gemacht haben. Ja, achtsam werden. Darum geht es. Was brauche ich, was brauche ich ganz elementar. Den Apfel, den Kürbis, die Blumen, den Rotkohl, den Laib Brot, den ich mit anderen teile.

Und darum, den Landwirten sei es gesagt: Holt sie auf eure Höfe, die Kinder. Damit sie sehend begreifen, dass die Milch nicht beim Discounter entsteht. (Vielmehr, ganz anders: durch Maul, Schlund, die vier Mägen und den Dünndarm einer Kuh geht das gefressene Gras, wieder und wieder gekaut, nach ungefähr 2,5 Kilometern aus der Kuh wieder heraus: aus den Zitzen am Euter, das Lebensmittel Milch.) Oder: Wie

sich das anfühlt: eine Hand voll Korn. Erzählt auch von euren Nöten. Wie sich in einem Tropfen Milch eine ganze Welt zeigt: das Diktum vom Wachsen und Weichen; dass viele von euch längst unter industriellen Bedingungen arbeiten(müssen); dass die Kühe auf Hochleistung getrimmt werden; dass die überschüssige Milch mit Hilfe staatlicher Unterstützungen die kleinbäuerlichen Existenzen in den ärmeren Ländern bedroht.

„Aufmerksamkeit ist das natürliche Gebet der Seele“. Ja, darum geht es. Über das abstrakte Ganze doch das konkrete Detail nicht zu vergessen. Den Tropfen, das Korn, den Apfel, das Brot, das wir brechen und teilen. Es gilt, Entfremdungsprozesse aufzuheben zwischen uns und der Erde, von der wir leben. In unserem Text findet sich das herrliche Wort von des Menschen Auszeichnung: „und du sollst heißen: ‚der die Lücken zumauert und die Wege ausbessert, dass man da wohnen könne.“ Nicht Lückenbüsser, sondern Lückenschließer, damit das Band nicht reißt.

Auch damit das Band zwischen Menschen nicht reißt. „Entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut.“ So sagt das der Prophet. Das ist konkret und überschreitet alle Grenzen. Unser heutiger Text erinnert daran, dass alle Menschen Fleisch und Blut sind, ja bedürftig sind, angewiesen.

In allem, was uns voneinander unterscheidet, sind wir darin gleich: Ein Mensch, der nichts zu essen hat, braucht Brot. Ein Obdachloser braucht eine Bleibe. Ein Nackter braucht etwas, das er anziehen kann. Elementarer geht es nicht. Das ist keine große Utopie, sondern das sind einfache Regeln der Menschlichkeit. Und diese Regeln vertragen es nicht, wenn man nun wieder Grenzen zieht. Als Rupert Neudeck einmal von seiner Arbeit auf der Cap Anamur berichtete, meinte er, das sei „action directe“. Wenn Menschen im Meer zu ertrinken drohen, da kann ich nicht fragen, woher der Mensch kommt, ob er einen Pass hat, welcher Religiosität oder welchem Volk er an-

gehört, was seine Interessen sind. Es gilt zu retten, eben aus dem Wasser zu ziehen. Es muss schon sehr viel in uns zugeschüttet und verstellt worden sein, wenn das nicht gilt: Brot für die Welt, dazu ein Obdach und Kleidung für die, die auch das nicht haben. Ja, Menschen brauchen noch viel mehr. Aber das findet sich auf dem Weg, der mit dem Elementaren beginnt.

Unser Text ist 2500 Jahre alt. Aber seine einfachen Regeln der Menschlichkeit bleiben in Geltung. Die Israeliten sind endlich zurück aus dem Exil. Das hatten sie ersehnt, erbeten, das gab ihnen Hoffnung und Identität in der Fremde. Nun sind sie zurück, allerdings in einer Trümmerlandschaft. Der Wiederaufbau gestaltet sich schwierig. Es wird gefastet, geklagt „Wo bist du denn Gott?“ Das ist nicht die abstrakte Frage, ob es Gott denn gibt. Es ist die viel elementarere Frage, wo Gott denn erlebbar, erfahrbar, wo er denn nahe ist. Und die Antwort?

Der Prophet gibt sie: Hört ihr denn nicht, wie es „schreit in der Landschaft“!? Und jetzt die Ohren zu, die Augen geschlossen, auch fromm geschlossen? Nein! „Selig, wer sich ohne Hass vor der Welt verschließt.“ Nein! Das geht um Gottes Willen nicht. Vielmehr: „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!“ „Dann.... (wird) deine Gerechtigkeit vor dir hergehen und die Herrlichkeit des Herrn wird deinen Zug beschließen.“ „Wenn – dann“.

In unserem Text begegnet immer wieder jenes für evangelische Ohren so schwierige „Wenn – dann“. Wenn du das Rechte tust, dann will ich dir nahe sein. Wird da Gottes Zuwendung an Bedingungen geknüpft? Aber es ist zunächst etwas sehr Schlichtes, das in diesem „Wenn – Dann“ zum Ausdruck kommt. Es zeigt, dass alles Handeln, auch alles Nichthandeln Folgen hat. Es ist nicht egal, was ich tue oder unterlasse. Berührt hat mich, dass ein Rabbi ein-

mal in einer Auslegung einer anderen Bibelstelle, dieses „Wenn – dann“ so erklärt: „Es gibt kein Wenn, sondern es ist ein Ausdruck von Flehen.“ Es ist also vielmehr in großer Freiheit einfach auszustreichen. Gott fleht, fleht seine Geschöpfe, seine Ebenbilder an. „Wenn“ ist keine Bedingung, sondern Gott verlegt sich ganz aufs Bitten. Ach, sieh doch! Bitte mach die Augen jetzt nicht zu, auch nicht fromm zu, sondern sieh die Not, in der Menschen leben, und: „Brich das Brot, gib Obdach, kleide die Nackten!“ Klagen, fasten: Ja, alles das ist schon recht. Aber wozu hat Gott dich denn geschaffen. Wozu? Und so verwandelt sich die Frage nach Gott auch immer in eine Frage nach dem Menschen: „Adam, wo bist du?“

Sicher, man kann auch eine andere Perspektive wählen. Die Sachzwänge, das Kapital, den wirtschaftlichen Aufschwung, den es nicht abzuwürgen gilt. So kann man die Welt auch sehen. Ja, wie ich in die Welt hineinblicke, so kommt sie wohl auch zu mir zurück. Aber der Prophet ist darin Prophet, dass er die Perspektive der Schwachen wählt, der Hungernden, des beschädigten Lebens. Er wählt die Perspektive Gottes. Vielmehr er hat keine andere Wahl, als die Welt aus der Sicht der Verlierer, der Opfer, der Leidenden zu sehen. Durch diesen Blick aber verschafft sich eine Kultur des Erbarmens Raum, kommt Erbarmen in die Landschaft. Es gibt elementare Notlagen, die gehören, um Gottes willen, behoben. Punkt. Da ist alles Stochern, Untersuchen, Unterscheiden und Richten schlechterdings unangebracht, denn letztlich zielt es doch darauf, die auszusondern, denen ich meine Hilfe versagen kann. Diese Unterscheidung wird geradezu verboten. „Wenn du in deiner Mitte niemand unterjochst und nicht mit Fingern zeigtst und nicht übel redest, sondern den Hungerigen dein Herz finden lässt und den Elenden sättigst, dann wird dein Licht in der Finsternis aufgehen und dein Dunkel wird sein wie der Mittag.“

Wieder ein Bild, eine Geschichte. Jetzt nicht von einer Rückkehr, sondern von einem Aufbruch. Ein Treck unterwegs, in das gelobte Land. Viele Ostfriesen haben es um 1900 gewagt, aus wirtschaftlicher Not, aufzubrechen nach Amerika. Nach der langen Schiffsreise erreichen sie das Land, „in dem Milch und Honig fließen.“ Der Treck macht sich auf, mit Pferd und Planwagen. Frauen und Männer, Alte und Junge, Starke und Schwache. Es fängt an zu schneien, auf der Passhöhe geht es nicht weiter. Festgefahren im Schnee und es schneit und schneit weiter. Da machen sich die Starken auf, wollen der Katastrophe entrinnen. Sie verlassen den Treck, die Gemeinschaft. Kaum einer von ihnen überlebt. Die meisten kommen um. Nein, Helden und Einzelkämpfer haben keine Chance. Überlebt haben die, die zusammen hielten, beieinander aushielten, das Brot teilten, sich gegenseitig wärmten, aufmunternde Worte füreinander fanden. Und da ist es wieder zu entdecken, das Wort von des Menschen Auszeichnung: „und du sollst heißen: ‚Der die Lücken zumauert und die Wege ausbesserst, dass man da wohnen könne.‘“

Man kann immer fragen: Was hat mir die Welt zu bieten? Und dagegen ist nichts zu sagen. Aber dann gilt es auch, die Fragestellung immer noch einmal zu wenden, umzudrehen: Was habe ich der Welt zu geben? Und sage da niemand, er sei zu alt oder zu jung, zu dumm oder klug. Jeder, ja jeder hat da sein besonderes Talent. Jeder hat eine Gabe, um sich auf die Spur anderer Menschen zu begeben. Sind wir doch darin Menschen, dass wir immer schon auf diese Spur gesetzt sind.

Der Prophet macht noch auf eine andere Dimension des Elends aufmerksam. Wieder sind es drei Wendungen, in denen er es beschreibt. Er spricht von Unterjochen, mit den Fingern auf jemanden Zeigen und übel Reden. Das Elend verdoppelt sich also. Zu der materiellen Situation tritt die Ausgrenzung, die Demütigung, die moralische Herabsetzung. Und so vergiftet

sich ein ganzes Klima, eine Geisteshaltung, eine Atmosphäre unter uns. Es verliert auf jeden Fall unsere Mitmenschlichkeit, unser Verhältnis zueinander. Manchmal merken wir das sogar. Und darum stellen wir uns mal vor: Da sitzt man also beisammen und redet über einen dritten, der gar nicht da ist.

Und im Laufe des Gesprächs kommt es dann auch zu allerhand Flüchen über ihn; es wird geredet, gerichtet, gespottet und gelästert. Plötzlich aber klingelt es an der Haustür, und kurze Zeit später steht der, über den man eben noch recht abfällig geredet hat, in unserem Wohnzimmer, steht uns sozusagen von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

Auf einmal war man da befangen und konnte nicht mehr richtig mit ihm reden.

Irgendwie war einem furchtbar unwohl und man hatte ein ganz schlechtes Gewissen.

Scham meldete sich. Feigheit wurde einem bewusst. Rundum, das Verhältnis zum anderen war gestört, auch wenn dieser davon gar nichts wusste. Das Verhältnis zum anderen war gestört, weil man es in den Schmutz gezogen hatte.

Unser Text formuliert dagegen ein Versprechen, eine Verheißung: „Wenn du in deiner Mitte niemand unterjochst und nicht mit Fingern zeigt und nicht übel redest, sondern den Hungrigen dein Herz finden lässt und den Elenden sättigst, dann wird dein Licht in der Finsternis aufgehen...“

Es spiegelt sich in all den Worten unseres Textes die Erfahrung der Liebe. Wenn du dich auf die Bewegung der Liebe einlässt, wird deine Kraft gestärkt. Dein Reichtum wächst, je mehr du teilst. Wo immer du dich auf die Bewegung der Liebe einlässt, da ist die Liebe bei dir. „Und der Herr wird dich immerdar führen und dich sättigen in der Dürre und dein Gebein stärken. Und du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt.“

Es gibt einen Himmel hier mitten unter uns.

Wie sieht er aus? Eine Geschichte, eine Geschichte von Himmel und Hölle soll das deutlich werden lassen:

„Der Rabbi Mendel, der wissen will, wie Himmel und Hölle aussehen, wird von dem Propheten Elia einmal mitgenommen. Und Elia führt ihn in einen großen Raum, in dem ein großes Feuer brennt und ein großer Tisch steht, und auf diesem wiederum steht eine große Schüssel mit dampfender Suppe. Um den Tisch herum sitzen Leute mit langen Löffeln, die länger sind als ihr Arm, sodass sie damit nicht essen können, und sie sitzen dort und müssen verhungern, weil sie mit diesen Löffeln nicht essen können. Rabbi Mendel findet diesen Raum und diesen Anblick so fürchterlich, und er rennt schnell hinaus.“ Dieser Raum ist also die Hölle und das Bemerkenswerte an der Hölle ist nicht, dass da nichts zu essen wäre oder zu wenig. Es ist genug da, es ist ein großer Raum, alle haben Platz, ein gastliches Feuer brennt. Das Schreckliche ist, dass die Leute am gedeckten Tisch vor dem großen Topf mit Suppe verhungern müssen, weil die Löffel zu lang sind. Ist der Mensch ein Wesen, das falsch konstruiert ist, das falsche, unbrauchbare Instrumente mitbekommen hat? Ist es sein Schicksal, mit den unbrauchbaren Löffeln hantieren zu müssen? Die Geschichte schließt folgendermaßen: „Und dann führte Elia den Rabbi Mendel in den Himmel, in einen anderen Raum, in dem ein großes Feuer brennt ein großer Tisch auf diesem steht eine große Schüssel mit dampfender Suppe. Um den Tisch sitzen Leute mit den gleichen Löffeln, aber die müssen nicht verhungern, denn sie füttern sich gegenseitig.“

Himmel und Hölle sehen in dieser Geschichte ganz gleich aus, der gleiche Tisch, die gleiche Schüssel, die gleichen Löffel. Es sind also nicht Schicksale, die manche Menschen begünstigen und andere zurückstoßen. Wir haben alle einen Löffel mitbekommen, der zu lang ist, mit dem wir nichts anfangen können. Ob wir im Himmel sind,

ob wir in der Hölle bleiben, – es liegt daran,
wie wir den Löffeln gebrauchen, entweder
gegeneinander oder füreinander ...

Amen.

ORGELMEDITATION/ POSAUNENCHORVORTRAG

FÜRBITTGEBET

Gott, du bist uns nah an diesem Morgen,
in deinem Wort, in deiner Gemeinde, im
Brot, das wir teilen.

Wir danken dir für das Licht und die Kraft
deines Wortes.

Wir danken, dass wir auf deiner Erde
leben dürfen.

Wir danken, dass wir in aller Angst und
Verzweiflung
auf dich und dein Reich hoffen dürfen.

Wir bitten dich für alle Menschen,
die kein Dach über dem Kopf haben,
für alle, die nicht wissen, wo sie heute
Ruhe finden.

Wir bitten dich für alle,
die von der Hand in den Mund leben,

Wir bitten für uns,
gib uns ein offenes Herz
für das Glück und die Not unserer
Mitmenschen.
Schenke uns die Liebe, die zu teilen
versteht.

Wir bitten dich für deine Schöpfung,
unsere bedrohte Erde,
für Luft und Wasser, Boden und Wälder,
für Tiere und Pflanzen,
für uns Menschen und das,
was wir in unserem Wahnsinn tun;
wir bitten dich,
dass die Macht des Bösen gebrochen wird,
dass die Zerstörung der Schöpfung
aufhört,
dass alle, die aus Habgier und Dummheit,
aus Machtstreben und Forschungsdrang
Leben gefährden,

von ihrem Irrweg abgebracht werden;
wir bitten dich um Mut und Phantasie,
dass wir nach Alternativen suchen,
dass wir selber von Umkehr nicht nur
reden,
sondern tatkräftig mit der Änderung
unseres Lebens beginnen.

In aller Not rufen wir dich um Hilfe an.
In allem Glück danken wir für deinen
Segen.

Mit jedem Atemzug loben wir deinen
herrlichen Namen,
dich, den ewigen und allmächtigen Gott,
den Vater und den Sohn und den Heiligen
Geist.
Amen.

GEMEINDELIED

EG 420,1-5 „Brich mit den Hungrigen dein
Brot...“

ABKÜNDIGUNGEN

Kollekte für Brot für die Welt

UNSER-VATER-GEBET

SEGENSBITTE

GEMEINDELIED

EG 352,1 „Alles ist an Gottes Segen...“

ORGEL/ POSAUNENCHOR:

Nachspiel <<

Himmelsbrot für das müde Volk Israel

Erntedankgeschichte zum Mitmachen (Ex 16,2 –15)

VOTUM MIT GESTEN

Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen Gottes – Gott – weit wie der Himmel.

Beide Arme weit über den Kopf nach oben strecken.

Im Namen Jesu Christi – nah wie ein Mensch.

Beide Hände aufs Herz legen.

Im Namen des Heiligen Geistes – verbunden miteinander.

Alle fassen sich an den Händen.

LIED:

Nun preiset alle Gott, EG 502,1 + 4 – 5

PSALM-HINFÜHRUNG

Lasst uns jetzt zusammen einen Psalm beten.

Kinder aus dem Kinderchor lesen für uns die Verse und wir alle antworten, indem wir einen Kehrvers singen. Das passt gut. Denn Psalmen sind alte, jüdische Lieder voller starker Bilder und Gefühle. Bis heute werden sie in jüdischen und auch vielen christlichen Gottesdiensten gesungen.

Wenn wir jetzt miteinander nach dem Psalm 104 beten und singen, dann erinnern wir uns damit auch an die jüdischen Wurzeln unseres Glaubens,

ohne die kein Christentum denkbar wäre.

PSALM

104, (EG oder eine moderne Übertragung)

KEHRVERS:

„Alle Gaben, die wir haben, sind von dir. Guter Gott, guter Gott, wir danken dir.“

MKL 2, Nr. 3 *nur den Kehrvers*31

EINLEITUNG ERNTEDEANK

Wir feiern heute Erntedank. Aber ist das nicht eigentlich altmodisch?

Wer von uns hat denn noch etwas mit Ernte zu tun? Das Essen kommt doch aus dem Supermarkt.

Viele Kinder wissen sehr wohl, was Ernte ist. Ihr habt schon mal geerntet im Garten: Tomaten, Kartoffeln, Äpfel, Birnen, Karotten ...

Wer einen Garten hat, weiß bestimmt, wie das ist, etwas zu ernten.

Gleich bringen die Kinder solche Erntegaben zum Altar, zum Tisch Gottes.

Aber wieso sollen wir dafür danken?

Wenn wir etwas ernten, haben wir uns doch selber angestrengt! Sollen wir uns selber danken?

Nein, wir danken heute Gott. Wir können Gott jeden Tag danken. Aber heute tun wir

es in besonderer Weise in einem ganzen Gottesdienst. Wir danken Gott für die Gaben, die wir das ganze Jahr über empfangen haben:

für die Früchte aus Feld und Garten, die uns satt gemacht haben, aber darüber hinaus auch für die Segensgaben, die wir in unserm Leben empfangen haben.

Liebe Erwachsene, früher erwartete man das Unberechenbare von Gott. Heute erwartet man, dass das Unberechenbare vom Menschen bezwungen wird. Erfolg erleben wir als Ernte unseres modernen Lebens. Und schreiben ihn uns meistens selbst auf die Fahnen. An Erntedank erinnern wir uns, dass bei all unserem Bemühen letztendlich alles von Gott her kommt. Wie oft ist nicht des „Himmels Hand“ in unserm Leben im Spiel.

Heute können wir aus vollem Herzen dafür Danke sagen und vor allem auch singen, wenn die Kinder jetzt die Gaben bringen.

(angeregt durch Gedanken von Heike Wilsdorf)

DARBRINGEN DER GABEN DURCH DIE KINDER

dazu ein Danklied

DANK UND ÜBERLEITUNG

Vielen Dank, liebe Kinder! Ihr habt unsern Altar noch viel schöner gemacht!

Ich will euch jetzt eine Geschichte erzählen. Sie hat viel mit Erntedank zu tun, obwohl das auf den ersten Blick nicht so aussieht. Vor allem aber ist es eine Geschichte zum Mitmachen.

In der Geschichte kommen viele Leute vor: Kinder und Erwachsene.

Und damit es gleich richtig lebendig wird, müsst ihr alle mitmachen – ihr Kinder, ihr Erwachsenen, ja?! Am besten steht ihr dazu auf.

Die Liturgin / der Liturg macht die kursiv

gedruckten Gesten vor und fordert mit einer Geste zum Wiederholen der Sätze auf. Kinder und Erwachsene verstehen das Prinzip sehr schnell.

HIER KOMMT DIE GESCHICHTE

Das Volk Israel war in Ägypten. Dort ging es ihnen sehr schlecht: Die Kinder mussten immer leise sein. Sie durften niemals spielen. Sie gingen schon ganz gebückt! – *Die Kinder gehen gebückt: psssst.*

Die Erwachsenen mussten schwer schuften. Sie mussten Steine schleppen und gingen schon ganz gebückt – *schleppen / gebückt gehen / seufzen*

das war nicht zum Aushalten.

Eines Tages kam Mose. Mose war ein Mann Gottes. Er war sehr mutig. Mose sagte: Schluss damit, wir gehen weg! Weg aus der Sklaverei. Und alle Kinder und Erwachsenen, das ganze Volk Israel, floh aus Ägypten, bei Nacht und Nebel, hinaus in die Wüste.

Sie mussten schnell gehen, denn die Ägypter waren hinter ihnen her.

Die Kinder liefen – *laufen am Platz,*

Die Erwachsenen liefen auch – *laufen am Platz.*

Puh! Sie hatten es geschafft. Die Ägypter konnten sie nicht mehr einholen. Voller Eifer zogen sie nun los, weg vom Schilfmeer, einen langen Weg durch die Wüste.

Und die Erwachsenen riefen freudig: „Wir ziehen fort in ein neues Land.“ – *Alle Erwachsenen: „Wir ziehen fort in ein neues Land.“*

„In das Land unserer Träume!“ – *Erwachsene: „In das Land unserer Träume!“*

Und die Kinder hüpfen vor Freude – *hüpfen.*

Sie riefen: „Endlich Platz zum Spielen!“ – *Kinder: „Endlich Platz zum Spielen!“*

In der Wüste war wirklich sehr viel Platz.

Die Kinder und die Erwachsenen schauten nach vorne – *alle schauen* – „Nichts als Wüste!“ – *Alle: „Nichts als Wüste!“*

zur einen Seite – *alle schauen* – „Nichts als Wüste!“ – *Alle: „Nichts als Wüste!“*

zur andern Seite – *alle schauen* – „Nichts als Wüste!“ – *Alle: „Nichts als Wüste!“*

nach hinten – *alle schauen* – „Nichts als Wüste!“ – *Alle: „Nichts als Wüste!“*

Huh, war das heiß! Sie mussten sich den Schweiß abwischen – *Schweiß abwischen*.

Nichts als Sand und Sonne und Hitze und ein paar spärliche Wüstenpflanzen, so weit das Auge reichte. Aber sie waren so froh, aus Ägypten wegzukommen. Sie gingen unverdrossen weiter. Die Kinder gingen schnell – *schnell gehen*.

Die Erwachsenen gingen etwas langsamer, sie ahnten schon, dass der Weg weit sein würde – *etwas langsamer gehen*.

Und tatsächlich: der Weg zog sich und zog sich. Nach ein paar Tagen war die Begeisterung vorbei.

Zuerst riefen die Kinder: „Wann sind wir endlich da?“ – „*Wann sind wir endlich da!*“

Dann riefen die Frauen: „Mose, es gibt kein richtiges Wasser in der Wüste.“ – „*Mose, es gibt kein richtiges Wasser in der Wüste.*“

„Wir haben Durst!“ – „*Wir haben Durst!*“

Dann riefen die Männer: „Mose, was sollen wir essen in der Wüste?“ – „*Mose, was sollen wir essen in der Wüste?*“

„Unsere Vorräte werden knapp!“ – „*Unsere Vorräte werden knapp!*“

Und alle zusammen riefen: „Mose, der Weg ist so weit.“ – „*Mose, der Weg ist so weit.*“

„Meine Füße tun weh!“ – „*Meine Füße tun weh!*“

Mose schüttelte den Kopf. Was für ein verrücktes Volk! Wann sind sie je zufrieden?

Nach einer Weile fanden sie Wasser. Auf wundersame Weise.

Aber sie hatten immer noch nichts zu essen: Die Kinder rieben sich die Bäuche und riefen: „Wir haben Hunger!“ – *Bauch reiben, „Wir haben Hunger!“*

Die Erwachsenen waren inzwischen verzweifelt und wütend auf Mose: „Wir wollen zurück nach Ägypten!“ riefen sie – „*Wir wollen zurück nach Ägypten!*“

Mose redete ihnen gut zu:

„Erinnert euch, wie schlecht es euch dort ergangen ist. Vertraut auf Gott. Gott hat uns bis hierher geführt. Gott wird uns auch weiter helfen. Geht erst einmal schlafen.“

Tatsächlich hörten sie auf Mose.

Die Kinder gingen schlafen – *Geste schlafen / Augen zu*.

Die Erwachsenen gingen ein bisschen später auch schlafen – *Geste schlafen / Augen zu*.

Leise Musik – wie verzaubert ...

Und in der Nacht geschah es. Wie ein Wunder ...

Musik klingt aus.

Am nächsten Morgen erwachte das Volk Israel in der Wüste. Zuerst die Kinder: Sie rieben sich die Augen, reckten und streckten sich – *Augen reiben, recken und strecken*.

Dann die Erwachsenen – *recken und strecken*.

Und dann schauten sie sich in der Wüste um: So weit das Auge reicht, lag dort Manna, Gottesbrot vom Himmel.

Kleine Kugeln, wie Tautropfen. Kaktuspflanzen, die Tamarisken, hatten sie zu Tausenden in der Nacht in den Wüstensand tropfen lassen.

Und die Kinder und die Erwachsenen schauten sich um: nach vorne – *schauen* – „Schau, Gottesbrot vom Himmel!“ – „*Schau, Gottesbrot vom Himmel!*“

zur einen Seite – *schauen* – „Schau, Gottesbrot vom Himmel!“ – „*Schau, Gottesbrot vom Himmel!*“

zur anderen Seite – *schauen* – „Schau, Gottesbrot vom Himmel!“ – „*Schau, Gottesbrot vom Himmel!*“

nach hinten – *schauen* – „Schau, Gottesbrot vom Himmel!“ – „*Schau, Gottesbrot vom Himmel!*“

Ganz schnell sammelten sie das Manna, das Gottesbrot vom Himmel, ein. Es schmeckte süß, und alle konnten satt werden.

Wunderbar!

Sie riefen ganz laut vor Freude.

Die Kinder riefen: „Danke Gott!“ – „Danke Gott!“

Die Erwachsenen riefen: „Danke Gott!“ – „Danke Gott!“

Und alle zusammen riefen noch lauter: „Danke Gott!“ – „Danke Gott!“

So bekamen die Israeliten in der Wüste reichen Segen vom Himmel, als sie überhaupt nicht mehr damit gerechnet hatten.

Das war die Geschichte.

Vielen Dank euch allen fürs Mitmachen!

Diese Geschichte zu Erntedank erinnert uns heute daran, dass wir dem Himmel etwas zutrauen können. Weil wir heute so gerne das Unberechenbare bezwingen wollen, tut es gut, dass wir daran erinnert werden.

In dem alten Lied von Matthias Claudius „Wir pflügen und wir streuen“ heißt es in einer Strophe: Wir schlafen längst, da tut Gott „mit leisem Wehen sich mild und heimlich auf und träuft, wenn heim wir gehen, Wuchs und Gedeihen drauf“.

Das gilt nicht nur für unsere Felder und Gärten. Das gilt auch für unser Leben. Wir dürfen dem Himmel, dem Geist Gottes, ruhig wieder etwas zutrauen. Lassen wir uns heute dazu ermutigen!

Amen

LIED:

Wir pflügen und wir streuen, EG 508

ÜBERLEITUNG

Die Kinder und die Frauen und Männer in der Wüste in unserer Geschichte haben das Gottesbrot geteilt. Und alle sind satt geworden. Das Teilen ist etwas, das unser Leben reicher macht, nicht ärmer. Das singen wir im nächsten Lied.

LIED:

Wir teilen die Äpfel aus, Menschenskinderliederbuch (MKL) 1, 109

EINLEITUNG BROT UND TRAUBEN

Wir teilen jetzt auch gleich etwas: Brot und Trauben.

Das erinnert uns an das Abendmahl, das Jesus kurz vor seinem Tod mit seinen Freundinnen und Freunden gegessen hat. Sie feierten damals das Fest der Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten, wie wir in der Geschichte gehört haben. Deshalb wollen wir im Namen Jesu teilen.

Wenn wir das jetzt heute an Erntedank gleich tun, im Namen Jesu miteinander Brot und Trauben essen, dann nehmen wir in unser eigenes Leben auf, was von Jesus ausgeht:

Kraft zum Abschied von dem, was zu Ende geht.

Dankbarkeit für das, was wir empfangen haben.

Mut und Sinn für neues Leben, für Vertrauen und Freundschaft, für Befreiung und Freude.

Amen.

Die Kinder werden das Brot und die Trauben in Körben in die Bankreihen zu Ihnen und Euch geben.

AUSTEILEN

Die Kinder bringen Brot und Trauben in die Bankreihen, dazu erklingt Musik. – Musik

FÜRBITTE

Lasst uns miteinander und füreinander beten:

Lieber Gott,

wir bitten dich für alle Menschen und denken dabei besonders an alle, die krank sind – gib ihnen Geduld und Zuversicht, an alle, die sterben müssen – lass sie merken, dass du nahe bei ihnen bist, an alle, die Angst haben – mache sie mutig und stark,

an alle, die Hunger leiden – schick ihnen andere Menschen, die ihnen helfen,

an uns selbst:
Gott, lege uns deine Hände auf die
Schultern,
sprich uns mit deiner Stimme ins Ohr,
senke uns deine Liebe ins Herz,
und hilf uns erfüllen,
was du mit dem Leben einer jeden und
eines jeden von uns vorhast.

In der Stille ...

Gott, wenn ich dich anrufe, so erhörst du
mich und gibst meiner Seele Kraft.
Aus der Stille kommen wir wieder zusam-
men mit dem Gebet, von dem Jesus gesagt
hat, es allein genügt:

VATER UNSER

SEGEN

Gott, du bist innen – *Hände auf den Bauch
legen,*
und außen – *Hände öffnen sich,*
und um mich herum. – *Arme im Kreis um
den Körper.*
Gieß über mich deinen Geist aus, – *Hände
über dem Kopf,*
lass mich sein dein Haus. – *Hände zum
Dach formen.*
Du breitest in mir Frieden aus, – *Hände
auf das Herz legen,*
lass ihn wachsen aus mir heraus. – *Hände
öffnen sich.*
Gib meinen Beinen festen Stand. – *Mit
den Füßen stampfen,*
Du hältst mich sicher in deiner Hand.
– *Alle fassen sich an den Händen.*
Amen. << (Heidi Rogge © bei der Autorin)

» FAKTEN ZUM ESSEN:

„Klimagesund essen“

Beim Essen und Einkaufen bieten sich viele, oftmals preisgünstige Möglichkeiten, das Klima zu schonen und gleichzeitig der Gesundheit Gutes zu tun. Landwirtschaft und Ernährung in Deutschland sind zu etwa einem Fünftel am Ausstoß klimawirksamer Gase beteiligt, vergleichbar mit dem Bereich Verkehr und Energie.

Die Verbraucherzentralen geben praktische Handlungsanregungen für einen „klimaoptimierten“ Ernährungsstil mit einer eigens konzipierten Ausstellung, Aktionen und verschiedenen Flyern. Der Saisonkalender zu heimischem Obst und Gemüse hilft beim saisonalen, klimaschonenden Einkauf.

Die wichtigsten Empfehlungen für den Speiseplan lauten:

- » Weniger Fleisch und Wurst
- » Mehr Obst und Gemüse, möglichst fünf Portionen am Tag
- » Fettreiche Lebensmittel, wie Butter, Sahne und fetten Käse, nur in Maßen
- » Lebensmittel aus der Region bevorzugen, Flugware meiden
- » Häufiger Bio-Lebensmittel auf den Tisch bringen.

Gudrun Köster

Weitere Informationen unter:

<http://www.verbraucherzentrale-sh.de/UNIQ130382239532357/link567201A.html>
oder unter: <http://www.verbraucherfuersklima.de/cps/rde/xchg/projektklima/hs.xsl/ernaehrung.htm>

„Pizza“-Jugendgottesdienst zu Jes 58,7-10

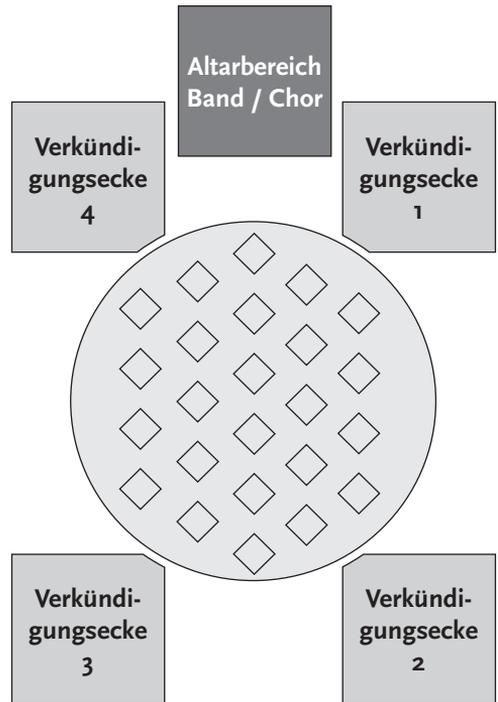
Vorbemerkung: Wenn wir von Jugendgottesdiensten sprechen, dann sind es immer Gottesdienste von Jugendlichen für Jugendliche. Sie leben davon, dass Jugendliche ihre Ideen einbringen, ihre Sprache, ihre Musik, ihren Glauben, ihre Kultur. Darum verstehe ich diesen Entwurf nur als einen Baustein. Dieser Gottesdienst kann so übernommen werden, besser ist aber, die Idee zu diesem Gottesdienst mit in ein Team zu nehmen und die Jugendlichen selber kreativ werden zu lassen. In der Regel sind es auch die Jugendlichen selber, die die einzelnen Elemente in Liturgie und Verkündigung im Gottesdienst übernehmen. Ordinierte Erwachsene haben eher die Aufgabe des „leading from behind“, der Begleitung und Hilfestellung im Hintergrund.

Dieser Jugendgottesdienst zum Erntedank ist für Jugendliche ab Konfirmandenalter konzipiert.

Material: Dekoration und Technik (Beleuchtung, Mikrophone); für alle Gottesdienstteilnehmenden Pappherzen mit der Aufschrift: „Lass den Hungrigen dein Herz finden“ (Jesaja 58,10) und Stifte, Gaben für den Erntedank-Altar (siehe Segen), vor dem Gottesdienst vorbereitete Pizza, die im Anschluss an den Gottesdienst mit allen Anwesenden gemeinsam gegessen wird.

Musik / Lieder: Eine Band oder ein Jugendchor wären gut. Es sollten die Lieder gesungen werden, die die Jugendlichen kennen und mögen. Von Anbetungsliedern bis Taizé reicht meist die Bandbreite von der, je nach Gemeinde, die musikalische Tradition der Jugendgottesdienste geprägt ist.

Raumgestaltung: Die Gemeinde sitzt auf Pappkartons (Kirchentagshockern o.ä.), die in Form einer großen Pizza aufgebaut sind. Einzelne Elemente des Gottesdienstes finden vor Kopf des Kreises (Liturgie, Band, Jugendchor), bzw. in den vier Ecken des Raumes (Verkündigung) statt. Die Besucher müssen sich also während des Gottesdienstes



Skizze zur Raumgestaltung

tes auf ihren Hockern einmal um die eigene Achse drehen (siehe Skizze). Wenn kein passender Raum vorhanden ist, kann man natürlich auch alles von vorne gestalten.

DER GOTTESDIENST

MUSIK

BEGRÜSSUNG UND EINGANGSVOTUM:

(von vorne / Altar)

1: Herzlich willkommen zum Jugendgottesdienst an Erntedank! Der Name spricht eigentlich für sich. Wir danken Gott für alles, was wir gesät haben, was wachsen durfte und was wir als Gaben in unserem Leben haben.

2: Zum einen geht es um Lebensmittel. Da ist es wichtig, sich einen Moment mal wieder klar zu machen, dass z.B. die Milch nicht ursprünglich aus der Kühltheke im Supermarkt kommt, sondern von der Kuh, die übrigens auch nicht lila ist. Also es ist nicht selbstverständlich, wenn wir jeden Tag satt werden, Kleidung und ein Dach über dem Kopf haben.

3: Aber es geht nicht nur um Lebensmittel. Es geht auch um die Gaben und Begabungen, die Gott in uns wachsen lässt. Um das, was wir gut können. Vielleicht bist du besonders musikalisch oder sportlich, bist ein kluges Köpfchen, kannst gut zuhören oder Leute trösten, bist mit deiner Fröhlichkeit ansteckend, hast tolle Träume für dein Leben und vieles mehr.

4: An Erntedank feiern wir, weil wir so vieles dankbar aus Gottes Hand nehmen dürfen. Darum feiern wir auch diesen Gottesdienst im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Anfangsgebet: Gott, wir kommen mit so vielen unterschiedlichen Dingen im Gepäck aus der letzten Woche hierher. Da war so viel los: in der Schule, zu Hause, mit Freunden. Es gibst vieles, wofür wir dir danken. Manchmal ging es uns richtig gut, manches hat uns stark gemacht. Aber es gab auch Dinge, die nicht optimal gelaufen sind, Si-

tuationen, in denen wir uns oder andere ausgebrems haben, wo wir Fehler gemacht haben oder enttäuscht wurden. Du siehst unser Lachen und Weinen, Sorgen und Hoffen und wir bitten dich jetzt um deinen Heiligen Geist. Sei du bei uns, schenke uns und lass uns in diesem Gottesdienst teilen, was wir gerade am meisten brauchen. Amen.

LIED:

Kommt mit Gaben und Lobgesang (Liederbuch des 31. Deutschen Kirchentags in Köln)

VERKÜNDIGUNG:

(Vier Jugendliche betreten die „Bühne“ vor Kopf des Kreises. Sie kommen gerade aus der Schule.)

A: Ich hab total Hunger. Was machen wir heute? Mc Doof? Kentucky? Subway? Pizza?

B: Lass uns abstimmen. Ich bin für Pizza.

C: Pizza.

D: Pizza.

A: O.K. Pizza. *(Zieht einen Prospekt aus der Tasche.)* Aber welche? Ich hab den neuen Prospekt. Da können wir ja gleich anrufen und schon mal bestellen, dann müssen wir, wenn wir da sind, nicht mehr so lange warten.

(Sie stecken die Köpfe in den Prospekt.)

B: Margherita ist langweilig.

C: Tonno hatte ich erst gestern.

D: Bitte keine Gyros, da ist so viel Knobi drauf. Vielleicht brauch' ich heute noch 'nen guten Atem.

A: Eh, was ist denn das? Neu im Sortiment: Quattro Statione?

B: Sag bloß, das kennst du nicht? Vier Jahreszeiten, da sind alle vier Ecken mit irgend-etwas anderem belegt.

A: So schlau bin ich auch, die heißt dann aber Quattro Stagioni. Die hier heißt Statione.

C: Das heißt doch Bahnhof, oder Haltestelle, oder Stopp oder so. Was soll denn da drauf sein?

A: Steht nix, nur: „Lassen sie sich vom neuen Sortiment überraschen und wählen zwischen: Quattro Statione interaktiv, Quattro Statione Phantasia, Quattro Statione: In allen vier Ecken soll Liebe drin stecken.“

D: Hey, die nehmen wir.

A: Geht nicht. Die gib't's erst ab 18.

B: Lass uns auszählen: Ene mene meck und du bist es! Quattro Statione interaktiv.

A: O.k. Ich ruf an. (*Holt sein Handy raus und spricht.*) Ja, hallo, wir würden gerne eine große Pizza Quattro Statione interaktiv bestellen. Was soll die denn kosten?

Stimme aus dem Off: Eine große Quattro Statione interaktiv. Wird sofort geliefert. Guten Appetit.

A: Hey, hallo. Sie wissen doch gar nicht, wo wir sind, wir wollten ... – Aufgelegt. Merkwürdig.

(*Szene erstarrt: Licht geht kurz aus, dann wieder an. Die Jugendlichen befinden sich in der ersten Ecke des Raumes. Zwischen Menschen aus dem Volk Israel¹, ca. aus der Zeit, in der Jesaja gelebt hat. Einer von ihnen (Jesaja) steht vor der Gruppe etwas erhöht.*)

Stimme aus dem Off: Willkommen zu ihrer bestellten Pizza. Nehmen Sie die erste Ecke, lassen sie es sich schmecken und lassen sie sich überraschen.

D: Ach, du Schande. Wo sind wir denn hier gelandet. Alter, lauter Ökos um uns herum. Bestimmt so eine Anti-Atomstrom-Demo.

B: Hallo! Anti-Atomstrom hat überhaupt nichts mit Öko zu tun, sondern mit gesundem Menschenverstand!

(*Ein Mann aus der Menge spricht sie an!*)

Mann: Wer seid ihr denn? Ich kenne euch gar nicht. Bestimmt auch einige von den plötzlich Neureichen. Das habe ich gerne. Wir waren ein Volk, wir haben gemeinsam Krieg und Verfolgung mitgemacht. Ich dachte, wir helfen uns gegenseitig, den Kopf über Wasser zu halten, weil wir alle alles verloren haben. Aber siehe da, kaum haben wir wieder ein wenig festen Boden unter den Füßen, schon haben die einen über Nacht edle Häuser und alles, was das Herz begehrt. Weil sie heimlich Schätze hatten, die sie mitgenommen haben. Und wir anderen? Bettelarm. Müssen alles zusammenklauben, um ein paar armselige Hütten für unsere Familien zu zimmern. Von wegen: Wir sind doch alle gleich und

ein Volk und müssen zusammenhalten! Bin gespannt, was Jesaja uns heute sagen will. – Also, seid ihr auch welche von den Stinkreichen?

D: Nö. Wir wollten eigentlich nur Pizza essen.

Mann: Was?

C: Äh. Nein, er wollte sagen: Wir sind nur Fremde auf der Durchreise.

Mann: Na, dann nix für ungut.

C: (*zu seinen Freunden gewandt*) Ich werd verrückt! Wisst ihr, wo wir sind?

B: Keine Ahnung!

C: Wenn das da vorne wirklich Jesaja ist, dann befinden wir uns beim Volk Israel, das gerade aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt ist. Ungefähr im 7. Jhd. vor Chr.!

D: Alter! – Meine Eltern haben gesagt, ich soll spätestens um Acht zu Hause sein. Dann hab` ich ja noch locker 2711 Jahre Zeit!

A: Ich find es eher etwas unheimlich.

Mann: Könnt ihr mal leise sein? Ich verstehe sonst nicht, was Jesaja sagt.

Jesaja: (*aus Jesaja 58, 7-10; Gute Nachricht und Luther [V. 10a]*)

So spricht der Herr:

(7) Ladet die Hungrigen an euren Tisch, nehmt die Obdachlosen in euer Haus auf, gebt denen, die in Lumpen herum laufen, etwas zum Anziehen und helft allen in eurem Volk, die Hilfe brauchen!

(8) Dann strahlt euer Glück auf, wie die Sonne am Morgen und eure Wunden heilen schnell; eure guten Taten gehen euch voran und meine Herrlichkeit folgt euch als starker Schutz.

(9) Dann werdet ihr zu mir rufen und ich werde euch antworten; wenn ihr um Hilfe schreit, werde ich sagen: „Hier bin ich!“ Wenn ihr aufhört, andere zu unterdrücken, mit dem Finger spöttisch auf sie zu zeigen und schlecht über sie zu reden,

(10) sondern wenn du den Hungrigen dein Herz finden lässt und den Elenden sättigst, dann wird eure Dunkelheit hell werden, rings um euch her wird das Licht strahlen

wie am Mittag.

A: Das ist ja richtig konkret, was Gott da durch Jesaja seinem Volk sagen lässt. Das richtet sich doch direkt an die Neureichen, auf die der Mann so wütend war. Die sollen endlich, was sie von Gott bekommen haben, mit den anderen teilen.

D: Klingt echt fair. Aber wenn man bedenkt, wie lange das hier alles her ist und dass es bei uns ja immer noch nicht besser aussieht.

C: Stimmt. Eigentlich gibt es genug Lebensmittel auf der Welt, aber die Menschen teilen sie nicht fair auf. Die einen haben viel zu viel und schmeißen alles weg, die anderen sterben vor Hunger.

B: Das leuchtet mir auch ein, dass wir den Armen helfen sollen. Ich verstehe bloß noch nicht, was Jesaja meint mit dem Spruch: Lass den Hungrigen dein Herz finden!

Stimme aus dem Off: Wir hoffen, die erste Station hat ihnen geschmeckt. Ruhen sie sich einen Augenblick aus, lauschen sie der Musik und dann beißen sie beherzt in den zweiten Teil.

MUSIK ODER GEMEINSAMES LIED:

Hungry (aus dem Liederbuch: „In love with Jesus“)

(Die Jugendlichen befinden sich an der zweiten Ecke, irgendwo an einer Straße, in ihrer Nähe ein öffentlicher Abfalleimer.)

D: Ups, wo sind wir denn jetzt?

A: Keine Ahnung. Auf jeden Fall wieder in unserer Zeit, in irgendeiner Stadt, es könnte überall und nirgends sein.

C: Das war vorhin aber spannender. Hier passiert doch nix außergewöhnliches. Ein paar Leute laufen rum ... langweilig!

(Ein Mensch geht zu dem Mülleimer, wühlt darin herum und sucht nach Lebensmitteln.)

B: Von wegen hier passiert nichts. Guckt mal, da vorne der Mann wühlt in dem Müll!

D: Daran habe ich mich schon so gewöhnt, dass Leute im Müll suchen, mir fällt das schon gar nicht mehr auf.

A: Das passt doch genau zu dem, was wir vorhin von Jesaja gehört haben. Wir wollten uns nach der Schule feist `ne dicke Pizza kaufen und andere müssen im Müll nach Essbarem suchen.

B: Hey, ich hab noch ein Brot und einen Apfel aus der Schule übrig, meine Mutter gibt mir immer viel zu viel mit. Das schenke ich jetzt dem Mann. Der freut sich bestimmt und wir tun was Gutes, wie Jesaja es gesagt hat.

(Die Jugendlichen gehen zu dem Menschen, B hält ihm / ihr das Brot und den Apfel hin.)

B: Hallo, hier, das können sie gerne haben, dann müssen sie nicht mehr im Müll suchen.

Mensch: Nein danke! Ich nehme keine Almosen!

D: Hallo? Ich glaub, ich spinne! Meine Kollegin will ihnen doch nur helfen. Das, was sie ihnen anbietet ist doch allemal besser, als das, was sie hier finden können. Da will man was Gutes tun und helfen und wird so abserviert!

A: Das versteh ich auch nicht. Undank ist der Welten Lohn, sagt meine Oma immer.

Mensch: Sorry, ich wollte euch nicht vor den Kopf stoßen. Ist ja nett, dass ihr helfen wollt und euer Brot mit mir teilt. Aber das ist mein Lebensprinzip, dass ich keine Hilfe will.

B: Aber warum nicht?

Mensch: Ich habe viel im Leben verloren, aber eines habe ich noch behalten: meine Würde, meine Selbstachtung, die Verantwortung für mein eigenes Leben. Ich will wenigstens abends sagen können, ich habe es geschafft, heute ohne fremde Hilfe zu leben. Du hast es bestimmt gut gemeint. Aber gut gemeint ist nicht immer gut.

B: Das wollte ich nicht. Ich wollte nur helfen.

Mensch: Helfen ist super, wenn es auf Augenhöhe geschieht und Menschen nicht die Eigenverantwortung genommen wird. Ich möchte einfach nicht, dass Menschen mir gnädig etwas von ihrem Überfluss in die Hand drücken und dann noch mit einem

Gefühl herum laufen, etwas ganz besonders Gutes getan zu haben. Mir würde es mehr helfen, wenn sich viele Menschen gemeinsam dafür einsetzen, dass Menschen wie ich Chancen bekommen, für sich selbst zu sorgen, statt von der Großzügigkeit anderer abhängig zu sein.

C: Langsam verstehe ich, was es heißt: Lass den Hungrigen dein Herz finden.
(*Die Szene erstarrt! Licht verdunkelt sich.*)

MUSIK ODER GEMEINSAMES LIED:

One of us (z.B.: aus „Liederberg 2“ oder „das Ding 1“)

Stimme aus dem Off: Nun haben sie schon die Hälfte ihrer Pizza geschafft. Na, Lust auf mehr? Das dritte Viertel wartet auf sie. Guten Appetit.

(*Die Jugendlichen sind in der dritten Ecke angekommen. Eine grüne Landschaft mit einer Parkbank. Neben der Bank sitzt ein Mensch im Rollstuhl und genießt das gute Wetter und die Landschaft.*)

C: Hey, das ist ja mal eine Oase! Ruhe und Frieden pur.

D: Und eine Bank zum Ausruhen.
(*Die Jugendlichen laufen zur Bank.*)

A: (zu dem Menschen im Rolli) Guten Tag! Dürfen wir uns hier hinsetzen?

Mensch: Ja klar, gerne.

B: Endlich mal ausruhen nach dem ganzen Stress. – Ich habe mir das leichter vorgestellt, das in die Tat umzusetzen, was Jesaja gesagt hat. Alles, was ihr an guten Gaben von Gott erhalten habt, sollt ihr teilen, so dass alle was haben.

A: Ja, schon komisch, dass Menschen Hilfe dann gar nicht annehmen wollen. Irgendwie scheint Teilen nicht gleich Teilen zu sein.

C: Ja, ich schätze, das meint Jesaja mit dem Spruch: Lass den Hungrigen dein Herz finden.

D: Oh, Mann dieser Heuschnupfen macht mich noch ganz fertig. (*niest laut*)

Mensch im Rollstuhl: Gesundheit!

D: Danke, gleichfalls.

Mensch im Rollstuhl: Wieso gleichfalls? Ich

bin nicht krank.

D: Ähm sorry, ich habe nur Heuschnupfen, aber sie sitzen doch im Rollstuhl. Da sitzen sie doch nicht freiwillig!

Mensch im Rollstuhl: Mein Leben ist so freiwillig und unfreiwillig, wie euer Leben auch. Es gibt Dinge, die können wir selber entscheiden und managen und anderes ist uns vorgegeben.

C: Aber sie sind doch bestimmt total oft auf Hilfe angewiesen.

Mensch im Rollstuhl: Ja klar. Aber du etwa nicht? Ich bin ziemlich sicher, die Sachen die du trägst, wirst du zu einem großen Teil von deinen Eltern haben und wahrscheinlich wohnst du bei ihnen und wirst von ihnen versorgt, weil du neben der Schule einfach noch nicht alleine für dich sorgen kannst, oder?

C: Ja, das stimmt natürlich.

Mensch im Rollstuhl: Ich habe gerade etwas von eurem spannenden Gespräch über das Teilen mitbekommen.

A: Können sie uns erklären, was der Prophet Jesaja meint, wenn er sagt: Lass den Hungrigen dein Herz finden?

Mensch im Rollstuhl: Für mich bedeutet das, dass wir schon teilen sollen, aber immer mit dem Bewusstsein, dass wir alle gleichzeitig Helfende und Hilfebedürftige sind.

C: Ich verstehe. Wir sind so schnell dabei, die Welt in Sonnenseite und Schattenseite einzuteilen und bestimmte Menschen einer Seite zuzuordnen.

Mensch im Rollstuhl: Ja genau. In Gebende und Nehmende, in Gesunde und Kranke, in Behinderte und Nicht-Behinderte, in Habende und Habenichtse, in Geber-Länder und Nehmer-Länder und so weiter.

B: Dann wird teilen viel leichter, wenn alle wissen, wir sind gleichzeitig Gebende und Nehmende.

(*Szene erstarrt: Licht erlischt.*)

Stimme aus dem Off: Nun müssten sie bald satt sein. Ein letztes kleines Viertel wartet noch auf sie. Bon Appetit!

(*Jugendliche treffen auf einen jonglierenden*

Clown. Sie schauen einen Moment zu und applaudieren dann.)

A: Das ist echt klasse! Ich würde ihm gerne ein paar Cent in den Hut werfen, aber ich sehe gar keinen Hut.

B: Frag ihn doch einfach mal.

A: Entschuldigung, haben sie einen Hut oder etwas, worein man das Geld werfen kann?

Clown: Warum willst du mir Geld geben?

A: Leben sie nicht vom Straßentheater? Sie sind doch Künstler.

Clown: Nein, eigentlich arbeite ich als Angestellter bei einer Versicherung. Ich mache das nur, weil es mein Hobby ist.

D: Ihr Hobby ist es, Clown zu spielen?

Clown: Also genau genommen ist mein Hobby, anderen Menschen Freude zu schenken. Ich bin ein Mensch, der sich sehr gerne über viele Dinge im Leben freut, und ich habe gelernt, dass Freude ansteckend ist. Deswegen mag ich meine Freude mit anderen teilen.

(Clown jongliert im Hintergrund weiter.)

C: Das ist doch echt klasse! Lass den Hungrigen dein Herz finden! Bisher haben wir immer nur daran gedacht, wie man Menschen materiell helfen kann. Aber es gibt Gaben, die kosten gar nichts und die kann man einfach so teilen und sie tun den Menschen gut.

B: Stimmt, es gibt so viele Menschen, die Hunger haben nach Freude, nach Wissen, nach Glauben, nach Gemeinschaft ... Das alles kann man mit anderen einfach so teilen.

D: Und manche Gaben, die wir haben, machen eigentlich auch erst Sinn, wenn man sie teilt. Würde man sie für sich behalten, wären sie völlig sinnlos.

A: Ja, wie bei diesem Clown, würde er seine Witze und Kunststückchen alleine für sich zu Hause machen, wäre das einfach nutzlos.

B: Oder wenn jemand toll Musik machen kann: So richtig wertvoll wird diese Gabe doch auch erst, wenn andere sie zu hören bekommen und sich daran freuen können.

C: Oder jemand, der viel weiß und sein Wissen nur für sich behält. Das macht doch gar keinen Sinn.

D: Und wie viele Menschen gibt es, die echt hungrig sind nach einem Sinn im Leben oder nach dem Glauben? Das ist doch super, wenn die, die glauben, andere an ihrem Glauben, an ihren Erfahrungen teilhaben lassen.

A: Apropos hungrig: Ich bin jetzt echt satt. Wir haben so viel gesehen und erlebt. Ich hätte nie gedacht, dass so eine alte Botschaft von dem Jesaja so aktuell sein kann.

B: Lass den Hungrigen dein Herz finden! Ich glaube, so schnell vergesse ich den Spruch nicht mehr. Es gibt so viel, was wir Menschen teilen können, Materielles und unsere Gaben.

D: Ja, und alle Menschen sind gleichzeitig Gebende und Nehmende, da muss niemand auf einen anderen herabblicken.

C: Die Pizza hat sich doch echt mal gelohnt. So eine Pizza sollten wir uns häufiger mal teilen.

Stimme aus dem Off: Wie ich merke, sind sie nun satt. Ich hoffe, sie waren zufrieden mit unserem Service und werden den Geschmack dieser Pizza noch lange behalten. Besuchen sie uns gerne wieder einmal.

LIED:

Wenn wir das Leben teilen (Ökumenisches Liederbuch „rise up“)

EINLEITUNG ZUR FÜRBITTE:

Wir wollen heute in diesem Gottesdienst eine besondere Fürbitte halten, bei der wir unseren Erntedank–Altar gemeinsam schmücken. Ihr habt alle Herzen bekommen, auf denen der Vers aus Jesaja 58 steht: „Lass den Hungrigen dein Herz finden“. Nehmt euch gleich einen Moment Zeit und denkt darüber nach: Für welche Gaben seid ihr Gott dankbar, eigene oder Gaben, die ihr so wichtig findet, dass Menschen sie miteinander teilen. Schreibt es kurz auf die Rückseite eurer Herzen und bringt die Herzen hier vorne zum Altar.

Wir hören dabei leise Musik von der Band. Und zum Abschluss unserer Fürbitte lasst uns gemeinsam das Vaterunser beten. *(Band macht Musik zur Fürbittenaktion)*

VATERUNSER

LIED:

Lord, I lift your name on high (Liederbuch „feiert Jesus 1“)

EINLEITUNG ZUM SEGEN:

Pizza-Gottesdienst, so haben wir diese Erntedankfeier genannt. Wir sind besonders dankbar für unsere Kinder- und Jugendarbeit in der Gemeinde. Gerne wollen wir diese Arbeit mit dem Backen einer Pizza vergleichen. Dazu werden wir nun 7 Lebensmittel als Gaben auf den Altar stellen, die zum Backen einer Pizza gebraucht werden, und wir wollen das mit biblischen Segenswünschen für unsere Jugendarbeit verbinden.

1: Ich bringe das Weizenmehl: In Psalm 147, 14 heißt es: Glück und Frieden gibt Gott deinem Land, mit bestem Weizen macht er dich satt.

2: Ich bringe Salz: Ein Pizzateig muss gut gesalzen sein. Auch in der Jugendarbeit unserer Gemeinde soll die Würze nicht fehlen. Jesus sagt seinen Jüngern in Matthäus 5, 13: Ihr seid das Salz der Erde.

3: Ich bringe Olivenöl als Symbol der Zusage Gottes nach Psalm 23: Gott salbt dir dein Haupt mit Öl und schenkt dir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden dir folgen dein Leben lang und du wirst bleiben im Hause des Herrn immerdar.

4: Ich bringe Zwiebeln: Man sagt, Zwiebeln haben mindestens 7 Häute, das soll uns daran erinnern, dass wir in unserer gemeinsamen Jugendarbeit auch immer aus der Vergebung leben. Denn in Matthäus 18, 21-22 fragt Petrus den Jesus: „Herr, wenn mein Bruder oder meine Schwester an mir schuldig wird, wie oft muss ich ihnen verzeihen? Siebenmal? Jesus antwortet: „Nein, nicht siebenmal, sondern siebenmal siebenmal!“

5: Ich bringe einen Strauch, einen kleinen Baum mit Tomaten. In Jeremia 17,7+8 lesen wir: „Doch Segen soll über alle kommen, die allein auf mich, den Herrn, ihr Vertrauen setzen! Sie sind wie Bäume, die am Wasser stehen und ihre Wurzeln zum Bach hin ausstrecken. Sie fürchten nicht die glühende Hitze; ihr Laub bleibt grün und frisch. Selbst wenn der Regen ausbleibt, leiden sie keine Not. Nie hören sie auf, Frucht zu tragen.“

6: Ich bringe den Käse. Der soll im Zeichen einer kleinen Ermahnung stehen, dass wir keinen Käse erzählen, sondern nach Psalm 118,17 „Sollen wir leben und des Herrn Werk verkündigen.“

7: Zum Schluss bringe ich die Teller, worauf wir die fertige Pizza legen und servieren können, als Symbol für eine stabile Unterlage unserer Arbeit. So steht in 1.Kor.3,11: „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist in Christus Jesus.“

8: So segne uns mit allen Gaben Gott der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

VERABSCHIEDUNG, ABKÜNDIGUNGEN UND KOLLEKTENANSAGE:

Wir hören noch einmal Musik und laden dann alle hier noch zum gemeinsamen Erntedank-Pizzaessen ein, das wir vor dem Gottesdienst schon vorbereitet haben. Die Kollekte sammeln wir heute, um das Geld zu teilen mit ...

MUSIK

Gemeinsames Pizza-Essen

«

» ANMERKUNGEN

- 1) Da es zur Auslegung und Verkündigung des Textes in diesem Gottesdienst nur eine untergeordnete Rolle spielt, wird die historische Einordnung in die Lebenszeit Jesajas gelegt, wohlwissend, dass die Tritojesaja-Texte wahrscheinlich deutlich später anzusiedeln sind.

FRANZ-THEO GOTTWALD

Bodenständige Landwirtschaft

Bedeutung, Hindernisse, Chancen

Die Landwirtschaft in Deutschland hat in den letzten Jahrzehnten gravierende Veränderungen erfahren. Durch umfassende Technisierung, die Optimierung von Produktionsmethoden, hochwirksame Düngemittel und effektive Pflanzenschutzmaßnahmen konnten große Ertragssteigerungen erreicht werden: Während 1900 ein Bauer in Deutschland vier Menschen ernährte, sind es heute bereits 140 Menschen (Deutscher Bauernverband 2011, S. 17). Die Erträge pro Hektar und Jahr haben sich in den letzten 100 Jahren mehr als vervierfacht. Dieser Trend betrifft nicht nur Nutzpflanzen, sondern ebenso die Leistungen der landwirtschaftlich genutzten Tiere. Anfang des 20. Jahrhunderts lag die durchschnittliche jährliche Milchleistung einer Milchkuh bei etwas über 2.000 Liter, heute sind es 7.000 Liter/Jahr und mehr. Die Legeleistung von Legehennen hat sich seit 1950 mit heute 293 Eiern pro Jahr mehr als verdoppelt (Deutscher Bauernverband 2011, S. 20).

Auch die Landwirte und Landwirtinnen sollen als „Agrarunternehmer“ zu Höchstleistungen animiert werden.

LANDWIRTSCHAFT IM KORSETT

Selbstverständlich ist heute neben fachlichen Kenntnissen ökonomisches Denken und Handeln zur Existenzsicherung notwendig. Doch immer mehr Bauern und Bäuerinnen wehren sich zunehmend gegen diese rein gewinnorientierte Art des Wirtschaftens und möchten Landwirtschaft auch als Sozial- und Lebensform bewahren (vgl. Jürgens 2010, S. 18f). Denn sie sind keine homogene Gruppe: Sie unterscheiden

sich fundamental in ihrem Selbstverständnis und ihrer Betriebsführung. Einer Umfrage aus dem Jahr 2010 zufolge sind 26 Prozent der Befragten streng ökonomisch und wenig an Werten orientiert. Für 36 Prozent sind neben der betriebswirtschaftlichen Unternehmensführung auch heimat- und familienorientierte Werte relevant. Die größte Gruppe (38 Prozent) wird als traditionelle Landwirte bezeichnet. Tradition und Werte sowie die Hofübergabe an die

nächste Generation sind ihnen wichtig. Wirtschaftliche Gesichtspunkte spielen zwar eine Rolle, bei der Betriebsführung wird jedoch größerer Wert gelegt auf Tradition und Altbewährtes (Seeger & Schupp 2010, S. 174f). Die zunehmende Industrialisierung und Globalisierung der weltweiten Agrarwirtschaft zwingt viele Menschen in der Landwirtschaft hingegen in ein ökonomisches Korsett, das für Werte, Tradition und soziale Belange keinen Platz bietet.

„HAUPTSACHE BILLIG!“

Tatsächlich entzieht sich die globale landwirtschaftliche Produktion immer weiter der Lebenswirklichkeit der Menschen. Mit weitreichenden gesellschaftlichen Folgen: Während einerseits Kinderbücher, Werbung und die Vorstellung vieler Menschen das Bild von der Bauernhofidylle hartnäckig aufrecht erhalten, wird Landwirtschaft andererseits in der gesellschaftlichen Wahrnehmung als ein Industriezweig wie jeder andere erlebt. Nahrungsmittel sind im Überfluss vorhanden, wo und wie sie produziert werden und welchen Preis Landwirte für ihre Arbeit erhalten, ist zweitrangig. Was zählt, ist der Preis – und dieser muss möglichst niedrig sein.

Diese Entwicklung ist mit dafür verantwortlich, dass immer weniger Menschen bereit sind, einen angemessenen Preis für Nahrungsmittel zu zahlen. Gab man 1850 noch über 60 Prozent seines Einkommens für Lebens- und Genussmittel aus, sind es heute nur mehr 14 Prozent (DBV 2011, S. 20). Mit der Globalisierung ist der Kostendruck für die Erzeugerseite noch stärker gestiegen.

„BLUTMILCH“ – WACHSEN ODER WEICHEN

Aus dieser Entwicklung folgt ein seit Jahren ungebremst anhaltender eklatanter Rückgang von landwirtschaftlichen Betrieben. Dieser Strukturwandel, landläufig als

„Bauernsterben“ bezeichnet, treibt seit mehr als vier Jahrzehnten immer mehr Höfe dazu, sich zu vergrößern, oder aufzugeben. Diese „Wachsen oder weichen“-Bewegung hat allein zwischen 1999 und 2007 zu Betriebsaufgaben um mehr als 20 Prozent geführt. So verringerte sich in diesem Zeitraum die Anzahl der landwirtschaftlichen Unternehmen in Deutschland von 472.000 auf knapp 374.500 (BMELV 2010, S. 7), mit all den menschlichen und sozialen Folgekosten.

In der Milchviehwirtschaft ist dieser Strukturwandel besonders augenfällig: In den letzten Jahrzehnten hat eine immer stärker reduzierte Gesamtzahl an Kühen in Deutschland auf deutlich weniger Betrieben annähernd konstante Milchmengen produziert. Der Trend zu immer größeren Betrieben ist auch eine ökologische Tragödie. Denn mit dem Wachstum steigt der Grad der Intensivierung, was sich nachweislich ungünstig auf die Bodengesundheit und Artenvielfalt sowie den Klima- und Ressourcenschutz auswirkt (vgl. Poiret 1996; Gottwald & Boergen 2009; Idel 2010; Tschamtko 2010; Holzschuh et al. 2011; Teucher 2011).

Wie stark der wirtschaftliche Druck manche bäuerliche Familie belastet, schildert der Vorsitzende des Bundesverbandes Deutscher Milchviehhalter relativ drastisch in seinem Buch „Blutmilch“ (Schaber 2010). Wenn das Buch auch selbst unter Milchbauern umstritten ist, zeichnet Schaber dennoch ein erschreckendes Bild: Psychische Erkrankungen und Selbstmordrate seien im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen zu hoch. Auch wenn man einen Suizid nicht mit dem Milchpreis begründen kann, ist das Buch durchaus eine Chance, soziale Probleme von Landwirten und Landwirtinnen genauer zu betrachten und nach möglichen Lösungsansätzen zu suchen. Gerade die Kirche kann hier zu einer tragenden Stütze werden.

JÖRG HÜBNER

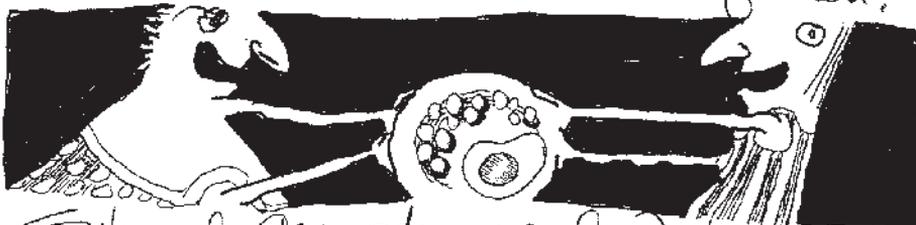
ZEHN GEBOTE EINER PRAKTI- SCHEN ERNÄHRUNGSETHIK

1. Betrachte die Nahrung nicht nur als ein Mittel zum Leben und darum als eine bloße Äußerlichkeit, sondern als die zu würdigende Gabe des Lebens und des Schöpfers! Sie hält Geist und Körper zusammen. Zu lange haben wir die Nahrung betrachtet als ein reines Mittel, um satt zu werden. Löse Dich von solchen überkommenen Vorstellungen.
2. Deswegen gehe nicht mit der Frage zum Einkaufen, welche Ware am billigsten ist, sondern mit der Frage, welche Nahrung Du jetzt wirklich brauchst, um an Körper und Geist gesund leben zu können. Du findest genug Angebote!
3. Achte bei jedem Einkauf darauf, aus welchem Land und von welchem Hersteller die Nahrung kommt. Versuche Dich darüber zu informieren, unter welchen Bedingungen die Nahrungsmittel hergestellt wurden. Nicht die Qualität Deines PKWs oder Deines PCs hat Vorrang, sondern die Qualität Deiner Nahrung.
4. Orientiere Dich an dem Gemüse und den Früchten der Saison. Es ist auch für Dich und Deinen Körper gut, Erdbeeren nicht während des ganzen Jahres zu essen.
5. Bevorzuge die Angebote, die aus Deiner Region kommen. Hier weißt Du, dass sie keinen langen Weg hinter sich haben, und Du kennst auch die Bedingungen, unter denen das Gemüse, das Fleisch oder das Obst erzeugt wurde.
6. Iss Fleisch so wenig wie möglich, aber so oft wie nötig. Auch auf diesem Wege trägst Du dazu bei, dass das Wirtschaften im Dienst des Lebens und der Nachhaltigkeit steht. Führe Dir vor Augen, wie viel Wasser nötig war, um dieses Stück Fleisch zu erzeugen!
7. Fleisch und Wurst können nicht teuer genug sein. Denn auch am Preis, den Du bezahlst, muss noch die Würde des Tieres erkennbar sein.
8. Wenn Du auf Reisen bist, achte auf die Angebote, die aus der jeweiligen Region stammen. Du musst in Griechenland oder Spanien nicht das Müsli essen, das zu Hause jeden Tag vor Dir steht. Halte Dir bei allem vor Augen: Mit Deinem Verhalten veränderst Du auch das Verhalten der Anbieterseite.
9. Freue Dich aufs Essen. Genieße und zelebriere, dass Du diese Gabe des Lebens und Deines Schöpfers zu Dir nimmst. Beteilige Dich nicht auch noch während Deiner Mahlzeiten an der allgemeinen Ökonomisierung des gesamten Lebens.
10. Überprüfe Deine Wortwahl: Die „Produktion“ von „Lebensmitteln“ wird ausschließlich von ökonomischen Interessen gesteuert. Lass mit Deiner Sorgfalt, auch mit Deinen Worten zum Ausdruck kommen: Die Ernährung ist Dir etwas wert. Denn sie ist ja die Gabe des Lebens aus der Hand Deines Schöpfers. «

Ohne Wasser gibt es keine Blumen
bis ein Regen fällt,



der sich niesend niederbeugt, um
am Wachstum sich zu freuen,



Schwach geworden nach Jahr zehnten
lehnt der alte Regen über dichten Wäldern,



die jetzt selber Wasser
wieder geben



Unzerfremlich speisend sich
der eine aus dem anderen.



FAMILIENBETRIEBE: BASIS FÜR NACHHALTIGES WIRTSCHAFTEN

Die veränderten Bedingungen in der Landwirtschaft führen neben wirtschaftlichen und ökologischen Schwierigkeiten insbesondere zu sozialen und gesellschaftspolitischen Problemen. Besonders kleinere und familiär geführte Höfe fallen dem Strukturwandel zum Opfer, werden zu Nebenerwerbshöfen umfunktioniert oder gänzlich aufgegeben. Dabei sind es gerade die familiär geführten Kleinbetriebe, auf denen ökologisch und sozial besonders nachhaltig gewirtschaftet werden kann. Denn Bauersleute, die von ihrem Grund und Boden leben, und diesen an seine Nachkommen weitervererben möchten, sind zu einer nachhaltigen Wirtschaftsweise realiter verpflichtet. Die Böden sollen langfristig konstante Erträge hervorbringen, keine kurzfristigen Höchstleistungen. Vorausschauende und kluge Managementpraktiken ersetzen den exzessiven Gebrauch chemischer Dünger und Pflanzenschutzmittel. Wer seinen Hof nachhaltig betreibt, weiß, dass alles, was dem ökologischen Gleichgewicht schadet, sich dauerhaft auch negativ auf die Produktivität und die Existenz des Hofes auswirken wird. Der Anspruch, einen florierenden Betrieb an die Kinder und Kindeskiner zu übergeben, legt den Grundstein für ein von innen heraus gelebtes Ethos der Nachhaltigkeit.

Gleichzeitig herrscht auf familiär betriebenen Höfen gewissermaßen ein anderes Geschäftsklima. Der Hof ist in diesem Fall nicht nur Wirtschaftsbetrieb, er ist das Zuhause, die Existenz; der Grund und Boden sind die Heimat. Ein derart enger Bezug schafft eine selbstverständliche Basis für ein ökonomisches Handeln, dass sich an Langfristigkeit, Verlässlichkeit, Rentabilität und Nachhaltigkeit orientiert. Die Verbundenheit mit dem Land, von dem man lebt, das einen ernährt und das man pflegt, ist ein Grundpfeiler bäuerlicher Landwirtschaft und des Fortbestands von Familienbetrieben über mehrere Generationen hinweg.

ANDERE ZEITEN – ANDERE WERTE

Familienbetriebe zeichnen sich häufig durch hohe Motivation, Entwicklungsbereitschaft und Eigenverantwortlichkeit der Landwirte und Landwirtinnen aus. Doch in den letzten Jahren wird den landwirtschaftlichen Betrieben eine enorme Anpassungsleistung abverlangt. Vielen Familienbetrieben wird es unmöglich gemacht, ein ausreichendes Einkommen für den Fortbestand des Hofes zu erwirtschaften. Die Gefährdung der Existenz bezieht sich bei familiären Betrieben nicht nur auf das materielle Bestehen, sondern auf die gesamte Identität. Der drohende Verlust von sozialen Inhalten, wie Traditionen, Lebenskonzepten und überlieferten Wertvorstellungen, ist eine enorme Belastung (vgl. Kusemann 2005).

So wird die Nachwuchsfrage für die bäuerlichen Familien zunehmend zu einem Problem. Bundesweit haben etwa 40 Prozent der Höfe keine Hofnachfolge. Viele Kinder sehen in einer späteren Hofübernahme eher eine Belastung als eine Perspektive. Sie möchten ihre eigenen Wege gehen, individuelle Ausbildungs- und Berufsziele verfolgen, sich nicht in die Abhängigkeiten von Jahreszeiten, Ernterhythmen und Laktationszyklen begeben. Die Verantwortung, die die Übernahme eines familiären Betriebes bedeutet, scheint den heutigen Wertvorstellungen diametral entgegengesetzt. Moderne Leitwerte wie Unabhängigkeit, Individualität und Selbstverwirklichung stehen in Konflikt zum bäuerlichen „Habitus“, zu Tradition, Landverbundenheit und Standorttreue (vgl. Hötger 2006).

PROBLEMFELD HOFÜBERGABE

Neben wirtschaftlichen und betrieblichen Fragen ist diese soziale und menschliche Komponente der Hofübergaben nicht zu unterschätzen. Dies gilt nicht nur hinsichtlich der weitreichenden Entscheidung für die persönliche und individuelle Lebensgestaltung, sondern auch bezüglich der

innerfamiliären Strukturen. Denn die generationenübergreifende Verantwortung für einen Hof befindet sich im Spannungsfeld zwischen unterschiedlichen intergenerationalen Wertvorstellungen, immer rascher fortschreitenden technischen Entwicklungen, sowie wachsender staatlicher Kontrolle und Reglementierung. Zu der Zukunftsunsicherheit kommen praktische Fragen: Wo wohnen die Eltern im Alter? Wie ist die Altersvorsorge geregelt? Wie stark ist eine weitere Einbindung in die Arbeitsabläufe gewünscht?

Auch die rechtliche Seite bietet sozialen Sprengstoff. Etwa die viel diskutierte Hofabgabeklausel des Altershilfegesetzes von 1957. Einst eingeführt, um die Altersstruktur in der Landwirtschaft zu verjüngen und jungen entwicklungswilligen Landwirten den Start zu erleichtern, ist sie heute vielen ein Dorn im Auge. § 11 Absatz 1 des Gesetzes über die Alterssicherung der Landwirte (ALG) besagt, dass aus dem Erwerbsleben ausscheidende Landwirte den Hof an einen Nachfolger abgeben müssen, um Rente beziehen zu können. Diese Verpflichtung wird von Kritikern in Anbetracht des demographischen Wandels und des Problems fehlender Nachfolger als nicht mehr zeitgemäß und als sozial ungerecht gerügt. Denn wer seinen Hof nicht abgeben will oder kann, erhält dadurch trotz jahrzehntelanger Beitragszahlung keine Rente. Viele in der Landwirtschaft, auch der Bauernverband, setzen sich jedoch für den Erhalt der Klausel ein und fordern lediglich eine Überarbeitung.

Tatsächlich kann die Klausel etwas von dem sozialen Sprengstoff, der in Hofübergaben steckt, abmildern. Denn wenn im Wortsinn etwas „Neues“ kommt, und die junge Generation den elterlichen Hof nach ihren Maßgaben führen und erneuern möchte, ist das häufig Anlass zu Konflikten. Die Eltern sehen ihr Lebenswerk in Gefahr, während die Jungen sich in ihrem Bestreben, etwas Eigenes aufzubauen, gebremst und missverstanden fühlen. Es sind nicht selten Schwierigkeiten im zwischen-

menschlichen Bereich, die zu Problemen oder einem Scheitern der Hofübergabe führen. Hofübergaben außerhalb der Erbfolge sind in Deutschland noch eine Seltenheit; gerade einmal 10 Prozent der Höfe werden von Quereinsteigern übernommen (Deutscher Landfrauenverband e.V. 2007).

FLUCHT IN DIE STÄDTE – AUSBLUTEN DER DÖRFER

Doch selbst im Falle einer erfolgreichen Übergabe und Weiterführung des Betriebs haben gerade junge Menschen in der Landwirtschaft zunehmend Schwierigkeiten, eine Familie zu gründen. Die Ursachen für diese Entwicklung sind vielfältig. So ist eine wachsende Zahl von Frauen beruflich selbstständig und verfügt über eine eigene, betriebsunabhängige Ausbildung. Immer weniger Frauen sind bereit, diese Selbstständigkeit für die Arbeit auf einem landwirtschaftlichen Betrieb aufzugeben – auch wenn diese Arbeit längst weniger schwere körperliche Arbeit, sondern vielmehr Managementqualitäten erfordert (Hötger 2006, S. 19).

Hinzu kommt, dass immer mehr Höfe als Nebenerwerbshöfe geführt werden. 2010 wurden mehr als die Hälfte der Familienbetriebe im Nebenerwerb bewirtschaftet (BMELV 2010, S. 8). Für einen Nebenerwerbshof jedoch muss viel Zeit geopfert werden. Zeit, die nicht mehr für Freizeit, Hobbys oder die Familie zur Verfügung steht. Sich vor und nach der „regulären“ Arbeit noch um einen landwirtschaftlichen Betrieb zu kümmern, wird für viele Menschen zunehmend zu einer Überforderung. Auch diese Doppelbelastung der Hofbewirtschaftung wirkt für viele junge Menschen abschreckend. Hinzu kommt, dass Nebenerwerbshöfe ein Schattensdasein in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft fristen; sie gelten als unrentabel und nicht wettbewerbsfähig, obwohl so viele Höfe den beruflichen Spagat wagen (Inhetveen & Fink-Keßler 2007).

Ein ganz wesentlicher Aspekt jedoch liegt in den schrumpfenden dörflichen Gemeinschaften. Weltweit ist ein Anstieg der Stadtbevölkerung zu verzeichnen, während viele ländliche Regionen regelrecht ausbluten. Die Urbanisierung macht auch vor Deutschland nicht halt: Hier ist insbesondere ein Veralten der ländlichen Bevölkerung zu verzeichnen. Mit Wegzug der jüngeren Generation verlieren Standorte an wirtschaftlicher Attraktivität und Lebensqualität. Zuerst wandern die Betriebe ab, dann schließen die Schulen und Arztpraxen, bis schließlich eine ganze Gegend regelrecht verwaist. Zurück bleiben die alten Menschen, die in der Region verwurzelt sind und für die ein Wegzug nicht denkbar ist. Sie haben neben sozialen Verlusten häufig mit einer lückenhaften oder fehlenden Infrastruktur und Grundversorgung zu kämpfen. Ein standortgebundener Beruf wie der des Landwirts bedeutet in Zeiten des „Dorfsterbens“ daher eine gewisse Perspektivlosigkeit für junge Familien. Damit verschärft sich wiederum die Problematik der Hofnachfolge. Denn obwohl die Geburtenrate in ländlichen Gebieten noch immer stark über der Anzahl an Geburten in den Städten liegt, ist auch hier seit Jahren ein Rückgang zu verzeichnen. Zwar liegt in manchen Gebieten die Geburtenrate (noch?) bei 1,5 Kindern, doch die Geburtenzahlen sinken hier wesentlich schneller als in den Ballungsgebieten (Bertelsmann Stiftung 2010).

KULTURLEISTUNGEN BÄUERLICHER LANDWIRTSCHAFT

Die nachhaltig bewirtschafteten Familienbetriebe leisten einen essentiellen Beitrag zum Erhalt von lebenswichtigen Ressourcen wie Böden und Wasser, sowie von Lebensräumen und der Vielfalt von Wild- und Kulturpflanzen und tieren. Neben diesen Umweltleistungen verdankt die Gesellschaft der familiär ausgestalteten Landwirtschaft bedeutende soziale und kulturelle

Leistungen. Allein in Deutschland bietet der Agrarsektor über vier Millionen Menschen einen Arbeitsplatz, fast jeder achte Erwerbstätige arbeitet in der Ernährungs- und Landwirtschaftsbranche. Die Wertschöpfung beläuft sich auf über 15 Milliarden Euro jährlich (BMELV 2008, S. 3). Doch Landwirtschaft ist eben kein beliebiger Industriezweig, der allein an ökonomischen Größen zu messen ist und in dem nach wenigen Kennzahlen optimiert und rationalisiert werden darf. Die vielfältigen Kulturleistungen, die durch eine bäuerliche Landwirtschaft erbracht werden, sind wesentliches Element der Identifikation und kulturellen Entwicklung des Menschen in der westlichen Welt.

Grünkohlgerichte im hohen Norden, Eierschmalz aus dem Frankenwald, Allgäuer Bergkäse, Gurken aus dem Spreewald – jede Region besitzt eine einzigartige Vielfalt an Köstlichkeiten. Viele davon wären ohne eine klein strukturierte Landwirtschaft und die Vermarktung auf traditionellen Bauernmärkten längst aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden. Durch die Bewahrung regionaler Spezialitäten stärkt die bäuerliche Landwirtschaft die regionale Verbundenheit der Menschen und prägt den Charakter und das Gesicht ganzer Regionen entscheidend mit.

Dasselbe gilt für die Landschaftspflege. Jede Kulturlandschaft hat ihre eigene Geschichte, Mentalität und Identität. Die reich gegliederten Kulturräume besitzen nicht nur einen großen Stellenwert für den Natur- und Artenschutz, sondern besitzen auch einen ästhetischen und sozialen Wert: Sie sind Heimat (Konold & Reidl 2006). In Bayern und Baden-Württemberg findet man noch die charakteristischen Kulturlandschaften, die Streuobstwiesen, Bergwiesen, Feldsteinmauern und Weiden. Doch in vielen Gebieten Deutschlands ist das Landschaftsbild zunehmend durch die großflächigen Monokulturen der industriellen Landwirtschaft geprägt. Sie wirken sich nicht nur im Hinblick auf die Biodiversität

negativ aus, sondern verhindern auch eine Identifikation der Menschen mit den spezifischen Merkmalen ihrer Heimat.

GESTALTUNGSCHANCEN DER KIRCHE

Die kirchlichen Gemeinden haben bei all diesen Entwicklungen im ländlichen Raum vielfältige Funktionen inne. Der Glaube kann in Zeiten ökonomischer Zwänge ein wirksames Gegengewicht zur „Ich-Gesellschaft“ darstellen, wie sie immer häufiger beklagt wird; ob durch ganz konkrete landwirtschaftliche Beratung, wie sie mittlerweile vielerorts angeboten wird, oder durch Seelsorge und karitative Dienste. Das Engagement der Kirchen im ländlichen Raum ist enorm vielfältig. Vortragsveranstaltungen, Mediation, Rechtsberatung, Nachbarschaftshilfe, Freizeitgestaltung, Unterstützung, Konflikt- und Krisenberatung – es gibt kaum ein Thema, das von den Kirchen nicht in irgendeiner Weise aufgenommen wird. Und längst sind nicht mehr nur die örtlichen Pfarreien Anlaufstellen. Innerhalb von Verbänden wie dem der Landfrauen oder in der Landjugend können sich gläubige Menschen über die verschiedensten Probleme austauschen, gemeinsamen Aktivitäten nachgehen oder sich weiterbilden. Diese Zusammenschlüsse wirken identitätsstiftend und -stärkend, indem sie dem Einzelnen aufzeigen, dass sie in sämtlichen, auch sozialen Fragen Gehör und Gleichgesinnte finden.

BÄUERLICHES WERTSCHÄTZEN – GEMEINSCHAFTEN STÄRKEN

Es gilt also, bei der zukünftigen Ausgestaltung der globalen, der europäischen und der deutschen Agrarwirtschaft die nachhaltig und regional wirtschaftenden bäuerlichen Familienbetriebe zu stärken, den Wert ihrer vielfältigen Leistungen für die Menschen anzuerkennen und die dörflichen Gemeinschaften zu neuem Leben zu erwecken. Doch politische Bemühungen allein

werden nicht ausreichen. Vielmehr muss wieder eine breite gesellschaftliche Wertschätzung für Lebensmittel, bäuerliches Handeln und ländliche Kultur entstehen. Eine Chance zur Veränderung festgefahrener Denkmuster und fehlenden Austauschs bilden beispielsweise Landwirtschaftsgemeinschaftshöfe. Die ursprünglich aus Japan stammende Idee basiert auf Partnerschaften zwischen Verbrauchern und Landwirten. Ein Zusammenschluss von Verbrauchern verpflichtet sich zu einer Abnahmegarantie für bestimmte Produkte und einen festgelegten Zeitraum. Im Gegenzug erhält er Einblick in den Hof und kann (in Grenzen) Einfluss nehmen. In den USA unter dem Begriff Community Supported Agriculture (CSA) bekannt, sind solche Gemeinschaftshöfe in Deutschland leider (noch) die Ausnahme. Ein gutes Dutzend dieser Partnerschaften gibt es derzeit hierzulande; hinzu kommen ähnliche Konzepte wie „Grüne Kisten“. Auch die Idee vom Verbraucher als Co-Produzenten, wie sie von der Vereinigung Slow Food propagiert wird, geht in diese Richtung. Das Modell CSA ist insbesondere hinsichtlich der Stärkung lokaler Gemeinschaften von Bedeutung: Transparenz, gegenseitiger Respekt, Wertschätzung und ein aktives Miteinander besitzen eine hohe Relevanz für soziale Bezüge im ländlichen Raum und wirken dem Bild vom Landwirt als bloßem Rohstoffproduzenten entgegen.

Es ist in Zukunft mehr denn je eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, sich dem Bauernsterben entgegenzustellen und die bäuerliche Landwirtschaft mit ihren vielfältigen Aufgaben und Funktionen zu unterstützen und wertzuschätzen. <<

» QUELLENVERZEICHNIS

Das Quellenverzeichnis kann angefordert werden beim Verfasser unter iboergen@schweisfurth.de

Ethischer Konsum bei Jugendlichen

Chance für eine Verbraucherwende?¹

Wollten alle Menschen auf der Erde den Konsumstil ausleben, wie dies die westlichen Länder seit mehreren Jahrzehnten tun, bräuchte man mindestens 3,7 Planeten Erde. Mit dieser Aussage stellt sich am deutlichsten der Zusammenhang zwischen einem nachhaltigen Konsum und Lebensqualität in Nutzung der verfügbaren Ressourcen und die Verantwortung für die nachfolgenden Generationen dar.

Dabei ist das Konsumverhalten nicht reduziert auf die individuelle Befriedigung von Bedürfnissen unter möglichst preisgünstigen Rahmenbedingungen, sondern es wird damit eine Werteorientierung in individueller wie gesellschaftlicher Verantwortung verbunden. Deshalb spricht man auch von „nachhaltigem Konsum“, „politischem Konsum“, „bewusstem Konsum“ oder „strategischem Konsum“. Zusammengefasst können unter dem Konzept ethischen Konsums folgende Wertorientierungen aufgeführt werden:

- » Befriedigung menschlicher Bedürfnisse
- » Förderung guter Lebensqualität durch humane Lebensbedingungen
- » eine faire Ressourcenaufteilung zwischen Arm und Reich
- » Handeln in Rücksicht auf zukünftige Generationen
- » Langfristige Folgen des Konsums im Blick zu haben

- » Minimierung von Ressourcenverbrauch, Müllaufkommen und Umweltverschmutzung.

Tatsächlich gehören zu den am stärksten wachsenden Warengruppen im deutschen Lebensmittelhandel Marktsegmente des nachhaltigen Konsums. Verbraucher möchten mit ihrem Einkaufsverhalten gesünder einkaufen, dabei aber auch ethisch korrekt handeln, um ein durchaus egoistisches Motiv zu verfolgen: ein gutes Gewissen zu haben, sich gut zu fühlen. Darauf weist die OTTO-Trend-Konsumentenstudie 2009 eindeutig hin. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch die Verbraucherbefragungen des Instituts für Handelsforschung (2010), der Nestlé Ernährungsstudie (2009), der Verbraucherstudie nachhaltiger Konsum Baden-Württemberg (2009) und die Verbraucherbefragung des Forums fairer Handel (2009). Demnach gibt es einen wachsenden Bevölkerungskreis, der mit

dem Thema Konsum auch eine soziale und ökologische Verantwortung verbindet. Dies betrifft insbesondere den Aspekt der Ernährung. Immer mehr Menschen scheinen sich dafür zu interessieren, welchen Weg Nahrungsmittel hinter sich haben, durch welche Prozesse diese entstanden sind und wer unter welchen Umständen dazu beigetragen hat. Eine Ausnahme scheinen dabei die jüngeren Verbraucher zu bilden. Laut OTTO-Trendstudie 2009 stellen die 16- bis 27-jährigen die Gruppe dar, die sich für ethischen Konsum am wenigsten interessieren und stattdessen die Verantwortung für Nachhaltigkeit an Politik und Unternehmen delegieren. Dies war Anlass für eine explorative Studie zum ethischen Konsum bei Jugendlichen.

STUDIENDESIGN

In einem Wirtschaftsgymnasium, einem Berufskolleg und einem allgemein bildenden Gymnasium wurden insgesamt 224 Schülerinnen und Schüler im Raum Rastatt (Baden) befragt. Zuvor waren drei Szenen aus dem Film „We feed the world“ von Erwin Wagenhofer gezeigt worden.

- » die Szene „Billige Hühner“, welche die industrielle Geflügelproduktion darstellt von der Eierproduktion, der Schlüpfphase der Küken, Aufzucht und Haltung des Geflügels bis hin zur Schlachtung und Verpackung des fertigen Produkts
- » die Szene „Regenwald und Hunger“ mit der großflächigen Rodung des brasilianischen Regenwaldes, um Soja für den Futtermittel-Export nach Europa, China und Japan sicherzustellen. Zugleich macht die Szene aufmerksam auf die Armut, welche in Brasilien herrscht – eine Nation, die zu den reichsten Agrarländern der Welt gehört.
- » die dritte Szene „Unser Gemüse“ stellt die Tomatenproduktion in der spanischen Region Almeria dar, wo der großflächige Anbau in Intensivkulturen unter Glas gezeigt wird, unter Einsatz von

Pestiziden und Chemikalien. Dazu kommen die sozial nur schwer vertretbaren Arbeits- und Lebensbedingungen der dortigen männlichen und weiblichen Wanderarbeiter aus Nordafrika ins Bild.

Der Fragebogen, der nach der Filmpräsentation ausgefüllt wurde, enthielt

- » die Hinterfragung der eigenen Ernährungsgewohnheiten,
- » den Bekanntheitsgrad der angesprochenen Probleme in den Filmszenen,
- » die Bereitschaft zur Reflexion und Veränderung des eigenen Ernährungsverhaltens sowie
- » die Relevanz einzelner Kriterien für ethischen Konsum.

Damit verbunden war auch ein Persönlichkeitsprofil, mit dem sich die Jugendlichen unter 20 verschiedenen Charaktereigenschaften bei Mehrfachnennungen selbst einschätzen konnten.

HOHES MASS AN EMOTIONALER BETROFFENHEIT

Spontanassoziationen der Jugendlichen zu den drei Filmszenen zeigten ein hohes Maß an emotionaler Betroffenheit: Zu 85% wurde die Ausbeutung von Mensch, Natur und Tier beklagt, zu 81% die globale Ungerechtigkeit, 75% nannten den unmenschlichen Kampf ums Überleben als bedrohlich. Deutlich war, dass die Szene „Billige Hühner“ den stärksten Eindruck hinterließ (69%) vor „Regenwald und Hunger“ (30%), während die spanische Tomatenproduktion wohl weniger emotional problematisch schien (1%). In allen Antworten fand sich die Äußerung „Betroffenheit“ oder „Mitleid“ bzw. Unverständnis für die „Gleichgültigkeit im Umgang mit Menschen und Tieren“. Dabei wurde die Hühnchenszene als besonders schrecklich empfunden, weil lebendige Kreaturen wie industrielle Waren über ein Fließband zur weiteren Verwertung transportiert werden, bis sie schließlich in der Schlachtereier als ausge-

» WAS VERBRAUCHER WOLLEN:

**Einstellungen, Erwartungen
an die Landwirtschaft****Wie sollte Landwirtschaft betrieben werden?**

» artgerechte Tierhaltung	91 %
» umweltschonend	79 %
» kein Einsatz von Gentechnik	74 %
» nachhaltig produzierend	71 %
» hohe Lebensmittelqualität	68 %
» Landschaft schützend	64 %
» Sortenvielfalt erhalten	64 %
» viele kleine Betriebe	53 %

**» 66 % wollen wissen, wo die Produkte
herkommen.****Hinter „Regionalität“ stehen verschie-
dene Motive:**

- » Glaube an hohe Qualität
- » Wissen um die Herkunft
- » Förderung der lokalen Wirtschaft und Nachhaltigkeit

(Quellen: Allensbach 2011, Nestlé 2011)
Jutta Jaksche

wachsendes Masthähnchen zur weiteren Zerlegung und Verpackung am Haken hingen. Dabei lassen die Befragungsergebnisse darauf schließen, dass sich die Jugendlichen weniger an der Tötung der Tiere an sich störten, sondern dass es ihnen um die Art und Weise ging, wie diese Massen gehalten, behandelt, transportiert und geschlachtet wurden. Äußerungen wie „nicht tiergerecht“ und „für Menschen unwürdig“ verdeutlichen dies.

So intuitiv und spontan die Einstellungsassoziationen der Schülerinnen und Schüler waren, so klar kann aber auch die Vermutung gelten, dass die fehlende Transparenz von Haltungsformen in der Land-

wirtschaft wohl auch Hintergrund für eine ethische Gleichgültigkeit beim Verbraucherverhalten ist. Würden tatsächlich die jeweiligen Fleischerzeugnisse aus der Kühltheke des Supermarkts in unmittelbarem Kontext zu ihren Entstehungsbedingungen in Film, Bild oder Text gesetzt, so könnte sich die Einstellung zu Lebensmitteln gravierend verändern. Darauf weisen auch die weiteren Aussagen der Jugendlichen zum Fleischkonsum hin. 16% der Befragten räumten ein, sich noch nie Gedanken über ihren Fleischkonsum und die Hintergründe der Fleischerzeugung gemacht zu haben, und 53% selten bzw. manchmal. Dabei wurde von 61% eingeräumt, dass Fleisch gut schmecke, wichtige Nährstoffe enthalte, und von 40%, dass man aus Gewohnheit Fleisch verzehre. Vor diesem realen Ernährungsverhalten und den Spontanassoziationen zur Filmszene empfanden mehr als der Viertel der Jugendlichen, dass ein Fleischkonsum unter den Herstellungsbedingungen, wie im Film gezeigt, als ethisch fragwürdig zu beurteilen sei. Lediglich 11% äußerten dazu Gleichgültigkeit.

Mitleid zeigten die Schülerinnen und Schüler auch zur brasilianischen Filmszene „Regenwald und Hunger“, wo eine starke persönliche Betroffenheit über die Lebenssituation der gezeigten Landfamilie zum Ausdruck kam. Mehr als 40% sahen solche Lebensverhältnisse als „ungerecht“, „unverantwortlich“, bis hin zu „schockierend“ an. Als aufschlussreich kann das Ergebnis gesehen werden, dass bei der spanischen Filmszene „Unser Gemüse“ nur eine Minderheit der Jugendlichen emotionale Betroffenheit äußerte und die Arbeits- und Lebensumstände der afrikanischen Arbeiter in den Tomatenplantagen als „ausbeuterisch“ empfand. Von daher ist es durchaus gerechtfertigt zu hinterfragen, ob filmische Botschaften mit einer spezifischen Auswahl von inhaltlichen Darstellungen (z.B. „das arme Küken“) entsprechende Reaktionen emotionaler bzw. affektiver Betroffenheit

und dann auch ethischer Urteilsbildung mit sich bringen. Wurde die Hühnchenhaltung in einem hohen Maße als unmoralisch bezeichnet, – ähnlich wie die brasilianische Filmszene, die eine Mutter mit ihren hungrigen Kindern und einem unterernährten Zicklein zeigte – so wurde die spanische Tomatenproduktion mit afrikanischen Plantagearbeitern als weniger moralisch anstößig empfunden.

BEREITSCHAFT ZUM ETHISCHEN KONSUM

Auch wenn es aufgrund sozialpsychologischer Studien bekannt ist, dass zwischen Einstellungsäußerungen und realem Verhalten eine breite Lücke klafft, können durchaus durch Absichts- und Meinungsbeurteilungen grundsätzliche Werteorientierungen zu bestimmten Themen identifiziert werden: wie sie als soziale Norm bzw. Tabu gesellschaftliche Gültigkeit besitzen. Von daher wurde auch in unserer Befragung nach möglichen Konsequenzen aus der empfundenen emotionalen Betroffenheit von Ungerechtigkeit gefragt. Offensichtlich besteht auch bei den Jugendlichen ein hohes Bedürfnis nach Information und Transparenz, dass glaubhafte Aussagen über die Hintergründe der Lebensmittelproduktion gegeben werden. Über drei Viertel der Jugendlichen sprach sich für entsprechende Kennzeichnungen für spezifische Tierhaltungsformen aus, worauf man beim Einkauf achten könne. Bezogen auf die spanische Filmszene der Tomatenproduktion äußerten 70% ihre Bereitschaft, künftig verstärkt regionale Produkte zu kaufen, um so umweltschädigende und unsoziale Produktionsbedingungen zu vermeiden.

Mit höheren Standardsetzungen, ob ökologischer oder sozialer Art, sind höhere Produktionskosten verbunden. Daher wurden die Jugendlichen auch gefragt, inwiefern sie die Bereitschaft hätten, einen Preisaufschlag für Produkte zu bezahlen.

» WAS VERBRAUCHER WOLLEN:

Einstellungen, Erwartungen an Lebensmittel

Gutes Essen und Trinken gewinnt an Stellenwert, auch in unteren Einkommensgruppen, und ist Ausdruck von Lebensqualität:

niedriger Preis wird weniger kaufentscheidend:

- » 39 % (Nestlé, 2009: 48 %);
- » 51 % (Allensbach, 2010: 57 %)

Verbraucher und Verbraucherinnen achten beim Einkauf besonders auf

- » Frische der Ware 85 %
- » hohe Qualität der Ware 58 %
- » regionale Erzeugung 48 %
- » ohne Gentechnik 42 %
- » keine Zusatzstoffe 38 %

» 81% kaufen regelmäßig (37 %) oder gelegentlich (44%) regional

» 59 % halten die Endpreise im Verhältnis zu den Herstellerkosten für zu niedrig

(Quellen: Allensbach 2011, Nestlé 2011)
Jutta Jaksche

Dies wurde exemplarisch für einen Chicken McNuggets von McDonald's erfragt, der heute ca. 3,50 Euro kostet. Nicht bereit, für Fleisch aus einer tiergerechteren Haltung mehr zu bezahlen, wären lediglich 23%. Die große Mehrzahl zeigte sich durchaus bereit, mehr zu zahlen. 20%: 35 Cent mehr; 28%: 70 Cent; 13%: 1 Euro und sogar 9%: 1,50 Euro. Damit zeigten 71% der Schüler und Schülerinnen die Bereitschaft, für eine tiergerechtere Haltung, ausgezeichnet durch ein entsprechendes Siegel, mehr zu bezah-

len. Ähnliche Ergebnisse konnten auch zum Thema soziale Fairness aufgeführt werden: 92% waren dazu bereit, für einen fair gehandelten Schokoriegel mehr zu bezahlen, wobei sogar ein Drittel angab, mehr als das Doppelte dafür ausgeben zu wollen, wenn die Produktionsbedingungen ökologisch und sozial verträglich seien.

Setzt man das von den Jugendlichen angegebene Persönlichkeitsprofil, das sie sich selber geben, in Verbindung zu den Ergebnissen, so können interessante Schlussfolgerungen vorgenommen werden. Hilfsbereitschaft, Rücksichtnahme, Toleranz und Innovationsfähigkeit sind die persönlichen Eigenschaften, mit denen sich die Schülerinnen und Schüler mehrheitlich kennzeichneten. Damit ist auf ein Persönlichkeitsbild zu schließen, das am Wohle anderer, ob Tier oder Mensch, interessiert ist. Außerdem lässt sich annehmen, dass die eigene Bereitschaft dazu besteht, sich mit den eigenen Konsumgewohnheiten kritisch auseinander zu setzen und Sichtweisen nicht gleich abzulehnen, die auf Anhieb nicht den eigenen entsprechen. Solche Persönlichkeitseigenschaften können als sinnvolle Voraussetzung angesehen werden, um das Thema „Ethischer Konsum“ und die einhergehenden Konsequenzen künftig verstärkt anzugehen. Leider bezeichneten sich nur 17% der Jugendlichen als initiative Menschen. Folglich ist bei einer konsequenten Umsetzung von Verhaltensänderungen womöglich Skepsis angebracht. Dies belegt auch die OTTO-Trendstudie 2009: Jugendliche vertraten verstärkt die Ansicht, die Verantwortung für ethischen Konsum müsse von Politik und Wirtschaftsunternehmen wahrgenommen werden. Andererseits zeigten unsere Ergebnisse aber auch, dass man durchaus bereit ist, als Konsumentin und Konsument eine gewisse Verantwortung zu übernehmen, also fairen Handel unterstützen zu wollen, auf tiergerechte Haltungsformen zu achten oder deutsche anstelle von spanischen Tomaten

zu kaufen, auch wenn für diese Produkte höhere Preise bezahlt werden müssen.

NOTWENIG: WERKZEUGE FÜR EIGENE URTEILSBILDUNG

Jugendliche sind durchaus bereit, sich mit dem Thema ethischer Konsum auseinanderzusetzen, wenn die komplexen Zusammenhänge in ihren praktischen Folgewirkungen verdeutlicht werden. Die Ergebnisse bestätigen auch, dass Jugendliche durchaus bereit sind, sich selbst als Verbraucher zu hinterfragen. Allerdings lässt sich keine Aussage darüber treffen, ob die erkannte Eigenverantwortung beim Kauf auch eine Umsetzung findet. Dazu ist das Bewusstsein der Jugendlichen weiter zu fördern. Deshalb sind Ansätze wie die UN-Dekade für nachhaltige Entwicklung (2005-2014) unverzichtbar, um das eigene Verhalten in Bezug auf Nachhaltigkeit besser einschätzen zu können. Sowohl der schulischen als auch außerschulischen Bildung kommt dabei große Bedeutung zu. Der jüngeren Generation sollte das Werkzeug in die Hand gegeben werden, sich selbst ein Urteil zum eigenen Konsumverhalten zu bilden und damit auch als Verbraucher und Verbraucherinnen von morgen Verantwortung übernehmen zu können. <<

>> ANMERKUNGEN

- 1) Die Ausführungen basieren auf der Bachelor-Thesis „Ethischer Konsum und dessen Wahrnehmung bei Jugendlichen am Beispiel von Sequenzen aus dem Film *We feed the world*“ an der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt, Nürtingen-Geislingen, welche von Stefanie Höll bei Dr. Clemens Dirscherl im Studiengang Agrarwirtschaft im Januar 2011 eingereicht wurde.

Community Supported Agriculture:

Wenn Landwirte und Verbraucher gemeinsam wirtschaften

„Das ist Fair Trade vor Ort“, fasst Landwirtin Susanna Lindeke das Konzept des münsterländischen Gärtnerhofes Entrup zusammen. Dahinter steckt eine bestechend einfache, aber völlig andere Idee der Zusammenarbeit mit der Verbraucherseite: Die Mitglieder kaufen nicht mehr einzelne Lebensmittel, sondern finanzieren mit monatlichen Beiträgen gemeinsam den Hof. Im Gegenzug versorgt dieser die Mitglieder mit allen Produkten, die im Jahresverlauf produziert werden. Das Konzept heißt Community Supported Agriculture (CSA) oder Landwirtschaftsgemeinschaft und findet in Europa zunehmend Verbreitung.

Der Gärtnerhof Entrup liegt im Nordwesten Deutschlands. Das Münsterland ist flach. Der Wechsel von Äckern und Wiesen, Hecken und Wäldern wird auch als Parklandschaft bezeichnet. Hier fährt man Rad und wählt traditionell CDU. Die mittelständische Wirtschaft der Region ist gesund, die Landwirtschaft ist geprägt von konventioneller Schweinemast. 20 Minuten sind es von hier in die Universitäts- und Behördenstadt Münster mit seinen 270.000 Menschen. Seit 1987 wird auf dem Hof biodynamisch gewirtschaftet, 2007 gab es die ersten Überlegungen, auf Community Supported Agriculture umzustellen. „Ein Jahr lang haben wir geplant und diskutiert, 2008 haben wir

dann schließlich gesagt: Wir probieren das jetzt“, beschreibt Susanna Lindeke die Gründungsphase. Heute, drei Jahre später, finanzieren 100 Personen den Gärtnerhof Entrup zu 50 Prozent. Um auf die klassischen Absatzwege wie Marktstände und Hofladen verzichten zu können, braucht die CSA noch 100 weitere Mitglieder.

GENUG FÜR ALLE

Einmal im Jahr beschließen die Mitglieder den Finanzplan des Hofes und verpflichten sich, für jeden Esser und jede Esserin im Haushalt einen bestimmten Betrag zu bezahlen. Für 120 bis 135 Euro je Monat und Person erhalten die Mitglieder quasi „all you can eat“. Alle nehmen sich aus dem

Angebot, so viel sie brauchen. „Und das funktioniert?“, fragt der Außenstehende ungläubig. Susanna Lindeke kontert: „Das funktioniert! Neue Mitglieder fürchten oft, zu viel mitzunehmen. Aber diese Bedenken lösen sich schnell auf.“ Während sich moderne landwirtschaftliche Betriebe spezialisieren müssen, um am Markt zu bestehen, ist auf dem Gärtnerhof Entrup das Gegenteil wichtig. „Wir bemühen uns, in jeder Saison eine möglichst große Vielfalt an Produkten zu erzeugen. Unser Hof will Abwechslung bieten.“ Geerntet und gebacken wird zweimal die Woche, damit genügend Ware an den Abholtagen bereit steht. Im Angebot findet sich regionales Gemüse vom Feld und aus drei Folienhäusern. Die hofeigenen Schafe, Hühner, Schweine und Ziegen versorgen die CSA mit Fleisch und tierischen Produkten. Zudem wird eigenes Brot gebacken und die Schafsmilch verkäst.

PLANUNGSSICHERHEIT

Die robusten Holzregale sind leer, in der ausgeschalteten Kühltheke warten einige Käseschilder auf ihren Einsatz. Aus dem Stall schallt das Geblöke der Schafe herüber. Die Neonröhre und die unverputzten Wände machen deutlich: Um Verkaufsförderung geht es hier nicht. Einmal in der Woche erwacht der Raum im Gärtnerhof aber zum Leben. Dann sind die Regale mit Gemüse aller Art gut gefüllt, es brummt die Kühltheke. Dann ist hier die Drehscheibe für die Verteilung der Hofprodukte. Die Mitglieder können sich die Lebensmittel auf dem Hof direkt oder bei verschiedenen Depots im Stadtgebiet von Münster abholen. Die Depots werden von den Mitgliedern in Eigenregie organisiert und bestückt. In einem Stadtteil warten die Lebensmittel im Bauwagen auf die Mitglieder, in einer anderen Ecke von Münster wurde einfach ein Carport als Zwischenlager umfunktioniert. Und auch der Flur einer Studenten-WG dient einmal in der Woche als CSA-Depot. Das alles funktioniert? „Auch das funk-

tioniert. Wer auf dem Wochenmarkt und im Supermarkt einkaufen geht, muss sich ja auch organisieren“, gibt Susanna Lindeke zu bedenken.

„Mein Anspruch ist es, eine gute Arbeit zu machen“, erklärt die Landwirtin, auf die Vorteile der Landwirtschaftsgemeinschaft angesprochen. Der Boden müsse optimal versorgt werden, die Pflanzen gehegt und die Tiere gepflegt werden. „Gute Lebensmittel entstehen dann quasi als Nebenprodukt.“ Die Vermarktung tritt als Aufgabe der Landwirtschaft in den Hintergrund. CSA gibt Planungssicherheit: Der Absatz der Produkte lässt sich vorausplanen, Preis- und Marktveränderungen spielen keine Rolle. Die Produktion von Überschüssen, die nicht vermarktet werden können, kommt so gut wie nicht vor. „Diese Planbarkeit und der kurze Weg vom Produzenten zum Konsumenten vermeidet Lebensmittelabfall“, sagt der Biologe und CSA-Experte Dr. Thomas van Elsen von der Universität Kassel. Auch das Risiko einer Missernte tragen die Mitglieder mit. Ihnen sichert die Beteiligung an einer CSA die Versorgung mit frischen, regionalen und relativ günstigen Lebensmitteln. Sie kennen die Menschen, die ihre Lebensmittel produzieren, und haben Einblicke in Anbaumethoden und Produktionsverfahren. Transparenter geht es nur noch im eigenen Garten.

Im Supermarkt lässt sich der Verlauf der Jahreszeiten kaum noch nachzuvollziehen. „Die Mitglieder einer CSA müssen erst wieder lernen, wann welches Obst und Gemüseangebot verfügbar ist.“ Auch in der Saure-Gurken-Zeit sei ein attraktives Essen möglich. „Die Vielfalt meiner Ernährung ist sogar deutlich größer geworden“, erklärt Katja Beiersmann, Mitglied der CSA Entrup 119. „Vorbei sind die Zeiten, in denen als Gemüse ganzjährig hauptsächlich Tomaten und Paprika auf den Tisch kamen.“ Und wenn der Hof mal von einer besonders guten Rote-Beete-Ernte überrascht wird, dann werden augenzwinkernd Rote-Beete-Rezepte getauscht.

„Food Design“

Natürlichkeit der Produkte steht bei vielen von Ihnen ganz oben auf der Wunschliste. Auch lassen Sie sich gerne einige Verarbeitungsprozesse abnehmen, um damit Zeit bei der Lebensmittelzubereitung einzusparen. Das muss kein Widerspruch sein, wenn die Eingriffe in die Qualität der Lebensmittel schonend und für Sie als Verbraucher oder Verbraucherin transparent sind.

Doch solche Angebote echter verbrauchergerechter Innovationen lassen vielfach noch auf sich warten. Stattdessen wird bei den Rezepturen der Produkte zunehmend an Qualität und an der Kommunikation über neue kostensparende Verarbeitungsverfahren eingespart.

Auch glauben immer mehr Konsumenten eine gesunde Ernährung nur noch mit teuren Ergänzungen erreichen zu können. Mit Lebensmitteln, die ein gesundheitliches Versprechen abgeben,

wird zunehmend viel Geld verdient, doch die Gesundheit stellt sich damit nicht ein. Ein gesunder Lebensstil lässt sich nicht mit einem „richtigen Food Design“ erreichen. Oft sind es nur einfache Regeln, an denen Sie sich orientieren können, um sich gesund und schmackhaft zu ernähren und die Nahrungsvielfalt zu genießen.

Für die Zielgruppe der Älteren, der Kinder und der Jugendlichen werden in den Projekten der Verbraucherzentralen „Fit im Alter“, „FitKid“ und „Ess-Kult-Tour“ dazu verschiedene Angebote bereitgestellt.

Weitere Informationen unter:

<http://www.fitimalter.de/> und

[http://www.fitkid-aktion.de/qualitaetsstandards/ implementierungshilfen/schulungsangebot.html](http://www.fitkid-aktion.de/qualitaetsstandards/implementierungshilfen/schulungsangebot.html) sowie

[http://www.bmelv.de/SharedDocs/Standardartikel/ Ernaehrung/GesundeErnaehrung/Kita-Schule/ InForm-Ess-Kult-Tour.html](http://www.bmelv.de/SharedDocs/Standardartikel/Ernaehrung/GesundeErnaehrung/Kita-Schule/InForm-Ess-Kult-Tour.html)

Jutta Jaksche

CSA – REIMPORT AUS ÜBERSEE

Die Idee der CSA ist ein Re-Import aus den USA. Einer der amerikanischen Pioniere von CSA arbeitete in den frühen 80er auf biologisch-dynamischen Höfen in der Schweiz, ein anderer auf dem Demeter-Betrieb Buschberghof bei Hamburg. Von diesen Aufhalten inspiriert entstanden die ersten beiden CSA-Höfe in Amerika. Die Indian Line Farm in Massachusetts und die Temple-Wilton Community Farm in New Hampshire arbeiten noch heute. Community Supported Agriculture ist 25 Jahre nach den ersten Anfängen ein weitverbreitetes Phänomen in den USA. Die Schätzungen über die Anzahl von CSA-Höfen reichen von 2.000 bis 12.000. „Die Grundversorgung mit biologischen Lebensmittel war in den

USA viel schwieriger als in Europa“, erklärt Dr. Thomas van Elsen. „Das Fehlen einer Infrastruktur für den Ein- und Verkauf wurde durch Eigeninitiative ausgeglichen und führte zur starken Verbreitung des CSA-Konzepts.“ Das Spektrum der Modelle ist groß. Ungefähr die Hälfte der CSA in den USA betreibt Abo-Kisten-Systeme. Hier kann der Verbraucher, die Verbraucherin wöchentlich ein- und aussteigen; durch Zukauf garantieren die Betriebe ein Angebot, das einem Bioladen in nichts nach steht. Abo-Kisten sind auch in Deutschland und Österreich ein wichtiger Absatzweg für die Produkte der Biolandwirtschaft, in Europa würde man sie aber nicht als CSA bezeichnen.

1987 stand ein Generationswechsel auf dem Buschberghof bei Hamburg an. Auf

der Suche nach einem neuen Betreibermodell entsann man sich der Ideen des ehemaligen Mitstreiters Trauger Groh, der mittlerweile erfolgreich die Temple-Wilton Community Farm in den USA betrieb. Anfangs kombinierte man noch die Wirtschaftsgemeinschaft und einen traditionellen Hofladen. Heute versorgt der Buschberghof als reine CSA rund 350 Menschen. 44 davon leben und arbeiten auf dem Hof, 300 sind zahlende Mitglieder. 101 Hektar hat der Betrieb insgesamt, 86 Hektar sind landwirtschaftliche Nutzfläche. So können alle CSA-Beteiligte auf dem Buschberghof nachvollziehbar behaupten: „Dieser Viertel-Hektar ist meine Lebensgrundlage.“ Der Etat, den die Mitglieder dafür aufbringen müssen, liegt momentan bei 330.000 Euro im Jahr.

Gemeinsam „landwirtschaften“

Zum öffentlichkeitswirksamen Durchbruch in Europa verhalf der Idee der Landwirtschaftsgemeinschaft ein Bauer, der auch schon mal mit Federboa auf dem Acker steht oder als Biene verkleidet Pestizid-Lieder singt. Das filmische Porträt des Farmers John lief 2007 in den deutschsprachigen Kinos an. Bauer John hat als jugendlicher Hippie die vom Vater übernommene Landwirtschaft ruiniert, wagte aber ein paar Jahre später einen neuen Anlauf als CSA. Heute ist Angelic Organics eine der größten Gemeinschaftsfarmen der USA – und wahrscheinlich die einzige mit eigenem Merchandising-Shop. „In Deutschland gibt es“, so schätzt Thomas van Elsen, „heute etwa ein Dutzend Landwirtschaftsgemeinschaften.“ Die erste CSA Österreichs befindet sich gerade in Gründung: 30 Kilometer vor den Toren Wiens in Gänserndorf geht gerade der Gärtnerhof Ochsenherz mit seinem Projekt „Gemeinsam Landwirtschaften“ in die Umsetzung. Für rund 250 Menschen reicht die Anbaufläche des Hofes. Die Waren können über fertig gepackte Ernteanteils-Kisten oder über zwei Marktstände in Wien bezogen werden.

„CSA bietet eine neue Form, sich mit Lebensmitteln zu versorgen“, sagt Thomas

van Elsen. Doch das Sortiment ist eingeschränkt und streng an die Jahreszeiten gebunden. Und Landwirtschaftsgemeinschaften erfordern Mitarbeit und Engagement. Susanna Lindeke unterstreicht: „Landwirtschaftsgemeinschaften sind nicht die alleinige Lösung. Das ist nicht für jeden etwas.“ CSA sei ein Konzept, das sich an die unterschiedlichen Möglichkeiten anpassen muss, das sich von Hof zu Hof und mit der Zeit verändere. Community Supported Agriculture ist eine Idee, für die sich zunehmend mehr Menschen begeistern, ein Konzept, das im supermarktverwöhnten Europa gerade Fahrt aufnimmt. Für Thomas van Elsen liegt eine große Leistung der CSA im unmittelbaren Kontakt zwischen Landwirtschaft und Konsumenten, unterstreicht. Ähnlich sieht es Susanna Lindeke: „Auf unserem Hof blicken Erzeuger und Verbraucher in die gleiche Richtung. Wir sind alle für unsere Lebensmittel verantwortlich.“ <<

>> HINWEISE:

www.speiseraeume.de Speiseräume – Stadt und Ernährung. Oder auch: Raumplanung und Ernährung. Oder in Englisch: Food and Planning. Letzteres hört sich dann wahrscheinlich am griffigsten an. Dieser Blog soll eine Sammlung von Nachrichten, Berichten, Ideen und Gedankensplittern rund um die Kombination dieser beiden Themen werden.

Der Beitrag erschien zuerst in Biorama – Magazin für nachhaltigen Lebensstil. Siehe hierzu auch: www.biorama.at

Er wurde redaktionell überarbeitet.

Wie bereichert das Teilen?

ILSE AIGNER, BUNDESMINISTERIN FÜR ERNÄHRUNG,
LANDWIRTSCHAFT UND VERBRAUCHERSCHUTZ

TEILEN, UM GEMEINSCHAFT ZU ERLEBEN

Meine Heimat liegt im ländlichen Raum. Von Kindesbeinen an habe ich dort erfahren, dass das Leben in der Gemeinschaft in unseren Dörfern eine besondere Rolle spielt. Der persönliche Einsatz vieler für das Gemeinwohl ist dort nach wie vor beeindruckend. Rückzug, Isolation und Anonymität sind auf dem Land weniger verbreitet. Das Ehrenamt füllt die Menschen aus: ob in der Freiwilligen Feuerwehr, dem Roten Kreuz, in der kirchlichen Gemeinde, im Turn-, Trachten- oder Schützenverein. Das prägt: Denn so bilden sich Identitäten, Bindungen und Persönlichkeiten heraus.

Das Engagement für die Gemeinschaft ist auf viele Schultern verteilt. Aber es stellt nur eine vermeintliche Last dar. Tatsächlich sind die Erfahrungen vornehmlich mit Geselligkeit, Freude und innerer Befriedigung verbunden. Eine Selbstverständlichkeit ist das gemeinsame Anpacken trotzdem nicht. Es setzt Haltung und Verantwortungsbewusstsein voraus: Selbstlosigkeit braucht es auf der einen Seite. Aber auf der anderen



Ilse Aigner

Foto: BMELV / Bildschön

Seite belohnt persönliche Sinnstiftung, die Lebenskraft gibt. Dafür werbe ich: Wer sich für die Gemeinschaft einbringt, übernimmt Verantwortung. Wenn wir alle diese Verant-

wortung auch im Sinne von Teilhabe leben, gewinnt die Gemeinschaft. Insofern erlebe ich geteilte Verantwortung für das Ganze als enorme Bereicherung. Manchmal muss man zunächst teilen, um Gutes zu ernten.

Zum Erntedankfest will ich auch ganz konkret an die Bedeutung von gemeinsamen Mahlzeiten erinnern. Ich selbst erlebe das in einer großen Familie immer wieder als begeisterndes Erlebnis. Man schenkt einander Aufmerksamkeit – aber nicht nur das. Auch Lebensmittel erfahren eine ganz besondere Wertschätzung, die dann von allen am Tisch geteilt wird.

Die Lebenswirklichkeit zeigt heute jedoch leider vielfach ein anderes Bild: Viele Kinder und Jugendliche können Gemüsesorten nicht beim Namen nennen oder wis-

sen nicht, woher die Milch auf dem Tisch stammt. Insbesondere in den Städten ist man von der Lebensmittelproduktion weit entfernt. Kinder trifft das am härtesten: Ihnen ist oftmals eine ausgewogene Ernährung fremd, weil zuhause weder zusammen gekocht noch zusammen gegessen wird.

Dabei ist es doch ein Gebot der Fürsorge: Denn nicht nur die Freude für eine gesunde Ernährung kann geweckt werden, wenn Zubereitung und Essen als Erlebnis miteinander geteilt werden. Mit einer gesunden und ausgewogenen Ernährung können auch Langzeitfolgen wie Übergewicht vermieden werden.

Die große gemeinsame Tafel ist Anlass, dankbar zu sein: für die Gesellschaft und für den Reichtum, den Gott, Natur und Menschen für uns bereit halten.

KATRIN GÖRING-ECKARDT, PRÄSES DER EKD-SYNODE UND VIZEPRÄSIDENTIN DES DEUTSCHEN BUNDESTAGES

„TEILEN MACHT SPASS“

Es ist doch eigentlich bereits im Sandkasten zu sehen: Da gibt es kleine Kinder, die aus vollem Herzen ihre Förmchen und Spielsachen mit den anderen Kindern teilen. Und es gibt auch die anderen, die angestrengt darauf achten, dass bloß niemand an die eigenen Sachen geht. Beide sind völlig im Recht. Glücklicher sind allerdings wohl die Kinder, die bereit zum Teilen sind – und sie haben auch mehr Freunde!

Schon dieses Beispiel zeigt, worauf es im gesamten Leben ankommt: Wer teilt, hat mehr vom Leben! Wer bereit ist zu teilen, verliert nicht etwa etwas, er gewinnt Entscheidendes hinzu und wird bereichert. Im Predigttext wird das mit ganz wunderschönen Bildern beschrieben, wenn es heißt, dass bei Menschen, die teilen, ihr Licht wie

die Morgenröte hervorbrechen wird. Das stimmt: Wer zu teilen bereit ist, strahlt eine Herzlichkeit aus; die und den umgibt eine besondere Aura, der sich kaum ein Mensch entziehen kann.

Circus Lila, das waren die musikalischen Helden meiner Jugend und dann der Kindheit meiner Söhne. Circus Lila hat es auf die einfache Formel „Teilen macht Spaß“ gebracht. Der Komponist und Theologe Johannes Schlecht brachte ganze Säle mit Kindern und Eltern mitten in der säkularisierten DDR dazu, laut mit zu singen. Nicht verteilen, also staatlicherseits festlegen, was jedem zusteht, sondern eben Teilen macht Spaß. Dagegen konnten die DDR-Oberen natürlich auch nicht sein. So habe ich beim Teilen immer diese Melodie im Kopf:

Lied der drei Mumphties :

Text : Matthias Görnauch
Musik : Johannes Schlecht

Teilen macht Spaß

1. Hast du einen Ball ganz klein, will er nicht mehr bei dir
2. Hast du ein neues Fahrrad . . .
3. Hast du Papa und Mama

ich will von Hand zu Händchen fliegen und nicht nur bei

dir nun liegen, lass die eine Bultes schnitze schneide sie durch

in der Mitte dann hat auch dein Freundeswas, denn Teilen macht

Spaß Teilen macht Spaß Teil - en macht

Spaß ! - len macht Spaß!

D.C. Fr. 1-3

Fine



Katrin Göring-Eckardt

Foto: privat

Aber so einfach ist es natürlich nicht immer. 0,7% vom Bruttoinlandsprodukt abzugeben, wie es die Vereinten Nationen als Ziel für die Länder der Europäischen Union bis 2017 festgelegt haben, haben wir noch längst nicht erreicht, obgleich es hier ja mitnichten um Teilen, sondern höchstens

darum geht, ein Kleines abzugeben. Dabei ist es in der Realität ja gerade so wie in unserem Text. Die Verheißungen einer intakten, hellen Welt haben viel zu tun mit weltökonomischen Fragen. Wenn die Unterschiede zu groß sind, die Einen auf Kosten der Anderen leben, wenn wir Weltregionen ausbeuten, Landstriche unbewohnbar werden, Landwirtschaft unmöglich, weil uns unser Fleischkonsum so wichtig ist, dann liegt auf der Hand, dass wir gemeinsam so auf Dauer nicht leben können, sondern nur gegeneinander.

Also, gehen wir in den Sandkasten unserer Welt, teilen, gewinnen Freude und Freunde und ein Land, in dem „... die Lücken zugemauert, die Wege ausgebessert (sind), so dass man da wohnen könne“, auf dass unser „Dunkel sei wie der Mittag“!

DR. FELIX PRINZ ZU LÖWENSTEIN, VORSTANDSVORSITZENDER DES BUND ÖKOLOGISCHE LEBENSMITTELWIRTSCHAFT (BÖLW)

TEILEN BEREICHERT LEBENS(MITTEL)QUALITÄT

Im Jahr 1981 war ich in Köln, wo ich an einer Vorbereitungstagung für den Entwicklungsdienst teilnahm. Uns sollte ein Film über irgendein entwicklungspolitisches Thema gezeigt werden, aber der Filmverleih hatte sich im Regal vergriffen. Und so sahen wir einen aus den 60er Jahren, in denen die Zukunft der Menschheit illustriert wurde. Diese Zukunft war geprägt durch die Errungenschaften moderner Technik: billige Energie im Überfluss. Roboter, die uns das Staubsaugen und ähnliche knechtische Arbeiten abnehmen. Essen satt für alle. Freizeit ohne Ende. Wir, die wir uns gerade mit den drängenden Problemen

afrikanischer Gesellschaften auseinandersetzen wollten, waren sprachlos über einen Optimismus, der die „Grenzen des Wachstums“ noch nicht wahrgenommen hatte.

Heute schwärmen die Strategen der großen Chemiefirmen über die Chancen, die sich aus der „Zweiten Grünen Revolution“ ergeben werden, aus der Kombination von Hightech, Agrarchemie und Gentechnik. Und wenn ich sie höre, bin ich ebenso fassungslos wie damals. Offenbar haben wir immer noch nicht begriffen, dass weder die natürlichen Ressourcen, die uns Menschen zur Verfügung stehen, noch die Belastbarkeit des Ökosystems, das unser Lebensum-

feld bildet, grenzenlos sind. „There is enough for everybody's needs, but not for everybody's greed“, soll Mahatma Ghandi gesagt haben: Für unser Aller Bedürfnisse reicht es, nicht aber für unsere Gier.

Wir müssen einsehen, dass der Lebensstil, den wir als seine Erfinder den westlichen nennen und insbesondere seine Teilmenge, unsere Ernährungsstile, weder multiplizierbar auf den Rest der Menschheit noch auch bei uns weiter so tragbar sind. Das Vernichten von Lebensmitteln wäre da ebenso zu nennen, wie der Verbrauch von 88kg Fleisch pro Mensch und Jahr. Wir müssen anders essen, und das werden wir nur erreichen, wenn die Lebensmittel den Preis bekommen, der den Kosten entspricht, die bei ihrer Erzeugung anfallen. Das aber sind nicht nur die Kosten der Erzeugung und Verarbeitung, sondern auch die, die der Allgemeinheit und künftigen Generationen aufgehalst werden.

„Sie wollen wohl Verzicht predigen!“, bekomme ich oft gesagt, und das ist als Vorwurf gemeint. Ja, ich predige, dass wir uns die Ressourcen dieser Erde mit allen gerecht teilen müssen, die auf ihr leben. Nur bin ich ganz sicher: Die Folge ist nicht Verzicht, sondern Gewinn: Gewinn an Lebensqualität, Gewinn an Lebensmittelqualität. Das ist kein unmögliches Projekt. Immer mehr Menschen verstehen und leben das.



Dr. Felix Prinz zu Löwenstein

Foto: Archiv BÖLW

CORNELIA POLETTO, FERNSEHKÖCHIN, BUCHAUORIN

GENUSS VERDOPPELT SICH



Cornelia Poletto

Fotocredit: www.studiolassen.de

Der Gedanke des Teilens begleitet mich bereits durch mein ganzes Leben. Obwohl man als Kind mit Geschwistern ständig bemüht war, insbesondere seine Süßigkeiten für sich zu behalten, hat mich schon früh die Geschichte von St. Martin, der seinen Mantel teilte, um ihn einem frierenden Bettler zu geben, berührt und nachdenklich gemacht. Teilen muss man erst lernen.

In unserer Familie war früher eine gemeinsame Mahlzeit mittags heilig und hat mich für mein Leben geprägt. Und daher ist auch heute ein wesentlicher Bestandteil meiner Philosophie als Köchin und Gastronomin die Idee der Gemeinsamkeit beim Essen. Zusammen das Essen zuzubereiten, die Arbeit dafür zu teilen und sich durch

die Geschichten, die am Tisch mitgeteilt werden, verbinden zu lassen, machen Essen zum Kitt im Alltag. Was Albert Schweitzer ursprünglich einmal auf das Glück bezogen hat, gilt auch für den Genuss: Er verdoppelt sich, wenn man ihn teilt. Es gehört zu den Lehren des Lebens, zu begreifen, dass, wenn man etwas abgibt, man dafür häufig sogar mehr zurückbekommt. Man sollte aber nicht geben, um etwas zu bekommen, sondern um des Glücks und der Sinnhaftigkeit wegen, die dieser Geste innewohnen. Ich finde, dass Abgeben oder Teilen einem das Gefühl von tiefer Zufriedenheit schenken. Wenn ich auf Reisen bin, bemerke ich

immer wieder, dass die Leute, die am wenigsten haben, am meisten Gastfreundschaft haben und von Herzen bereit sind, ihr Weniges auch noch mit Fremden zu teilen.

Insofern sollte jeder, der unter so privilegierten Umständen lebt, wie viele von uns, den Gedanken in seinen Alltag integrieren und aktiver leben. Ich halte die Fähigkeit zu teilen sogar für eine der wichtigsten Eigenschaften, die ein Mensch überhaupt besitzen kann. Die Fähigkeit zu teilen ist eine der zentralen Voraussetzungen für Frieden auf der Welt.“ <<



Foto: Archiv Evangelische Landjugend Bayern

CLEMENS DIRSCHERL

HERZLICHE ANTEILNAHME: ERNTEDANK

Anteilnahme zu zeigen gehört traditionell zu Beileidsbekundungen. Den Angehörigen von Verstorbenen wird in ihrer Trauer unsere Aufmerksamkeit zuteil.

Auch die Landwirtschaft erfährt Aufmerksamkeit, sogar öffentliche. Einmal als Mitleid und Bedauern. Zum Beispiel angesichts der Frostschäden wie dieses Frühjahr, welche große Ernteverluste im Obst- und Weinbau mit sich brachten. Auch die lang anhaltende Trockenheit bereitete unseren Bauern Sorge. Bei uns Agrarentfremdeten überlagerte zunächst die Freude über traumhaftes Toskanawetter die Wahrnehmung: viel Sonne und Wärme, wie im Urlaub! Wer selber gärtner, erspürte jedoch die Staubtrockenheit des Bodens und litt mit – in bäuerlicher Sehnsucht nach Regen.

Öffentliche Aufmerksamkeit erfährt die Landwirtschaft auch noch auf eine andere Art emotionaler Betroffenheit: Empörung und Aufgeregtheit. Schon die defensiv verpackte Aufrüstung des Begriffes „Schutz“ von Tieren, Boden, Gewässern, Landschaft, Klima, Biodiversität und Luft gegenüber der Landwirtschaft bringt einen grundsätzlichen Argwohn zum Ausdruck, welcher die Landwirtschaft mitunter pauschal auf die öffentliche Anklagebank setzt. Gut, wenn die Gesellschaft so viel Anteil an den Problemen der modernen Landwirtschaft nimmt. Doch diese Anteilnahme bleibt hohl wie das formelle Kondolenzschreiben, wenn benötigte praktische Unterstützung den Hinterbliebenen vorenthalten wird. Das gleiche gilt für die Landwirtschaft.

Emotionale Anteilnahme hilft ihr wenig, wenn nach wie vor unser täglich Brot sündhaft billig ist und die bäuerliche Ernte weder ideell noch finanziell geschätzt wird. Steht auch hier eine Beileidsbekundung an? Nicht von ungefähr spricht man vom „Höfesterben“ oder gar „Bauernsterben“: lokal, regional, auf Länder- und Bundesebene, europa-, ja weltweit.

Erntedank lädt uns ein, am Leben teilzunehmen: den Blick zu öffnen für alle Schöpfungsgaben. Zugleich sollte unsere Aufmerksamkeit aber auch denjenigen gelten, die stellvertretend für uns Tag für Tag in der Schöpfung eingebunden sind: die Bäuerinnen und Bauern mit ihren Familien. Unsere Anteilnahme muss ihrer Verstrickung in Preis-, Wirtschafts- und Handelsstrukturen ebenso gelten wie ihren Leistungen, die eine angemessene Vergütung erfordern. Dann braucht es bei aller berechtigten Kritik über bestimmte agrarische Fehlentwicklungen weder diakonisch verbrämtes Mitleid mit den „armen Bauern“ noch besserwisserische Anklage der „bösen Bauern“, sondern Solidarität in Anerkennung ihrer Arbeit. <<

Geteilte Ernte – Materialien rund um nachhaltige Ernährung

Die industrialisierte Landwirtschaft arbeitet mit Pestiziden, Düngern, Gentechnik, produziert mit riesigen Maschinen Ernteüberschüsse und bringt eine Massentierhaltung hervor – kurzum eine böse Landwirtschaft, welche Mensch, Tier, Boden, Wasser und das Klima ins Verderben führen. Mit dieser Zuspitzung sind die Gedankenketten umrissen, welche sich in vielen so genannten „kiritischen“ Büchern zur Agrar- und Ernährungswirtschaft finden lassen.

Dazu gehört auch **Wilfried Bommert**, der als Leiter der WDR-Umweltredaktion im Hörfunk sich mit der Zukunft der Welternährung befasst und dabei düstere Aussichten sieht: „Kein Brot für die Welt“ ist nicht nur der Titel seiner 350 Seiten starken Zusammenfassung von kleinen Reportagen und Essays, sondern auch sein politisches Fazit unter der Bedingung, dass die Welt bleibt wie sie ist. In kurzen Abhandlungen fügen sich Beiträge zu Klimawandel, Bodenzerstörung (Versalzung, Erosion, Humusabbau), weltweit versiegenden Wasservorräten, wachsender Weltbevölkerung, steigendem Fleischkonsum, Landflucht und Agroenergien. Allesamt sind sie kurzweilig zu lesen, mit reichem Zahlenmaterial und erläuternden Abbildungen ausgestattet. Was im Radio als flotte Rede daher kommt, liest sich als Text dann schon recht drastisch, insbesondere im Kapitel „Die Rache der Turbotiere“. Die BSE-Krise wird darin fälschlicherweise als Seuche im Schlepptau der industriellen Tierzucht bezeichnet und der Reporter scheint Augenzeuge bei den Rindern gewesen zu sein: „Auf dem Hof vollführten sie wilde Sprünge, schlugen um sich, brüllten wie von Sinnen ... und torkelten durch die Stallgasse, bis sie zusammenbrachen und unter wilden Zuckungen und Verrenkungen verendeten.“ (223) Weniger Dramatik hätte dem recht einseitigen Buch insgesamt gut getan.

Nicht nur Bundeslandwirtschaftsministerin Aigner wird aktiv angesichts der jährlich über 20 Mio. Tonnen in Deutschland weggeworfener Lebensmittel und initiiert dazu jetzt eine Studie. Auf 380 Seiten befasst sich der bekennende „Öko-Aktivist“ **Tristram Stuart** mit der weltweiten Problematik „Wie wir unsere Lebensmittel verschwenden“ und fasst das Fazit im Buchtitel zusammen: „Für die Tonne“. Im lesenswerten Vorwort weist die Gründerin der ersten deutschen Tafel, Sabine Werth aus Berlin, auf die unterschiedliche Perspektive

des Begriffs „Abfall“ hin, bevor der Autor dann seine Erfahrungen von Weltreisen zwischen Yorkshire, Pakistan und Japan mit eigenen Recherchen und Erkenntnissen ausführt. Jedem Kapitel ist ein thematisches Zitat vorangestellt: von John Locke, der bereits Regeln für einen verantwortlichen Konsum aufstellte, über die Speisung der 5000 aus Johannes 6, das erste Buch Mose oder Wilhelm Shakespeare. Von der Marktkalkulation der Lebensmittelindustrie und des Lebensmittel Einzelhandels über die „Haltbarkeitsmythologie“ und akribisch aufgeführte Abfalllisten führen langatmige Erzählungen in Fülle an z.T. überflüssigen Detailerfahrungen zu einer überraschenden Bilanz: ein Lob auf das Schwein. Nach Auffassung Stuarts ließen sich die Weltprobleme über eine verstärkte Schweinefütterung mit überschüssigen Agrargütern und Lebensmitteln lösen: sowohl die Klimabilanzen, die ungleiche Verteilung an Agrarressourcen, bis hin zur Energieversorgung (Biogas aus Schweinegülle) – eine dann doch recht schlichte Lösung. Schade, weil erstmals ein Buch gründlich die Überschussproblematik unserer Konsumkultur thematisiert!

Nicht nur Schwein, sondern auch anderes Fleisch steht bei der ehemaligen Vegetarierin **Theresa Bäuerlein** inzwischen auf dem Speiseplan. In ihrem Büchlein „Fleisch essen, Tiere lieben“ macht sie klar, „wo Vegetarier sich irren und was Fleischesser besser machen können“, wie der Untertitel verspricht. Angenehm unaufgeregt und differenziert widmet sich die Autorin dem heute weltweit steigenden Fleischkonsum und der in Deutschland zunehmend fleischskeptischen öffentlichen Meinung. Dabei überzeugen sowohl ihre eigenen Erfahrungen in gesundheitlicher Hinsicht als ehemalige Vegetarierin (mineralische Unterversorgung) als auch ihre deutlichen Worte, dass Fleischesser nicht die schlechteren Menschen sind und Vegetarier die Welt verbessern. Viel eher ist eine gründliche Auseinandersetzung erforderlich. Statt dem Hunger nach einfachen Wahrheiten (so das 10. Kapitel) zu huldigen, kommt die Autorin zum Ergebnis, dass Fleischverzehr durchaus gesund ist und es darauf ankommt, – wie so oft im Leben – Maß zu halten. Deutlich plädiert sie für eine artgerechte Tierhaltung und ein entsprechendes Verbraucherbewusstsein, welches Landwirtschaft, Fleischerhandwerk und Ernährungs- wie Lebensmittelindustrie dazu treibt, mit einer neuen Wertepreferenz Fleisch zu vermarkten: in Ehrfurcht vor dem Mitgeschöpf, zu auskömmlichen Preisen für die bäuerlichen Erzeuger.

Das Leitbild „Nachhaltigkeit“ steht in dem **Tagungsband der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft 2010** im Vordergrund. Interessant, dass der auf technischen Fortschritt getrimmte Agrarverband ausgerechnet einen ethischen Beitrag als einführendes Kapitel aufnimmt. Der katholische Tübinger Theologe Dietmar Mieth erläutert in knappen und verständlichen Worten Nachhaltigkeit als ethisches Kriterium für Schöpfungsbewahrung und soziale Gerechtigkeit in globalem und generationsübergreifendem Kontext. Nachhaltigkeit in der öffentlichen Wahrnehmung wird für Österreich als auch Deutschland durch empirische Untersuchungsergebnisse belegt: Bei allen Widersprüchen, die sich in der Bevölkerung wie in Wirtschaft und Politik auflisten lassen, ist Nachhaltigkeit „als moralischer Wert“ (S. 132) in Bezug auf Fragen der Gerechtigkeit in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Von daher appellieren die Medienexperten **Larissa Krainer** (Universität Klagenfurt) und **Günther Nessel** (Kommunikationsagentur „taste!“) an Erzeuger, Verarbeiter und Handelsstufe, das Thema glaubwürdig und nicht nur als Werbestrategie zu verfolgen. Unterstützt wird diese Sicht von **Mechthilde Becker-Weigel**, die Nachhaltigkeit gar als „zukünftige Währung in der Lebensmittelwirtschaft“ (S. 43 ff.) sieht. Das gesellschaftliche Umfeld habe sich in den letzten Jahren derartig rasant verändert, dass Werbepräferenzen zu einem neuen Konsum- und damit auch Ernährungsstil führten. Schade, dass ausgerechnet die Kirchen in ihrer gesellschaftlichen Analyse als Mit-Initiatorinnen und Motoren dieser Bewegung gänzlich außen vor bleiben. Bevor dann das Thema Nachhaltigkeit in unterschiedlichen strategischen Ansätzen für die Fleischwirtschaft, Käserei, den Fischsektor, die Backwarenbranche, Brauereien und mit Öko-Effizienz-Analysen für Landwirtschaft, Ernährungsindustrie und Agrarindustrie dargelegt werden, weist Bettina Pabel auf einen oftmals vergessenen Akzent hin: die soziale Verantwortung der Fairness als Voraussetzung einer nachhaltigeren Lebensmittelwirtschaft. Mit diesem Vortragsband zeigt die DLG, dass sie eben doch nicht nur auf Technik setzt, sondern sich auch zum Vorreiter in Sachen gesellschaftlichem Dialog der Agrar- und Ernährungswirtschaft macht.

Ganz praktisch und flott kommt das Handbuch **„YouthXchange – auf dem Weg zu nachhaltigen Lebensstilen“** als Schulungsmaterial für verantwortungsbewussten Konsum insbesondere für die Zielgruppe Jugendliche daher. Bunt und locker aufbereitet mit zahlreichen Tabellen, Handlungsanleitungen und kurzen Stellungnahmen ist von UNESCO und UNEP ein Werkzeugkasten mit Argumenten und Hilfsmitteln rund um das Thema „Nachhaltiger Konsum“ an die Hand gegeben worden. Neben kurzen Grundsatzartikeln geht es um Mobilität, Abfallvermeidung, Landwirtschaft und Ernährungsweise, Umgang mit Tieren und soziale Verantwortung, auch gegenüber der Einen Welt. Die 85-seitige Broschüre überzeugt nicht nur in ihrer zielgruppengerechten Aufmachung, sondern auch mit den umfassenden weiterführenden Themen-

hinweisen, insbesondere im Internet. Ein hervorragender Themenaufreißer für den Unterricht bzw. die Jugendarbeit.

Ideal als filmisches Material zur Diskussion ist die WDR-Dokumentation **„Essen im Eimer: die große Lebensmittelverschwendung“**. Die im Internet herunterzuladende 30-minütige Reportage zeigt, dass die Hälfte unserer Lebensmittel in Deutschland im Müll landen. Das meiste schon auf dem Weg vom Acker in den Laden, bevor es überhaupt den Esstisch erreicht. Das entspricht etwa 500.000 LKW-Ladungen pro Jahr. Der Film geht dabei auf die Suche nach den Ursachen in Supermärkten, Bäckereien und Großmärkten. Auch Zeitzeugen dieses Skandals kommen zu Wort: Fachminister, Landwirte und europäische Agrarpolitiker. Es bleibt jedoch nicht bei einer Betroffenheitsreportage, sondern es werden auch kleine Schritte gezeigt, wie man die Lebensmittelverschwendung reduzieren kann: in der Landwirtschaft, im Handel sowie als Kunde und Staatsbürger.

» **Wilfried Bommert: Kein Brot für die Welt.**

Die Zukunft der Welternährung. Riemann-Verlag München 2009, 19,95 Euro, ISBN 978-3-570-50108-5

» **Tristram Stuart: Für die Tonne.**

Wie wir unsere Lebensmittel verschwenden. Artemis & Winkler Verlag Mannheim 2011, 19,95 Euro, ISBN 978-3-538-07313-5

» **Theresa Bäuerlein: Fleisch essen, Tiere lieben.**

Wo Vegetarier sich irren und was Fleischesser besser machen können. Ludwig-Verlag München 2011, 12,99 Euro, ISBN 978-3-453-28024-3

» **Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft (Hrsg.): Nachhaltigkeit – vom Leitbild zur Erfolgsstrategie.**

DLG-Verlag Frankfurt/Main 2010, 26,00 Euro (DLG-Mitglieder 20,00 Euro), ISBN 978-3-7690-0770-1

» **UNESCO/UNEP (Hrsg.): YouthXchange – Auf dem Weg zu nachhaltigen Lebensstilen.**

Das Handbuch. Erste deutschsprachige Auflage 2010. Kostenloses Download unter <http://www.bmelv.de/SharedDocs/Standardartikel/Ernaehrung/NachhaltigkeitBroschuereYouthXchange.html>

» **Essen im Eimer: Die große Lebensmittelverschwendung.**

WDR-Dokumentarfilm (Erstausstrahlung SWR-Fernsehen am 27.4.2011), Download unter http://www.planetschule.de/sf/php/o2_sen01.php?sendung=8459

Clemens Dirscherl

Weitere Buchtitel:

„Regional. Vegetarisch. Einfach.“

70 Rezepte, zusammengestellt von Friedemann Kahl in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) Landeskirchenamt, Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit;

1. Auflage © Wartburg Verlag GmbH, Weimar 2011; Kosten: 5,00 Euro zuzüglich 2,00 Euro Versandkosten (ISBN 978-3-86160-246-0).

Das Rezeptheft des EKM-Pressesprechers Friedemann Kahl steht in einem inhaltlichen Zusammenhang mit der Kampagne „Klimawandel – Lebenswandel“ der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM). Während der Kampagne sollen bis 2. Oktober 2011 durch einen Wandel des Lebensstils 1.000.000 Kilogramm Kohlendioxid eingespart werden. Einer der Aktionsvorschläge lautet, die alte christliche Tradition wieder aufzunehmen und mindestens freitags kein Fleisch zu essen. Das Rezeptheft gibt Impulse für eine andere schmackhafte Ernährung mit Zutaten, die hierzulande wachsen und nicht von anderen Kontinenten eingeflogen werden müssen. Das Buch zum Preis von 5 Euro zuzüglich 2 Euro Versandkosten kann im Internet bestellt werden.

Internet: <http://www.klimawandel-lebenswandel.de/material/>

Welt ohne Öl – Chancen für die heimische Agrar- und Ernährungswirtschaft

Jeff Rubin: Welt ohne Öl. Warum die Welt immer kleiner wird. Öl und das Ende der Globalisierung, Hanser-Verlag

Mit der Illusion einer ständig nachsprudelnden Ölversorgung und einer ölbasierten Industrie in der globalen Weltwirtschaft räumt einer der weltweit besten Kenner des Ölmarktes auf: Jeff Rubin, Chefökonom der Canadian Imperial Bank Corporation. Öl war gestern und damit auch eine erdölbasierte – um nicht zu sagen erdölabhängige Weltwirtschaft, so seine Grundausgabe. Öl ist beides, Schmiermittel für stetiges wirtschaftliches Wachstum und technischen Fortschritt, andererseits Übel in Form von erheblichen CO₂-Emissionen, welche das Weltklima aufheizen. Der Kanadier glaubt fest daran, dass die Ära des Öls zu Ende geht. Damit verbunden sei auch ein Abschied von der Globalisierung und ein tief greifender Wandel des westlichen Lebensstils.

Nicht nur seit der Ölkatastrophe im Golf von Mexiko, die gezeigt hat, mit welchen ökologischen Folgewirkungen Tiefölböhrungen verbunden sind, zeichnet sich der Peak-Oil ab. Die heute vorherrschenden sprudelnden Erdölquellen im arabischen Raum neigen sich dem Ende zu, weitere Erdölfunde sind nur schwer zu fördern bzw. mit hohen ökologischen Folgewirkungen (z.B. in den Regenwäldern oder in der Antarktis) verbunden. Es handelt sich häufig um Ölsande mit erheblichen technischen, ökonomischen und ökologischen Aufbereitungskosten.

Skeptisch ist Rubin, ob mehr Energieeffizienz und Substitute aus Agro-Energien eine Lösung darstellen. Das euphorische Wirtschaftswachstum einer wachsenden Weltbevölkerung, insbesondere in den asiatischen Staaten, Sorge dafür, dass der Energiebedarf weitaus stärker steige, als durch Einsparungen gewonnen werden könne. Weil die Menschen in den Schwellenländern nicht nur ihren Lebensstil verändern, sondern auch ihr Wohn-, Mobilitäts- und Freizeitverhalten, werde sich dies auf den Ölpreis niederschlagen: Er prophezeit Dimensionen, welche weit über die knapp 150 Dollar je Barrel hinausgehen.

Auch „alternative Energien vom Acker“ sind für ihn nicht die Lösung. Ein vernichtendes Urteil fällt er über deren Energie- und Kostenbilanz, was er akribisch anhand der amerikanischen Bioethanol-Industrie beschreibt und als „Mythos“ (Seite 97) bezeichnet.

Die Folge wäre nicht nur ein Preisanstieg beim Öl; auch Auto fahren, Flugreisen, Seetransporte, all unsere industriellen Produkte würden teurer. Er sieht das Ende der Globalisierung eingeläutet, weshalb er auch im Buchtitel seine Prognose andeutet, dass die Welt immer kleiner wird.

Für die Agrar- und Ernährungswirtschaft prognostiziert er eine Renaissance kleinräumiger, regionaler Anbau- und Wirtschaftsstrukturen. Die bisherige Gesetzmäßigkeit, dass irgendwo immer irgendwer seine Agrarerzeugnisse billiger anbauen könne und mit billigen Energie- und Frachtkosten weltweite Agrarströme nutze, sieht er als Auslaufmodell: Ob Chinakohl, Äpfel, panierte Chicken Fingers aus China, die Schwarzwaldquelle (!) in Toronto oder den norwegischen Lachs in seinem Lieblingsrestaurant in Ontario – solche Ressourcenverschwendung steht vor dem Aus – regionale Produkte sind auf dem Vormarsch im Interesse heimischer Landwirtschaft und regionaler Wirtschaftskreisläufe.

Das Buch von Jeff Rubin macht Mut, weil ein anerkannter Experte und kein „Öko-Illusionist“ mit einer schonungslosen ökonomischen Analyse zur Feder greift und gewagte Voraussagen für die nächsten 10 bis 20 Jahre liefert: eine Welt, die bisher auf Öl angewiesen ist und sich darauf einstellen muss, dass der Ölboom vorbei ist. Das wird unseren Lebensstil ändern: beim Einkaufen, bei der Ernährung, beim Reisen, beim Produzieren. Darin liegt auch eine Chance für die heimische Landwirtschaft und ein neues Maß an Lebensqualität.

Clemens Dirscherl

Worldwatch Institute in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Böll-Stiftung und Germanwatch (Hrsg.):

Zur Lage der Welt 2011: Hunger im Überfluss.

288 Seiten, oekom verlag München, 2011; ISBN-13: 978-3-86581-241-4; Preis: 19,95 €

Neue Strategien gegen Unterernährung und Armut
Die landwirtschaftliche Entwicklung steht am Scheideweg: Beinahe ein halbes Jahrhundert nach der Grünen Revolution leidet ein großer Teil der menschlichen

Weltfamilie immer noch chronisch Hunger. Gleichzeitig befinden sich Investitionen in die landwirtschaftliche Entwicklung auf einem historischen Tiefstand.

Noch immer leiden knapp eine Milliarde Menschen weltweit an Hunger und chronischer Unterernährung – das Millenniumsziel der Vereinten Nationen, bis zum Jahr 2015 die Zahl der Hungernden zu halbieren, liegt damit noch in weiter Ferne. Und das obwohl niemals zuvor mehr Nahrungsmittel produziert wurden. Im Juli 2009 startete das Worldwatch Institute (WWI) ein zweijähriges Projekt, um weltweit agrarwissenschaftliche Innovationen zur Ernährung der Menschen und des Planeten Erde zu erfassen und zu bewerten.

Ein Ergebnis dieses Projekts ist der vorliegende 27. Bericht der renommierten Reihe „Zur Lage der Welt“, der politischen Entscheidern, Landwirten und Kreditgebern praktische und nachhaltige Lösungen vorstellt, um Hunger und Armut auf der Welt zu verringern.

Das Buch stellt praktische und nachhaltige Lösungen zur Zukunft der Welternährung vor – von der Tropfbewässerung über den Biolandbau bis zu Urban Gardening und Agroforstwirtschaft. *KiLR*

» M E L D U N G E N :

Gefährdete, enteignete Lebensgrundlage Boden

Altenkirchen. Evangelische Landdienste fordern mehr Aufmerksamkeit für gerechte Bodenverteilung und Bodengesundheit. So befasste sich aus unterschiedlichen Perspektiven die Jahrestagung der evangelischen Landdienste in Deutschland (EDL) in der evangelischen Landjugendakademie Altenkirchen mit dem Boden. Der Boden stelle ein „Stiefkind des Umweltschutzes“ dar, wie die Delegierten betonten, die in 23 evangelischen Gliedkirchen der EKD für Landwirtschaft und ländliche Räume zuständig sind. Intensiver Flächenverbrauch, der Leerstand in Dörfern, Bodenschäden durch Versauerung und Verdichtung seien eine große Herausforderung auch für die Kirchen, insbesondere unter dem Aspekt der Schöpfungsethik.

Thomas Weyer, Professor an der Fachhochschule Südwestfalen Soest, wies darauf hin, dass weltweit 40% der landwirtschaftlichen Nutzflächen von Degradation infolge von Verdichtungen betroffen seien. Wind- und Wassererosion gefährdeten die ackerbaulich nutzbare Fläche von weltweit 1,4 Mio ha, wobei die höchsten Abträge in Südostasien, Ost- und Westafrika zu beobachten seien.

Werner Buchner, Leiter des Referates Landbau und Nachwachsende Rohstoffe der Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen stellte den Zusammenhang zwischen Bodenschutz und Klimawandel her. Der Hochschullehrer an der Universität Bonn forderte eine bessere Ausnutzung der Wasserspeicherung der Böden durch Erhaltung und Vertiefung des durchwurzelbaren Raumes und Schaffung besserer Bedingungen für die Infiltration von Niederschlagswasser und Grundwasserbildung.

Carolin Callenius von Brot für die Welt und Roman Herre von FIAN zeigten die neuen internationalen Dimensionen der Landnahme am Beispiel des so genannten „Land Grabbing“ auf. Durch nationale oder

internationale Investoren würden große Landflächen durch Pacht oder Kauf erworben. Das Beispiel Sierra Leone belege, wie auf 10.000 ha Fläche Zuckerrohrplantagen zur Ethanolherstellung für ein Schweizer Unternehmen entständen, woraus sich gravierende Einschränkungen für die Nutzungsrechte an Wasser, Wald- und Wegezugang für die örtliche Bevölkerung ergäben. Über freiwillige „Landleitlinien“ und zivilgesellschaftliches Engagement müssten Investoren und Politiker für das Ziel „Recht auf Nahrung“ gewonnen werden, um ihre Kapitalinvestitionen in Ackerland nicht auf dem Rücken der hungernden Landbevölkerung vorzunehmen.

Die Agrarbeauftragte der Evangelischen Kirche in Hessen-Nassau (EKHN), Dr. Maren Heincke, zeigte abschließend Beispiele kirchlichen Engagements zum Schutz des Bodens auf. Dazu gehörten die politische Mitsprache bei Regionalplänen, insbesondere zum Thema Flächenverbrauch, beim nachhaltigen Flächenmanagement aber auch Formen der Bildungsarbeit, was anhand der Kampagne „Boden für die Urenkel“ im Rahmen von Werkstattgottesdiensten, Kinder- und Jugendprojekten verdeutlicht wurde.

Ökumenischer Auftritt der Kirchen bei der Grünen Woche

Berlin. Unter dem Motto „Fair-Wandel Dein Klima“ stand der gemeinsame Auftritt des Evangelischen Diensts auf dem Lande (EDL) und der Katholischen Landvolkbewegung (KLB) bei der Grünen Woche in Berlin. Der Kirchenstand war leicht zu finden, denn die grazile Holzkirche war weithin sichtbar und hörbar. Ungezählte Gäste fanden sich bei ihr ein und informierten sich über die Angebote der Kirche für ländliche Räume. Der Kirchplatz und die Kirche boten vielen Prominenten und dem weiteren Messepublikum Rückzugsmöglichkeiten inmitten des lärmenden Messestrubels und luden zum Gespräch ein. So wurde die



Kirche ihrer Bedeutung gerecht, sie war Symbol und Programm zugleich.

Pfarrer Hermann Witter von der badischen Landeskirche hielt zusammen mit Messpfefferin Barbara Deml-Groth und dem Bundespräsidenten der Katholischen Landvolkbewegung, Pfarrer Libert Hirt, auf dem Erlebnisbauernhof einen gut besuchten ökumenischen Gottesdienst zum Thema des Kirchenstandes.

Im Rahmen des Landkirchentages fand am Sonntag eine Podiumsdiskussion mit dem EKD-Ratsvorsitzenden, Nikolaus Schneider, der Sprecherin für Ernährungspolitik und Agro-Gentechnik der Grünen-Bundestagsfraktion, Ulrike Höfken, und dem Präsidenten des Deutschen Bauernverbands, Gerd Sonnleitner, über verschiedene Aspekte des Klimawandels statt.

Dabei ging es um Fragen wie: Müssen wir unseren persönlichen Lebensstil ändern und wie wird sich dadurch das zwischenmenschliche Klima entwickeln? Die Gesprächsrunde war sich einig, dass die Ethik im Umgang mit Lebensmitteln und Landwirtschaft, auch im globalen Maßstab, stärker ins Bewusstsein gerückt werden müsse. Lebensmittel seien für jeden unverzichtbar und deshalb keine Ware wie jede andere. Zum besonderen Wert von Nahrungsmitteln gehöre, dass

die Erzeuger ein angemessenes Einkommen erzielen können und die Nahrungsmittelpreise nicht durch Finanzspekulationen in die Höhe getrieben werden.

Hermann Witter

Erzeuger-Verbraucher Gemeinschaften: Näher und frischer geht's nicht!

Waldenburg. Seit vielen Jahren arbeitet das Evangelische Bauernwerk in Württemberg mit seiner Stadt-Land-Partnerschaft am Brückenschlag zwischen Landwirtschaft und Verbrauchern. Die Frühjahrstagung 2011 befasste sich daher ganz praktisch mit Stadt-Land-Partnerschaften vor Ort, nämlich Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften. Zwei Modelle wurden dazu in der Ländlichen Heimvolkshochschule Hohebuch vorgestellt.

Christian Hiß überlegte als Gemüse Gärtner vor 30 Jahren, wie seine Zukunft auf dem elterlichen Hof in Eichstetten beim Kaiserstuhl aussehen könnte. Abschreckende Beispiele waren die hochverschuldeten Gartenbaubetriebe mit hohen Suizidraten in Holland sowie die steigende Arbeitsbelastung seiner Kollegen. Außerdem wollte er den Trend der zunehmenden Spezialisierung auf Chicoree, Spargel oder Erdbeeren aus ökologischen und sozialen Gründen nicht mitmachen. Daraus entstand die Idee der Regionalwert AG bei Freiburg. Sein Ziel war es, die 99% reinen Verbraucher und Verbraucherinnen mit den 1% Bauern und Bäuerinnen zu verknüpfen – und dies über eine Bürger-Aktiengesellschaft.

460 Aktionäre hat die Regionalwert AG heute mit einem Grundkapital von 1,7 Millionen Euro. Die Gründung bzw. Investitionen von Biohöfen werden unterstützt, ebenso die Errichtung von Bioläden. Die Ziele sind vielfältig: Kapitalbeschaffung für landwirtschaftliche Betriebe, Vernetzung von Wertschöpfungsketten, Bürger und Bürgerinnen an die Landwirtschaft heranzuführen und sogar finanziell daran zu beteiligen. Zugleich soll landwirtschaftsfremden Interessierten der Einstieg in die Landwirtschaft ermöglicht werden über so genannte Hofübergabe-Börsen. Warum, so fragte Christian Hiß einleuchtend, sollte es bei Lebensmitteln nicht möglich sein, was bei Wasser- oder Windkraftwerken gängige Praxis ist: zivilgesellschaftliches Engagement auch für die Agrar- und Ernährungswirtschaft vor Ort zu mobilisieren?

Ein weiteres Modell stellte der Landesgeschäftsführer von Bioland Baden-Württemberg Christian Eichert vor: Die Gründung der Tübinger Milch GmbH. Auch hier wird Bürgerbeteiligung im Interesse der Landwirtschaft durch sog. Genussrechte für 500 Euro/Stück ermöglicht. Sechs Höfe liefern die Milch, verarbeiten sie und setzen sie im Großraum Tübingen in so genannten „Ecolean-Milchbeuteln“ ab. Die Anteilszeichner und –zeichnerinnen erhalten zwar nur eine geringe Kapitalverzinsung, dafür aber eine Naturalausschüttung von wöchentlichen Milchlieferungen. „Näher und frischer geht's nicht“, so Eichert zur Vorteilhaftigkeit dieses Konzepts.

CD

EKD-Agrarbeauftragter mahnt maßvollen Umgang mit Biogasanlagen an

Hannover. Eine ethische Technikfolgenabschätzung hat der Agrarbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Dr. Clemens Dirscherl, angesichts der zunehmenden Diskussionen um die Ausbreitung von Biogasanlagen in Deutschland vorgenommen.

Aus schöpfungsethischer Sicht sei die energetische Nutzung von organischen Rest- und Abfallstoffen aus der Agrar- und Ernährungswirtschaft eine ideale Perspektive, Energiekreisläufe zu schließen. Unter den Leitziele des Klimaschutzgesetzes und der Schonung fossiler Energieträger könne ein Weg beschritten werden, der in kleinräumiger Nutzung auch eine Wertschöpfung für die Landwirtschaft vor Ort darstelle.

Als problematisch sieht der kirchliche Agrarexperte die „maßlose und den Schöpfungsgedanken ignorierende exzessive Ausbreitung der Biogasanlagen“. Diese verlaufe immer häufiger ohne gründliche Vorabklärung von Energie- und Klimabilanzen sowie einer nachhaltigen Substratbelieferung. Hier zeige sich, wie eine gut gemeinte politische Zielvorgabe des Erneuerbare-Energien-Gesetzes (EEG) – nämlich alternativen Energien den Weg zu ebnen – mit einer fehlenden umfassenden Folgenabschätzung konterkariert werde. Die kritischen Stimmen, dass der zunehmende Anbau von Mais sich negativ auf Umwelt, Boden, Wasser, Landschaftsbild und den Klimaschutz auswirke, weil es an einer entsprechenden Fruchtfolge fehle, würden durch die Realität oftmals bestätigt. Daher müsste bei einer Überarbeitung des EEG der Anreiz zur Verwertung betrieblicher Reststoffe wie Gülle besonders gefördert werden, ebenso wie zum gezielten naturverträglichen Anbau von Biomasse.

Aus sozialetischer Sicht kritisiert Dirscherl die zunehmende Konkurrenz zwischen dem Anbau von Energiepflanzen zu den Tierhaltenden Betrieben. Deshalb spricht er sich für eine verstärkte Kooperation in der Landwirtschaft bei Biogasanlagen vor Ort aus. Im Interesse des sozialen Friedens in den Dörfern sollten möglichst viele Landwirte in die Mehrerzeugung aus den Biogasanlagen integriert werden. Denkbar wäre, dass dazu auch von der Politik ein Zeichen gesetzt würde, z.B. in Form eines „Kooperationsbonus“, um den Konzentrationstendenzen bei der Bioenergieerzeugung mit ihren agrarstrukturellen Verwerfungen entgegen zu wirken. *KilR*

Europa-Tagung der katholischen Landvolkbewegung

Wies/Bayern. Über Jahrhunderte hinweg hat man in der europäischen Landwirtschaft Werte gelebt und nicht darüber geredet. Das machte der Agrarbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Dr. Clemens Dirscherl, anlässlich der Europa-Tagung der katholischen Landvolkbewegung Deutschland zum Thema „Werte in der Landwirtschaft“ vor 150 internationalen Delegierten in der Katholischen Heimvolkshochschule Wies (Bayern) deutlich. Die traditionellen Eckpfeiler einer wertebegründeten Lebensführung aus

Familie, Hoferhalt, sozialer Dorfgemeinschaft und Religion sei jedoch in der modernen Landwirtschaft im Wandel begriffen. Innerhalb eines gesellschaftlichen Dialogs müssten daher neue Akzente einer verantworteten Unternehmensführung von der Landwirtschaft entwickelt werden. Hierbei sei nach wie vor die familienwirtschaftliche Arbeits- und Lebensform aus Mann und Frau sowie Alt und Jung in generationenübergreifender Verantwortung Ansatzpunkt, um die Nachhaltigkeit der Landwirtschaft in sozialer, ökonomischer und ökologischer Sicht zu begründen.

Dass eine Werteorientierung in der modernen Landwirtschaft mehr als nur kulturelles Beiprogramm sei, machte der kirchliche Agrarexperte unmissverständlich klar: Einerseits sollte der Berufsstand sein Handeln als Quelle von Arbeits- und Berufszufriedenheit immer wieder neu begründen, um damit auch den Nachwuchs für die Landwirtschaft zu begeistern und dem Berufsstand ein selbstbewusstes und souveränes „Standing“ in der Gesellschaft zu geben. Immer stärker verlange auch die Gesellschaft wertorientierte Begründungen für das Tun von Landwirten auf ethische Anfragen zu Tier- und Umweltschutz, Wassermanagement, Biodiversität und Klimaschutz. Aktuell zeige sich dies in den Auseinandersetzungen um Fleischkonsum und moderne Tierhaltungsformen, die Nutzungskonkurrenzen zwischen Lebensmittel-, Futtermittel- und Energiepflanzenanbau sowie die Rolle der Landwirtschaft innerhalb des Klimaschutzes. Oftmals gerate die Landwirtschaft als Getriebene daher in eine defensive Verhandlungsposition, aus der dann nicht mehr überzeugend das Moralprofil landwirtschaftlicher Arbeit argumentativ belegt werden könne.

Auch auf der Vermarktungsseite zeige sich immer stärker die Nachfrage nach bürgerlichen Werten, nicht nur als Verkaufsstrategie für regionale Spezialitäten, sondern auch über ein „Labelling“, mit dem den Kunden ein der Nachhaltigkeit verpflichteter Wertschöpfungsprozess belegt werde. Schließlich zeige auch die Politik innerhalb der Reformdebatte zur gemeinsamen Agrarpolitik Interesse an einer ethischen Legitimation der Transferzahlungen, wenn es bei der Forderung „public money for public goods“ um nicht vom Markt vergütete, aber besonders wertebegründete Leistungen für die Gesellschaft gehe. Dirscherl appellierte an die Landwirtschaft, für sich ein Berufsethos zu entwickeln, um sich als Wertegemeinschaft entsprechend einer „corporate social responsibility“ (CSR) gegenüber Politik und Gesellschaft repräsentieren zu können. *KilR*

Gudrun Stier und Hansjörg Keyl geehrt

Waldenburg. Zwei langjährige Ehrenamtliche des Evangelischen Bauernwerks in Württemberg wurden mit der Brenz-Medaille der evangelischen Landeskirche in Württemberg ausgezeichnet: Gudrun Stier, Bäuerin aus Ingelfingen-Hermuthausen, und Hansjörg Keyl, Agraringenieur und ehemaliger Mitarbeiter des Landwirtschaftsamtes Bad Mergentheim aus Weikersheim.

Mit ihrem sozialdiakonischen Engagement haben Gudrun Stier und Hansjörg Keyl die Landwirtschaftli-

che Familienberatung in deren Beirat begleitet. Ebenfalls sind beide auch bei der Stadt-Land-Partnerschaft aktiv. Die beiden „Alt-Hohebucher“ richten ihren Blick auch weit über den Tellerrand Baden-Württembergs und Deutschlands hinaus. So engagierten sich Gudrun Stier und Hansjörg Keyl u.a. auch in Projektgruppen für evangelische und ökumenische Kirchentage.

Der Württembergische Kirchenrat Georg Eberhardt stellte heraus, dass beide das eigene Bedürfnis lebenslangen Lernens mit geistiger Horizonterweiterung und großem bürgerschaftlichen Engagement verbunden hätten. Dieser über 30-jährige Einsatz über den eigenen Betrieb und Beruf hinaus im Dienste der kirchlichen Bauernarbeit sei Vorbild und zeige, wie landwirtschaftliche Interessen in Kirche und Gesellschaft hingetragen werden könnten. *CD*

Pfarrer Wulf Gaster verstorben

Luckow. Plötzlich und unerwartet ist Pfarrer Wulf Gaster am Wochenende im Alter von fast 63 Jahren verstorben. Er ist am 16.05.1948 geboren und war bis zuletzt seine gesamte Dienstzeit in der Pfarrstelle Luckow (Altwar) tätig. Zugleich war der Dorfpfarrer mit der ältesten Fachwerkkirche der Region auch Ausländerbeauftragter des Landkreises Uecker-Randow (im Südosten des Landes Mecklenburg-Vorpommern). Er gehörte über lange Zeit dem Ausschuss für den Dienst auf dem Land in der EKD (ADL, heute EDL) an. *KiR*

Klaus Peter Bruns gestorben

Göttingen. Klaus-Peter Bruns, Niedersächsischer Landwirtschaftsminister a.D., starb im Alter von 97 Jahren. Der gelernte Landwirt hatte eine Vielzahl politischer und kirchlicher Ämter und Mandate inne, war Bürgermeister der Gemeinde Reinhausen, Landrat des Landkreises Göttingen, Mitglied des niedersächsischen Landtages, Mitbegründer der Agrarsozialen Gesellschaft (ASG), Mitglied des Konventes der Evangelischen Akademie Loccum und der Hannoverschen Landessynode. Mit seiner bescheidenen, im christlichen Glauben verwurzelten Art hat er stetig die Fragen der sozial benachteiligten zu seinen eigenen gemacht. Insbesondere galt seine Aufmerksamkeit der sozialen Sicherung der in der Landwirtschaft Tätigen. Die ASG würdigt ihn so: „Er war ein Visionär mit Bodenhaftung, geprägt von den Lebenserfahrungen, getragen von dem Wunsche nach einer besseren, gerechteren Welt.“ *Ju*

„Schwalbe sucht Dorf“ – rheinische Bauern gehen voran

RLV und Stiftung Rheinische Kulturlandschaft engagieren sich für Rauch- und Mehlschwalben

Bonn. Rauch- und Mehlschwalben, die den Sommer ankündigen und sich als Insektenfresser nützlich machen, sind zwar noch weit verbreitet, aber beide Arten sind in den letzten 20 Jahren in ihren Beständen deutlich zurückgegangen. Daher startete der Rheinische Landwirtschafts-Verband (RLV) bereits im Jahr 2008

seine Initiative „Bauernhöfe – Schwalbenhorte“ und leistete somit einen wichtigen Beitrag zum Erhalt der Rauchschnalben in Nordrhein-Westfalen. RLV-Präsident Friedhelm Decker warb dabei erfolgreich für offene Ställe und Scheunen, um der Rauchschnalbe bessere Lebensbedingungen zu verschaffen. Jetzt wird das Projekt „Schwalbe sucht Dorf“ auch auf Bundesebene von den Kulturlandstiftungen aufgegriffen. Im Rheinland wird das aktuelle Projekt von der Stiftung Rheinische Kulturlandschaft umgesetzt.

„Wir Rheinländer haben bereits einen guten Start gemacht: Über tausend Landwirte haben vor drei Jahren bereits Nisthilfen in ihren Ställen und Scheunen für die Schwalben angebracht. Es freut uns, dass das Projekt jetzt auch überregional Anklang findet“, betonte der RLV-Präsident zum Projektstart auf Bundesebene. Nach Angaben des RLV machen Vogelschützer für den Rückgang der Rauchschnalben mehrere Ursachen verantwortlich. So kehren immer weniger Schwalben aus den afrikanischen Winterquartieren zurück, weil es dort an geeigneten Rastplätzen fehlt. Aber auch die zunehmende Verstädterung, die Versiegelung der Flächen und der Wandel landwirtschaftlicher Nutzungen in unserem Land führen nach Meinung von Experten zu einem geringeren Nahrungsangebot und zu Schwierigkeiten für die Schwalben, geeignete Nisthilfen zu finden. Futter finden die Schwalben auf viehhaltenden Betrieben genug. Insbesondere weil sie Fliegen und andere Insekten auch in den Stallungen jagen und damit dazu beitragen, die sommerliche Mückenplage zu verringern, sind die Rauchschnalben auf landwirtschaftlichen Betrieben beliebt.

Alle Infos finden Interessierte unter www.rheinische-kulturlandschaft.de

RLV

Ein starker Zweig der deutschen Wirtschaft

Bonn. Die deutsche Ernährungsindustrie, die die landwirtschaftlichen Erzeugnisse be- und verarbeitet, erreichte 2009 einen Umsatz von 149,1 Mrd. €. Wie der Rheinische Landwirtschafts-Verband (RLV) dazu mitteilt, ist das Gewerbe rund um Essen und Trinken damit der viertgrößte deutsche Gewerbebereich nach der Automobilindustrie, dem Maschinenbau und der chemischen Industrie. Die vorwiegend mittelständisch geprägte Branche der Ernährungsindustrie versorge über 100 Mio. Menschen mit „Mitteln zum Leben“. Ende 2009 seien bundesweit in den rund 5 800 Betrieben 535 000 Menschen beschäftigt gewesen.

Im ersten Halbjahr 2010 konnte die Ernährungsindustrie ihren Umsatz um 0,5 % auf 73,5 Mrd. € steigern. Wachstumsmotor war das Exportgeschäft, das im ersten Halbjahr um 8,5 % auf 19,7 Mrd. € anstieg. Der Export sei für die Ernährungsindustrie ein wichtiges Standbein, betont der RLV. Mittlerweile werde jeder 4. Euro im Ausland verdient. Denn Deutsche Lebensmittelqualität sei im Ausland beliebter denn je. Besonders gefragt seien deutsche Süßwaren, Fleisch- und Milchprodukte. 83 % der deutschen Lebensmittelexporte würden im europäischen Binnenmarkt abgesetzt.

Ferner seien die Unternehmen des Ernährungsge-

werbes wachsendem Druck des Handels ausgesetzt. Angesichts der dominanten Marktposition des Handels könne die Ernährungsindustrie gestiegene Kosten nur schwer auf Verkaufspreise überwälzen. Erheblicher Strukturwandel sei die Folge. Die Zahl der Übernahmen und Fusionen sei in den letzten Jahren deutlich angestiegen. Die Konzentration der Unternehmen der Ernährungsindustrie habe zwar weiter zugenommen, sei aber im Vergleich zum Lebensmitteleinzelhandel oder zu anderen Wirtschaftsbereichen weiterhin relativ gering, berichtet der RLV weiter. Die deutsche Ernährungsindustrie sei traditionell mittelständisch geprägt – mit einem Umsatzdurchschnitt je Betrieb von rund 25,7 Mio. €. Die 10 größten Unternehmen vereinigten nur 13 % des Branchenumsatzes auf sich. *RLV*

Dialog über Nutztierhaltung gefordert

Göttingen. Nach Ansicht von Professor Achim Spiller, Department für Agrarökonomie und Rurale Entwicklung der Universität Göttingen, ist das Image von Tierhaltung und Fleischproduktion in Deutschland bereits seit geraumer Zeit sehr schlecht.

Massentierhaltung sei sowohl in den klassischen Medien als auch im Internet das am stärksten diskutierte Agrarthema der vergangenen drei Jahre.

Medienstudien zeigten, dass die Argumentation der Fleischbranche über ökonomische Notwendigkeiten und Preisvorteile in den Medien schwierig durchzusetzen sei, obwohl der größere Teil der Verbraucherinnen und Verbraucher (60 %) preiswerte Produkte schätze. Rund 40 % der Deutschen präferierten hingegen eher eine Hinwendung der Ernährungswirtschaft zu einer naturnahen Produktion. Am Ladentisch sehe dies heute allerdings deutlich anders aus.

Spiller forderte eine stärkere Ausrichtung der Qualitätskontrollen auf die Entdeckung von Betrug. Notwendig seien z. B. mehr unangemeldete Stichprobenkontrollen, Schwerpunktkontrollen an besonders kritischen Punkten sowie eine schärfere Überwachung durch die Zertifizierung. Um die Branche aus der Defensive herauszuholen, müsse sie den Dialog mit der Bevölkerung suchen.

Aber auch hinsichtlich der Tierhaltung könne die Branche nur noch im Dialog mit den verschiedensten gesellschaftlichen Gruppen zukunftsfähige Strategien definieren. Hier bedürfe es innovativer Marketingkonzepte, wozu auch ein glaubwürdiges Label für Animal Welfare gehöre.

Von daher sollten innovative Unternehmen, der Deutsche Tierschutzbund und kompetente Tierethologen zusammengebracht werden, um ein Tierschutzsiegel zu etablieren. Zur Zeit würden privatwirtschaftliche Kriterien für ein freiwilliges, mehrstufiges Label für Schweine und Masthähnchen entwickelt.

Grundsätzlich rechnet Professor Spiller damit, dass der Fleischkonsum nach einer Phase der „Meatification“ zurückgehen werde. Damit werde eine stärkere Marktdifferenzierung einhergehen, die jedoch auch neue Wertschöpfungspotenziale biete. Diese sollten

weiterhin in Deutschland genutzt werden und keine Verlagerung der Produktion ins Ausland, z. B. nach Brasilien, erfolgen. *Agrarsoziale Gesellschaft e.V.*

Honigbienen gut durch den Winter gekommen

Mayen. Den harten und frostreichen Winter haben 84 Prozent der Honigbienenvölker in Deutschland überlebt. Bei strahlendem Sonnenschein entwickelten sie sich prächtig. Das ist das Ergebnis einer Umfrage des Bieneninstitutes Mayen, an der sich mehr als 4500 Imker und Imkerinnen beteiligten. Danach liegen die Winterverluste deutschlandweit um etwa 16 Prozent, was im Vergleich zu anderen Jahren ein günstiger Wert ist, so die Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen.

Der Winter hat den Bienenvölkern gut getan. Je kälter es ist, umso mehr ziehen sich die Bienen zu einer Wintertraube eng zusammen, halten im Kern 20 Grad und nutzen hierzu die Energie des eingelagerten Honigs. Das Volk kommt zur Ruhe. Parasiten, wie die gefürchtete Varroa-Milbe, vertragen diese Bedingungen weniger gut, sodass die Völker im Frühjahr mit weniger Milben in das neue Jahr gestartet sind.

Bundesweit gibt es 81 000 Imker mit mehr als 700 000 Völkern. Sie produzierten im vergangenen Jahr etwa 1 800 Tonnen Honig mit einem Marktwert in Höhe von mehr als 15 Millionen Euro.

Landwirtschaftskammer NRW

» I M P R E S S U M

Herausgegeben im Auftrag des Evangelischen Dienst auf dem Land (EDL)

Redaktionskreis:

Clemens Dirscherl, Hohebuch; Willi Heidtmann, Bielefeld; Werner-Christian Jung, Altenkirchen (Schriftleitung); Anke Kreuzt, Altenkirchen (Geschäftsführung); Ute Rönnebeck, Düsseldorf; Beate Wolf, Menz

Verlag und Redaktion:

Evangelische Landjugendakademie
Dieperzbergweg 13-17, 57610 Altenkirchen/Ww.
Telefon 026 81/95 16-0, Telefax 026 81/7 02 06; E-Mail: kilr@lja.de

Satz: www.bauwerk-design.de, c. liersch

Druck: Mühlsteyn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben

Die Zeitschrift »Kirche im ländlichen Raum« erscheint vierteljährlich.

Jahresabonnement:

Inland: € 15,00 inkl. Mwst. und Porto; Ausland: € 18,00 inkl. Mwst. und Porto; für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 10,00; Einzelheft: € 4,50 zzgl. Porto

Bestellungen an den Verlag. Probeexemplare können auf Wunsch zugeschickt werden. Kündigungen sind sechs Wochen vor Jahresende schriftlich mitzuteilen. Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen, Rezensionsexemplare werden an die Redaktion erbeten. Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

www.lja.de/angebot/kirche.htm

» A u s b l i c k a u f H e f t 3 / 2 0 1 1

STEIN-REICHES LAND

- » Von lebendigen Steinen und Ecksteinen
- » Steine als Lebensquelle
- » Von der Arbeit an Steinen und Edelsteinen
- » Nicht auf Sand gebaut: Umgang mit Steinen als regionales Baumaterial
- » Trockenmauer – die einzige Mauer, die verbindet
- » Vom Stein zum Wein: eine weinsensorische Gesteinsbeschreibung
- » Steinige Perspektiven in der Landwirtschaft
- » LandKirchenKonferenz in Gotha – Erwartungen erfüllt?

EINIGE THEMENHEFTE VON A BIS Z:

Abschied und Wandel im Dorf 4/2000 | Im Alter auf dem Lande leben 4/1999 | **Anderssein** im Dorf – Innensichten, Außensichten 4/2001 | Perspektiven ländlicher **Arbeitswelten** 1/2000 | **Arbeitsplatz** Land 1/2009 | **Armut** 4/1994 | Land in **Bewegung** 3/2007 | Lippen**Bekenntnis** 2/2002 | Soziale Umbrüche – Herausforderung für Seelsorge und **Beratung** 4/1993 | Dem Land auf der Spur – **Bilder**, Meditationen, Geschichte SH 1999 | Lebensgrundlage **Boden** 1/1987 | Vom Weizenkorn zum täglich **Brot** 3/1997 | **Diakonie** auf dem Land 1/2007 | **Dorfkirchen** 4/2002 | **Duftendes** Land 4/2010 | **Durstiges** Land 1/2008 | **Ehrenamt** 3/2010 | **Energien** des Landes 1/2005 | **Erd-Boden** 1/1998 | **Ernährung** – mehr als Essen 1/1993 | Die **Ernte** ins Gebet nehmen 2/2000 | **ErnteZeiten** – Erntedank 2/2003 | **Erntedank**-Handreichungen zu den Perikopenreihen ab 1990 | **Erzeuger** und Verbraucher zwischen Supermarkt und Direktvermarktung 4/1992 | Vom Acker auf den Tisch: **Essen** – der Rede wert 2/2006 | Grenzenloses **Europa** zwischen Erwartungen und Sorgen 1/1997 | Wovond as Wasser wimmelt – **Fische** 3/2009 | Das Dorf und die **Fremden** – Migration in Europa 2/1993 | Land-**Frauen** 4/1997 | **Gärten** – ein Stück Paradies? 1/1999 | **Gastgeber** Land 3/2000 | **Grenzland**-Landgrenzen 1/2004 | Lebens-**Gemeinschaften** auf dem Lande 4/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – **Gentechnologie** und Landwirtschaft 1/1991 | **Gesegnete** Mahlzeit 3/1999 | **Globalisierung** – Weltmarktethik für Land und Leute 2/1998 | **Globalisierung** der Landwirtschaft aus christlicher Sicht – eine Streitschrift SH/2000 | Siehe, es war sehr **gut...** 3/1988 | **Heil- und Aromapflanzen** 3/2006 | Passion **Jagd** 3/2008 | Land-**Kinder** 4/1995 | **Kirchenleben** vom Land, Ökum. Landjournal SH 2001 | **Konflikte** und Seelsorge 4/2007 | Landschaf(f)t **Kultur** 4/2008 | **Landfrauen** 4/1997 | **Landjugend** 4/2003 | Land-**Lernen** 2/1997 | **LandMann** 4/2006 | LandBlicke – **Landschaft** im Wandel 1/2003 | **Lebens-Gemeinschaften** auf dem Lande 4/1998 | **LippenBekenntnis** 2/2002 | **Loben**, Bekennen, Teilen 3/1990 | **Lebenslust** 2/2004 | Braucht das Land neue **Männer**? 4/1990 | **Gesegnete Mahlzeit** – für alle 3/1999 | Dem Land auf der Spur – **Bilder**, **Meditationen**, **Geschichte** SH 1999 | Tier – **Mitgeschöpf** oder Produktionsfaktor 2/1987 | **Mitgeschöpf** Pflanze 1/1995 | **Loben** und **Mitteilen** 2/2000 | **Nachhaltigkeit** – Ökum. Fragen und Handeln 1/2001 | Entwicklung der Landwirtschaft in den **neuen Bundesländern** 2/1992 | **LandNoten** 4/2009 | Von Bauern, Bildern und Berichten – Landwirtschaft in der **öffentlichen Meinung** 2/1995 | **Obst** – Früchte des Landes 3/2005 | Land-**Pfarrer** 4/1996 | **Pflegenotstand** 4/1991 | **Psychosoziale Lage** – Land des Lächelns 2/1996 | Von Weinstock und **Reben** 3/2001 | Land zwischen **Romantik** und Verwertung 1/1996 | **Säen**, ernten, wundern 3/1998 | **Schöpfung** aus zweiter Hand – Gentechnologie und Landwirtschaft 1/1991 | **Spannungsfeld**: Land – Wirtschaft SH 1992 | Welche **Stimmen** hat das Land? 3/2002 | **Tierhaltung** und Ethik 2/1994 | Soziale **Umbrüche** – Herausforderung für Seelsorge und Beratung 4/1993 | **Vögel** – Beflügeltes Land 1/2011 | **Vorräte** zum Leben 3/2009 | Lebensspender **Wald** 1/2002 | Abschied und **Wandel** im Dorf 4/2000 | **Wasser** – Worin sich der Himmel spiegelt 3/2003 | Vom **Weizenkorn** zum täglich Brot 3/1997 | O wohl dem Land ... – **Weihnachten** 4/2004 | **Wetter**-Aussichten 1/2006 | **Säen**, ernten, **wundern** 3/1998 | **Zucker-süßes** Land 3/2004

Bestellbedingungen:

Aktuelle Hefte kosten € 4,50 zzgl. Porto. Ab 5 Hefte erfolgt der Versand frei. (Staffelpreise)

Hefte, die älter als ein Jahr sind, kosten € 2,- zzgl. Porto (Staffelpreise)